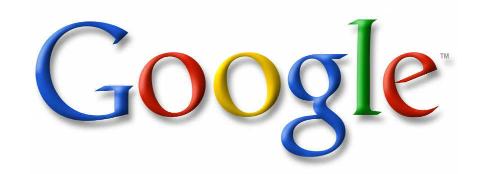
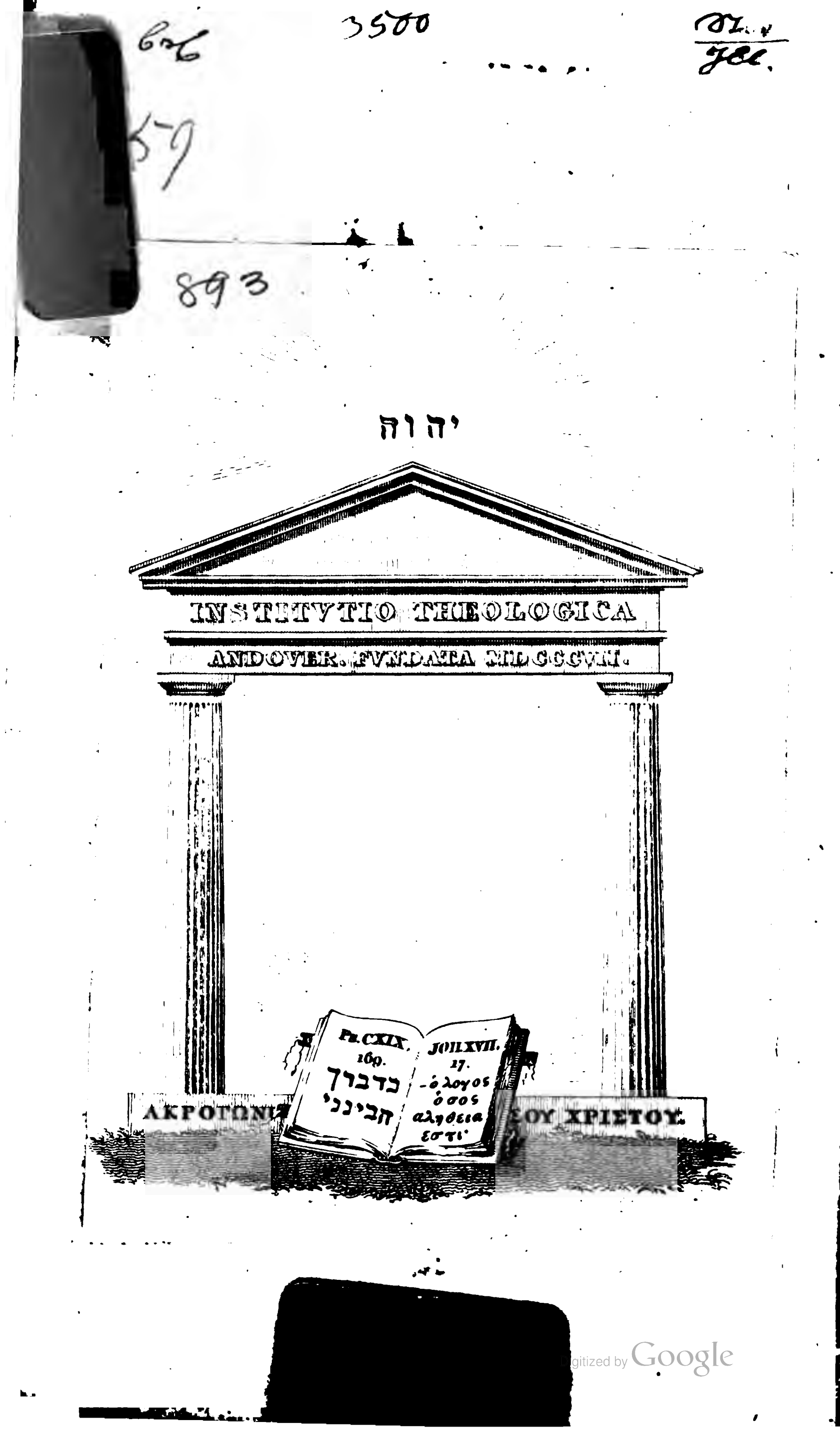



ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4V81 Z


יהוה
INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER. FVNDATA MDCCCVII.
Ps. CXIX. 169.
כדברך הבינני
JOH. XVII. 17.
ὁ λογος ὁ σος αληθεια ἐστι
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ.

Predigten

für

denkende Verehrer Jesus,

von

J. H. B. Dräseke.

Erste Sammlung.

Zweite verbesserte, und durch eine Zugabe vermehrte, Auflage.

Lüneburg,
bei Herold und Wahlstab,
1810.

Vorrede
zur ersten Auflage.

„Daß ich zu denkenden Verehrern Jesus rede, bitte ich nicht zu übersehen. Ich schliesse hierdurch alle diejenigen, welche nicht denken mögen, von der Lesung meines Buches aus; versichere gleichwohl Jeden, der mit der wichtigsten Angelegenheit des Menschen sich gern verständig und herzlich beschäftigt, daß er mir ohne Mühe folgen wird. Durch eine Popularität, welche in der Art und dem Maasse, wie man sie hin und wieder empfehlen will, offenbar zur Gemeinheit hinabsinkt, dürfte dem religiösen Cultus in unsern Tagen wenig geholfen seyn.

Einige dieser Vorträge hielt ich fast wörtlich, so, wie ich sie hier gebe. Andre haben größere Veränderungen erfahren; man wird diese leicht kennen. Alle, — wie verschieden auch nach Maaßgabe des Inhaltes und Zwekkes der Ton sei, erstreben Ein Ziel: daß das Gottesreich, im Sinne Jesu *, in und unter uns herbeikomme.

Soll übrigens jeder einzelne Vortrag die beabsichtigte, und mögliche, Wirkung thun: so lese man zur Zeit nie mehr als einen; immer mit herzlicher Liebe zur Sache; und folglich nur dann, wenn eines freien Aufschwunges der Geist fähig, das Gemüth sanften Eindrükken geöffnet, und jedes störende Geräusch entfernt ist. Wer laut lesen will, lese im Ganzen nicht schnell, spreche größtentheils gedämpft, und sei mit seiner Stimme, damit sie für Stellen des wärmeren Ergusses mehr Kraft und Erhebung zulasse, ökonomisch.

* Joh. 18. 36. 37. vergl. Matth. 6, 10.

Wenn aber ein frommer Hausvater meine Schrift würdig fände, sie zu seinem Andachtsbuche zu machen, und durch Mittheilung derselben seinem horchenden Familienzirkel zuweilen einen „heiligen Abend" zu bereiten: so würde das, wie es mein liebster Gedanke ist, auch mein süßester Lohn seyn".

Mölln, im März 1804.

Vorrede
zur zweiten Auflage.

Der Verfasser hat dem Voranstehenden nichts weiter beizufügen, als daß ihn die gute Aufnahme seiner Arbeit innigst freuet.

Jede der hier zum zweiten Male erscheinenden Predigten hat mehrere, manche hat wesentliche Verbesserungen erfahren. Die Predigt am zweiten Ostertage und die Confirmationsrede, welche sich in der ersten Auflage fanden, sind weggeblieben; die erste, weil sie keine Festmaterie behandelte, die zweite, weil die dritte Sammlung eine neuere geliefert hat, beide, weil sie den

Verfasser auf keine Weise mehr befriedigten. Für die Osterpredigt findet der Leser hier zwei andre, die einen Gegenstand des Festes bearbeiten, und mit den andern Vorträgen, aus einer Zeit, nämlich vom Jahr 1804 sind.

Der Heilige und Herrliche, der uns bis in den Tod geliebt hat, segne nun auch diese Blätter, damit sie Nutzen stiften. Ihm sei ewig Lob und Ehre!

St. Georg bei Ratzeburg, im Januar 1810.

Verzeichniß

der

in diesem Bande enthaltenen Predigten.

I. Ueber die Kirchenregister des verflossenen Jahres.

Am Neujahrstage. . . . . S. 1

II. Den Kranken gebührt der Gesunden treue Sorgfalt.

Am dritten Sonntage nach Epiphanias. . . 27

III. Ueber den Schlaf.

Am vierten Sonntage nach Epiphanias. . . 85

IV. Ueber die Werthachtung fremder Verdienste.

Am Sonntage Oculi. . . . . S. 82

V. Wer die Wahrheit nicht hören mag, ist ein verkehrter und unglücklicher Mensch.

Am Sonntage Lätare. 117

VI. Daß Erhaltung des Lebens zwar eine heilige, aber nicht die vornehmste Pflicht sey.

Am Charfreitage. 151

VII. In uns, neben uns, über uns erhalten wir die Lehre: Wir sind unsterblich.

Am ersten Ostertage. 187

VIII. Womit beruhigt sich der Christ, wenn er sterbend eine hülflose Familie zurückläßt?

Am Himmelfarthsfeste. 219

IX. Wer innigst fühlt, daß das Gute das Höchste sey, auf dem ruht heiliger Geist.

Am Pfingstfeste. 235

X. Ueber den Unglauben an eine vergeltende Ewigkeit.

Am ersten Sonntage nach Trinitatis. . . . 272

XI. Fordert die Religion Jesus von ihren Bekennern auch nicht zu viel?

Am Michaelisfeste. . . . . S. 299

XII. Christliche Osterfreude.

Am ersten und zweiten Ostertage. 335

Am ersten Jahrstage *.

Ueber
die Kirchenregister des verflossenen Jahres.

So stehen wir denn abermals am Eingange eines neuen Jahres, ewiger Gott! So ist schon wieder eine bedeutende Strekke unsrer Laufbahn zurükgelegt; und von der Eile des Lebens ergriffen sind wir näher, — ach, wie viel! näher gerükt dem Grabe und der Ewigkeit.

Mögten wir denn nicht nur älter, sondern auch weiser geworden seyn! Wie getrost mitten

* 1803 gehalten.

in diesem Wechsel der äussern Welt würden wir dann jetzt zu dir aufblikken, und bei dem Gedanken, daß du auch über das verflossene Jahr uns zur Rechenschaft ziehen werdest, wie friedevoll, wie heiter bleiben können!

Du liessest es an nichts fehlen, was zu unsrer Erziehung nöthig war. Blieb deine Gnade vergebens, so trifft uns, und nur uns aller Vorwurf. Wir verkannten des Lebens hohe Zwekke; wir verschmäheten Deine leitende Vaterhand; wir benutzten nicht, was Du wohlmeinend zu unserm Heile geschehen liessest; wir betäubten im unruhigen Drange sinnlicher Zerstreuungen gegen Deinen Ruf das vereitelte Herz. Richter im Himmel, wie demüthigt uns dieses Geständniß, in welches wir alle ohne Unterschied, der Eine nur mit noch grösserem Rechte und mit noch tieferer Beschämung, als der Andre, einstimmen müssen! — — —

O es soll besser werden, ruft es laut in unserm Innern. Wir wollen uns aufmachen, um das grosse, das hochheilige Geschäft unsrer Veredlung mit bedeutenderem Erfolge zu betreiben; klar und lebendig steht dieser Entschluß vor unserer Seele da. Er ist das einzige Mittel un-

sere Menschenwürde zu retten; darum fassen wir ihn alle. Er ist der einzige Weg, auf dem wir, weil wir noch hier sind, dem Verderben entrinnen können, darum erneuern wir ihn ungesäumt, heute noch, in diesem feierlichen Augenblikke der gemeinschaftlichen Erhebung zu Dir. Er ist aber schwer zu vollführen: darum erbeten wir uns Deinen Beistand, o Du, der Du auch in dem Schwachen Dich mächtig beweisest, wenn er folgsam Deiner Führung vertraut. Segne jede Seele, die Dich liebt! Heilige diese ganze Versammlung durch die Feier dieser Augenblikke! Senke Vorgefühl des Himmels in unsre Brust, wenn wir uns jetzt, einmüthig, vor Dir niederwerfen in stiller Rührung! — —

Text: Pred. Sal. 1, 9.

„Was ist es, das geschehen ist? Eben das, was wieder geschehen wird. Was ist es, das man gethan hat? Eben das, was man wieder thun wird. Es geschieht nichts Neues unter der Sonne".

Im Munde eines erfahrenen Mannes kann nichts natürlicher seyn, meine Freunde, als diese Aeusserung. Mit dem Jünglinge ist es

anders. Unbekannt in den Kreisen, in welche er schüchtern eintritt, findet er Neues, wohin er kommt. Unablässig begegnen ihm Ueberraschende Anblikke, merkwürdige Gegenstände, auffallende Erscheinungen. Er bewundert alles, weil er alles zum ersten Male sieht. Wer aber, wie Salomo, schon eine so lange Reihe von Jahren hindurch, auf des Lebens buntem Markte sich herumtrieb, mit Menschen aller Art und Klassen verkehrte, und nicht nur Zeuge der um ihn her vorgehenden Veränderungen und Begebenheiten, sondern thätiger Theilnehmer daran war: der hat das Ueberallstillestehn und Staunen und Hochaufmerken verlernt; dem geht es mit tausend Dingen, die der jüngern Welt unerhört scheinen, wie mit alten Bekannten; bei jedem Vorfalle erinnert er sich an ähnliche Auftritte aus seiner frühern Zeit; und man kann ihm nichts erzählen, was er nicht auch schon, in andern Gestalten und unter andern Umständen, gesehen und erlebt hätte. Daher spricht er denn, indeß du vielleicht die Dinge, die da kommen sollen, ungeduldig erwartest oder ängstlich fürchtest, mit der gleichmüthigsten Ruhe, wie jener berühmte König! „Was ist es, das geschehen wird! Eben das, was unendlich oft

schon geschehen ist; es geschieht nichts Neues unter der Sonne".

Wer sollte auch die Wahrheit hievon nicht fühlen! Die Natur hat ihre Gesetze, nach welchen jede Veränderung in derselben regelmässig erfolgt, und hatte sie immer. Von jeher wechselten Sommer und Winter, Frost und Hitze, Tag und Nacht, Sonnenschein und Regen, Sturm und Windstille, Ebbe und Fluth, Saat und Erndte, theure und wohlfeile Zeit, Jahresschluß und Jahresanfang. Und so ist es bis auf diesen Augenblik. Die Menschenwelt freilich liefert des Ungleichförmigen, des Mannigfaltigen und Abstechenden weit mehr, weil hier neben sinnlicher Nothwendigkeit zugleich der freie Geist seine Wirksamkeit äussert; im Ganzen aber kommen doch auch hier dieselben Veränderungen, die man schon ehemals bemerkte, wieder. Es werden Reiche gegründet und zerstört, Thronen errichtet und daniedergerissen, Gesetze gegeben und verworfen, Verfassungen eingeführt und abgeschafft, Kriege begonnen und geendigt, Gegenden verschönert und verwüstet, Völker gehoben und in den Staub gedrükt. Es entstehen Meinungen und verlieren sich; es erscheint eine Mode und schwin=

det; es blühen Anstalten und welken ungepflegt dahin; es steigen Familien, und sinken in dunkle Vergessenheit; es treten Geschlechter auf und ab. Hier Zuschauer, siehst du Geburtstags-, dort Begräbnißfeier; hier Verbindungen, welche die Liebe knüpft, dort Trennungen durch den Tod oder das Schiksal; hier Verdienst und Tugend, dort Nichtswürdigkeit und Tükke; hier Arbeiter und Erwerber, dort Geniesser und Verzehrer; hier Freude, Ueberfluß, Wohlleben, glänzende Pracht, dort Mangel und Noth und Thränen und Händeringen und kummerblasse Wangen und Gestalten des Elends. So war es, so lange die Welt steht; so ist es noch. „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne".

Soll uns dies aber den Aufenthalt auf der Erde verleiden? Sähen wir es lieber, wenn wir immer nur Bemerkungen machten, dergleichen noch keiner gemacht, oder Begebenheiten wahrnähmen, wie sie noch nie dagewesen? Mögten wir wünschen, daß täglich die Welt um uns her sich verwandelte, daß, wie in einem Schattenspiele, schnell, eine neue Gestalt nach der andern uns vorübergienge, und folglich nirgend wir einen Punkt fänden, wo wir mit unserer Aufmerksamkeit ver-

weilen und gleichsam ausruhen könnten? Und würden wir glüklicher seyn, wenn es so wäre?

O, nur wohlmeinend beachten dürfen wir, was uns umgiebt, theure Brüder, und es zum Gegenstande frommen Nachdenkens machen; so wird auch das Alltäglichste uns lehrreich. Nur sorgfältig zu benutzen brauchen wir, was uns Freude und Frieden geben kann; so gewinnt selbst das einförmigste Leben unter unsern Händen einen eigenthümlichen Reitz.

Ich denke dies jetzt, und zwar mit besonderer Beziehung auf die Geschichte unsers Ortes im verflossenen Jahre, darzuthun. Wie wir wissen, ist nicht viel, und wenn wir *einen* einzigen Todesfall *, der unser aller wehmüthige Theilnahme rege machte, ausnehmen, von ungewöhnlicher Erheblichkeit schlechthin nichts unter uns vorgegangen. Und wo könnten demnach die Worte unsers Textes eine stärkere Bestätigung finden, als in unsern Erfahrungen? Gleichwohl lasset uns einmal nur auf einen Theil

* Es verunglückte im Wasser ein 88jähriger Greis, da er sich ein Vergnügen machen wollte; nachdem die

dieser Erfahrungen, ich meine, auf diejenigen Ereignisse, die, weil sie uns als christliche Religionsgesellschaft angehen, in unserm Kirchenbuche verzeichnet sind, — nur auf diese, im allgemeinen, und mit Ausschluß alles Uebrigen, lasset uns heute zurüksehen; und es wird sich uns manche wichtige Erinnerung, mancher ernste Gedanke, manche heilsame Lehre, mancher redliche Vorsaz aufdrängen. Dahin eben geht meine Absicht, wenn ich die hiesigen Kirchenregister vom verflossenen Jahre nunmehr zum Hauptgegenstande unserer weiteren Unterhaltung mache.

Manchem wird das vielleicht unwichtig und zu einer diesem festlichen Tage entsprechenden Andacht wenig passend dünken. Den bitte ich indessen sein Urtheil nicht zu übereilen. Unwichtig kann nichts seyn, was Veredlung bezwekt, und mit Religion in Verbindung steht. Ob es aber für die Feier eines neuen Jahres unpassend sey über die kirchlichen Verzeichnisse

Vorsehung ihn aus vielen und großen, mit seinem Berufe verbundenen Lebensgefahren glüklich errettet hatte.

des abgewichenen zu reden, das möget Ihr dann selbst entscheiden, wenn Ihr gesehen haben werdet, daß eben diese Verzeichnisse in Beziehung auf unsern religiösen, häuslichen und bürgerlichen Zustand zu den heilsamsten Betrachtungen veranlassen.

Höret mir gern zu, Ihr Lieben! Ich wünsche nichts, Gott weiß es! ich wünsche nichts, als Euch nützlich zu werden.

Unsern Registern zufolge zählte die hiesige Gemeine im abgewichenen Jahre an Communicanten 11745 davon 732 das Abendmahl Jesu öffentlich, 442 dasselbe im Stillen, theils hier, theils in ihren Wohnungen und auf dem Krankenbette feierten.

Es ist ein frohes, glükliches Geschäft, und dieses grossen Tages so ganz würdig, sich den Segen zu vergegenwärtigen, der durch jene Feier unter uns gestiftet ward. Wie Mancher fühlte sich beim Tische des Herrn emporgehoben zu heiligen Gedanken, erwärmt für edlere Gesinnungen, fester vereinigt mit seinem Gott, und durchdrungen von höherm Eifer für Pflicht und Tugend! Wie Mancher verließ mit neuer Ruhe

des Gewissens und mit neuem Muthe für jede künftige Lebenslage die stille Stätte! Wie manche feindselige Leidenschaft erstarb beim Gedächtnißfeste des Göttlichen, der liebend sich für Alle dahingab! Wie Manche, durch Haß und Bitterkeit getrennt, verknüpfte der Altar der ewigen Huld zum Wohlwollen und Verzeihn! Wie Manche, die Gott abrief, entschlummerten sanfter mit dem Bilde ihres Heilandes im Herzen! Ueber wie manches Haus verbreitete eine einzige durch die Nachtmahlsfeier verherrlichte Stunde unabsehbar selige Wirkungen!

O lasse ein Jeder diese heitern Gestalten seinem nachdenkenden Geiste vorübergehn! Empfindet Euer ganzes, hohes Glük, die Ihr ohne Reue und Vorwurf bei ihnen verweilen könnet! Berechnet, wenn es möglich ist, was Ihr entbehrt, die Ihr aus Gleichgültigkeit und Stumpfsinn, oder aus Irreligion und Lasterliebe, oder aus Vorurtheil und um doch hinter dem herrschenden Modetone nicht zurükzubleiben, jenes Segens Euch beraubet! Saget nicht, daß der Religiöse und sittliche Werth eines Zeitalters, mit Sicherheit, aus der Zahl der Communicanten nicht ersehen, und kein Mensch blos darnach richtig beurtheilt wer-

den könne, wie oft oder wie selten er das Abendmahl geniesse; — wer weiß es besser, als der Freund Jesu, daß Uebungen, die zur Tugend erst hinführen, und ein heiliges Streben nach ihr wekken sollen, noch nicht Tugend selbst sind*? Davon ist hier überall die Rede nicht. Nur die deutliche, die zum Theil recht geflissentliche und überlegte, die je länger, je mehr überhandnehmende Vernachlässigung jener so Sinn- und Heilvollen Feierlichkeit, nimmt der Menschenfreund trauernd in Anspruch. Nur das behauptet er, daß eine vorsätzliche Zurükhaltung vom Gedächtnißfeste Jesu mit der seiner Person und Lehre gebührenden Ehrfurcht durchaus im Widerspruche stehe.

Oder dächtet Ihr auch dies zu läugnen? Hättet Ihr Gründe für jene Zurükhaltung, die mehr als leere Ausflüchte wären? Würdet Ihr wirklich auf eine befriedigende Art zu antworten wissen, wenn die religiöseren Vorfahren Euch wegen „Geringschätzung des Abendmahles" vor ihr Gericht zögen? Und wie nun, — eine Frage, die heutiges Tages so wenig ungereimt zu nen-

* Matth. 7, 21. Joh. 15, 8. 14. u. a.

nen oder abzuweisen ist, daß sie sich vielmehr gewaltsam hervordrängt, — wie? wenn Eure Sitte die Sitte Aller!! werden sollte, — wie lange brauchte es in dem bereits eingetretenen Verhältnisse fortzugehen um jede Feier des theuren Gedächtnisses Jesu aus seiner Gemeine zu verbannen??? —

Welch ein Blik, meine Brüder! Welch eine Aussicht in die Zukunft! Kann sie am ersten Tage eines Jahres sich uns darbieten, ohne unser Innerstes zu erschüttern? Können wir sie wahrnehmen, Ihr Redlichen, ohne uns inniger zur Behauptung unserer bessern Grundsätze zu verbinden, und dem Geiste der Irreligion, wie und wo er sich äussern möge, mit verdoppeltem Ernste zu widerstehen? Können wir erwägen, wie viel daran liege, daß das Heilige heilig bleibe, ohne zu sorgfältigerer Aufmerksamkeit auf unsern religiösen Zustand und zu der gewissenhaftesten Selbstprüfung besonders in Absicht unsers Verhaltens gegen das Abendmahl uns feierlich ermuntert zu fühlen?

Scheue denn keiner diese Prüfung! „War ich mit unter denen, — so frage dich still und wohlmeinend, — die im verflossenen Jahre an

des Herrn Tische sich versammelten? Wenn ich es war, mit welchen Gesinnungen begieng ich sein Gedächtniß? Wie bereitete ich mein Gemüth darauf vor? Welche Wirkungen davon verspürte ich in meiner Denkart, für meine Sitten, an meinem Betragen? — — Oder war ich es nicht? — und wie lange denn nicht? — Und warum nicht? — Aus welcher Ursach entzog ich meinem Gewissen die kräftigste Beruhigung, meiner Tugend die wirksamsten Antriebe, meinem Glauben das heiligste Unterpfand, meinem Herzen den reinsten, seligsten Genuß? Was hielt mich ab, was durfte mich abhalten das höchste Labsal zu schmekken, das ich mir auf dieser Erde geben kann? — Bin auch ich vielleicht schon auf dem Wege gegen diese Nahrung des unsterblichen Geistes gleichgültig zu werden? Ist mir der Heiland der Welt, ist mir der Gott, der ihn auch für mich vom Himmel herniedersandte, ist mir der erhabene Beruf, zu dem ich hier erzogen, und dem meine ganze übrige Thätigkeit nur untergeordnet werden und bleiben soll, **das nicht mehr**, was er zu seyn verdient?? — — — O so soll er es wieder werden; so will ich sie wieder anfachen in meinem kalten Herzen,

die alte Liebe für Religion und Tugend, der ich einst so unaussprechlich viel Kraft und Freude verdankte; und habe ich Unglüklicher dieselbe noch nie gefühlt, so will ich sie fühlen lernen, damit sie mich heilige und über alles erhebe, was mich erniedrigt und elend macht. Segne, himmlischer Vater, diesen Entschluß; dann geht mit dem neuen Jahre eine neue Sonne für meine innere Welt auf";

Hinzugethan unserer Gemeine, und zum Bekenntnisse des Christenthums feierlich eingeweihet wurden im abgewichenen Jahre 82 Seelen; 30 als Erwachsene durch die öffentliche Confirmation, 52 als Säuglinge durch die Taufe. Mit Ausnahme zweier Kinder leben sie alle noch; so wollen wir uns ihrer heute vor Gott freuen; wollen sie ihm, dem sie angehören, und der sie so theuer erkauft hat, Jesu Christo, aufs neue befehlen; wollen sie als Verwandte des Himmels werth achten, und ihren Wachsthum in religiöser Weisheit mit heiligem Eifer uns angelegen seyn lassen.

Die blosse äussere Erweiterung der Kirche Jesu hat keinen Werth; und es ist noch

immer kein reiner Ertrag für die Religion und kein wahrer Gewinn für die Menschheit, wenn die Zahl derer, die vom Heilande der Welt den Namen führen und mit seiner Gemeine in sichtbarer Verbindung stehen, sich vergrößert. Nur wo man den Geist des Christenthums aufgefaßt hat und in Sinn und Wandel diesem Geiste zu folgen strebt; nur wo man die Wahrheit erkennt und durch die Wahrheit sich frei macht; nur wo man, erwärmt für seines Daseyns höchsten Endzwek, auf diesen seine ganze Sorgfalt wendet, wo ächter Tugendsinn die Gemüther heiligt und die Liebe sie verschwistert, wo das Gute ernstlich gewollt und mit treuvereinten Kräften gefördert wird; da, — da wirst du gekannt und verherrlicht; da wohnst du, Himmelstochter, Religion! da offenbart sich in den glüklichsten Wirkungen dein beseligender Einfluß!

Daß sie diesen Einfluß denn empfinden und erfahren, dahin lasset uns arbeiten an denen, die das abgeschiedene Jahr unserer Kirche zugesellet hat; dahin komme es mit den Säuglingen einst, und mit den bereits confirmirten jungen Christen jetzt schon; dahin bringe es bei ihnen unser Eifer in ihrer Erziehung, unsre Achtsam-

keit auf ihr Betragen, unsre Sorgfalt für den Zustand ihres Geistes und Herzens, und wodurch alles dies erst Gewicht und Leben erhalten muß, unser eignes gutes Beispiel.

Wir alle ohne Ausnahme sind dies den neuen Mitgliedern unserer Gemeine schuldig, auch wenn sie in keinem näheren Verhältnisse zu uns stehen. Wir besonders sind es, die wir zur Taufe sie darbrachten, und in der festen Ueberzeugung, „daß sie bei dem nachherigen eigenen Gebrauche ihrer Vernunft eben dies würden wollen müssen", das feierliche Gelübde des Glaubens und der Tugend an ihrer Stelle verrichteten. Wir sind es noch mehr, liebe Lehrer, denen die grosse Aufgabe zu Theil ward, ihnen die Wahrheiten der Religion zu enthüllen, und die hohe Bedeutung ihres Daseyns, als eines sittlichen Lebens, ihren jungen Seelen recht fühlbar zu machen. Wir endlich, ihre Väter und Mütter, wir sind es im allerhöchsten Sinne, und mehr als die ganze übrige Gesellschaft. Nicht die Religion allein, auch die Stimme der Natur in unserm Herzen ruft uns laut dazu auf, sie zu ächten Freunden Jesu zu bilden; und die Liebe soll uns dieses erhabene Geschäft erleichtern.

Wenn wir uns denn glüklich fühlten, als sie uns gebohren wurden; wenn wir die Menschenwürde zu schätzen verstehen, die der allliebende Vater auch auf unsere Kleinen vererbt hat; wenn wir Taufe und Confirmation für mehr als blosses Herkommen und eitle Ceremonie halten; wenn wir den tiefen Sinn dieser ehrwürdigen Handlungen begreifen und die grossen Verbindlichkeiten kennen, die wir gegen unsre geliebte Jugend übernommen haben; — heute, heute lasset uns des Augenblikkes eingedenk seyn, wo wir für sie das heilige Ja sprachen, oder sie selbst am Altare es sprechen hörten; heute lasset uns unser bisheriges Betragen in ihrem Kreise prüfen, und auf die Frage: wie wir sie künftig leiten und behandeln wollen? uns redlich antworten; heute erfülle uns mit besonderem Ernste die Betrachtung: was wir zu thun haben, um sie der menschlichen Gesellschaft einst mit dem Bewußtseyn, daß sie ihr nützen werden, zu überliefern; heute glühe auch in Euch, die das entflohene Jahr in den Kreis erwachsener Christen geführt hat, auch in Euch, wenn Ihr mich hört, flamme, begleitet von den Gebeten Eurer Eltern, der Wunsch auf: möge der himmlische Vater uns erhalten, uns für die

Tugend erhalten, und uns helfen brauchbare Mitglieder der Gesellschaft und eifrige Beförderer des Reiches Jesu zu werden!

Indem wir auf unsre Verzeichnisse zurükblikken, erbietet sich uns ein neuer Gegenstand des stillen Nachdenkens. Es sind diejenigen, die im vorigen Jahre der eheliche Bund vereinte, siebenzehn Paare.

Bedarf es noch eines Beweises, meine Theuren, daß unter allen Verbindungen des gesellschaftlichen Lebens diese die ehrwürdigste, und in ihren Folgen für den Staat zugleich die bedeutendste ist? Indem sich Verlobte die Hand reichen und den Schwur einer treuen Liebe wechseln, wird ein grosser, entscheidender Augenblik gefeiert. Es ist nichts geringeres, was sie gegenseitig versprechen, als einander Alles zu seyn. Mit immer gleicher Liebe Einer den Andern zu umfassen; diese Liebe in allen Lagen und unter allen Umständen, hier durch herzliche Theilnahme, dort durch freundliche Hülfleistungen, jezt durch ein aufmunterndes, und bald durch ein geduldreiches Betragen, immer aber durch Friedsamkeit und Sanftmuth, in den Geschäften des Berufes durch unermüde-

ten Fleiß, und bei allen das gemeinsame Wohl des Hauses betreffenden Angelegenheiten durch eine eben so zärtliche als verständige Sorgfalt zu äussern; in dieser Liebe nie zu wanken und nie abzulassen; diese Liebe endlich überzutragen auf die Kinder, die durch sie das Daseyn erhalten werden, und denen sie erst Pfleger, Ernährer, Beschützer, dann Erzieher, Rathgeber, Versorger, Freunde seyn sollen und wollen: — den Umfang und die Wichtigkeit hat das Gelübde, welches sie beide gegen einander tauschen und wodurch sie sich für ihr häusliches Beisammenleben weihen. Ob und wie sie demselben Genüge leisten, davon hängt alles für sie selber, alles für ihre Kinder, ihr Haus und ihre Familie, für ihre Arbeiten und deren Erfolge, für ihre Zufriedenheit und ihren sittlichen Charakter sogar, davon alles für den bürgerlichen Verein ab, dessen Mitglieder sie sind. Aus ihren Händen geht Wohl oder Wehe über sie selbst und über den Staat hervor.

Einen solchen Bund habt auch Ihr geschlossen, die das dahin geschwundene Jahr in den Ehestand führte, junge Gatten! Einen Bund, in welchen Ihr das Glük und den Frieden Eu-

res ganzen Lebens dem auserkornen Gefährten, der lieben Gefährtin übergeben habt. So ist es nicht möglich, daß Ihr ein neues Jahr beginnen könnet, ohne bei dem wichtigsten Augenblikke des vergangenen mit Rührung still zu stehen. Vergegenwärtigt ihn Euch, diesen ehrwürdigen, vielbegreifenden Augenblik. Lasset sein Bild wenigstens Euch heute umschweben, da Ihr ihn selbst zum zweiten Male feiern nicht könnet. Lasset mich im Geiste Eure Hände jezt noch einmal zusammenfügen, und Segen auf Euer Haus und Eure Liebe vom Himmel herabflehen. Lasset mich glauben, daß Ihr Euch noch ganz glüklich durch einander fühlet! — — Und so gebe der Gott, vor dem Ihr Euch einst unverbrüchliche Treue gelobtet, daß es bis an den lezten Eurer Tage nie, — nie! möge anders werden.

Wir, die wir länger schon im Ehebunde lebten, meine Theuersten, wollen denn an frommen Vorsätzen und aufrichtigem Wohlmeynen hinter unsern jüngern Freunden heute nicht zurükbleiben. Nicht abnehmen, — wachsen soll unsre Zuneigung, und inniger werden unsre gegenseitige Anhänglichkeit, und fester sich gründen unser

Glük, je weiter wir in der Gesellschaft des trauten Gefährten auf diesem Pilgerpfade wandern. Auch wir wechselten Gelübde, heilige Gelübde; sie zu halten soll von neuem unser ernster Entschluß, soll uns Gewissenssache, soll das Augenmerk unsers ganzen häuslichen Betragens seyn. Und so oft künftig der festliche Tag, der uns einst vereinigte, im Laufe der Jahre zurükkehrt, wollen wir Männer unsern Gattinnen, und wir Weiber unsern Gatten sagen: „Ich versprach, dich glüklich zu machen; vergieb, wo ich es nicht that; ich will es immer besser und treuer thun lernen! Gott helfe mir!" —

Doch wir gewannen nicht immer, und nicht Alle; — wir verloren auch, und Mancher wol viel! Es wurden Verbindungen geschlossen, aber auch getrennt, — getrennt! wie wehe die Trennung that, und wie vielfach heilig das zerrissene Band durch Bedürfniß, Natur und Liebe war.

Unser Kirchenbuch meldet uns ausser 4 Kindern, die schon starben, ehe sie geboren wurden, 53 Todesfälle; und wenn es sie auch nicht meldete, in trauernden Herzen stehen sie verzeichnet

mit einer Schrift, die keine Zeit auslöscht. Es schieden Greise und Jünglinge, Männer und Knaben, Weiber und Kinder; manche plötzlich, manche nach langem Jammer; manche, deren Ende, wie ein betäubender Donnerschlag die Angehörigen traf, und manche, deren letzte Stunde die Umstehenden wünschen, herbeiseufzen, ach! unter zahllosen Thränen von Gott erbeten mußten. Hier wand ein Vater von der lautklagenden Familie, dort eine Mutter von ihren unmündigen Waisen sich los; hier beweinte den Gatten die verlassene Witwe, dort standen tiefgebeugte Eltern am Sarge eines holden, zu früh verwelkten Kindes. Auch ich habe, nach zwei harten, sehr harten Verlusten des vorletzten Jahres im abgewichenen abermals einen geliebten Säugling begraben — —

Wir feiern öffentlich euer Gedächtniß heute, Ihr Vorangegangenen. Wir schämen uns der Wehmuth nicht, in welche der Gedanke an Euren Abschied unsre Seelen versenkt, und wir vermögen auch nicht sie zu verbergen. Wir liebten Euch, da Ihr hier bei uns noch waret; wir lieben Euch inniger, seit Ihr an diesem irdischen Herzen nicht mehr ruhet; wir werden Euch lieben, so lange wir leben, weil wir nie aufhören werden mit

heissem Danke zu empfinden und zu rühmen, was Ihr uns waret. Doch wollen wir nicht murren. Der Hügel, an welchen wir nassen Auges vorübergehen, dekt Eure Asche nur. Drüben, wo kein Schmerz und keine Trennung mehr ist, drüben weilet Ihr, wenn Ihr hier gut waret, und erwartet unsre Ankunft. Ach! Ach! wann werden wir sie feiern? wann werden wir dahin kommen, wo wir Euch und unsern Gott mit Euch schauen auf ewig?

Und die Erinnerung unsers Verlustes, geliebte Brüder, ist nicht das einzige Mittel, Gedanken an den Tod, an unsern Tod, in uns zu wekken. Ein Jeder, der aus der Gesellschaft weggeht, ruft uns unsern Abschied in die Seele. Jeder Leichenzug, dem wir mit Ernst und Gefühl nachblikken, mahnt uns an unser Grab. Auch die Todten des abgeschiedenen Jahres weisen uns alle auf die Zeit hin, wo man unsre Ueberreste, wie die ihrigen, in die lezte irdische Ruhekammer senken wird.

Wann? — wer weiß das? Ob nach Jahren erst, nach wie vielen, — vielleicht in diesem schon, das wir gegenwärtig beginnen, — und wen in diesem — wen von uns?? — Daß

ich sie kennete, die hier Versammelten, die am Schlusse des heute anbrechenden Zeitraums nicht mehr hier seyn werden! Einsegnen wollte ich sie, von dieser Stätte herab einsegnen für den nahen Tag des Scheidens! Aber wer durchdringt den dichten Schleier, den die Hand des Unerforschlichen geheimnißvoll über die letzte der Stunden zog? „Von der Stunde, sagt Jesus *, weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater".

So wollen wir denn alle wachen, weil wir „nicht wissen, wann es Zeit ist" **, und recht oft mit stillem Ernste denken, daß im neuen Jahre schon die Reihe uns treffen kann. Dieser Gedanke soll uns im Schoosse unsrer Familie geläufig werden, damit wir uns niemals auch nur an Einem aus diesem lieben Kreise versündigen. Dieser Gedanke soll bei unsern Berufsgeschäften uns begleiten, damit wir sie gewissenhaft abwarten, und Gutes wirken, weil es Tag ist, ehe die Nacht kommt***. Dieser Gedanke soll in allen unsern Verhältnissen uns zur Seite ste-

* Marc. 13, 32.
** Das. V. 33.
*** Joh. 9, 4.

hen, damit wir bei Zeiten einrichten und anordnen, was vor unserm Ableben noch geschehen muß. Dieser Gedanke endlich soll uns auffordern unser Inneres fleisig zu prüfen, und auf unsern sittlichen Zustand überhaupt mit unablässiger Sorgfalt zu achten; damit wir, was den Abschied erschwert, immer völliger von uns hinwegthun; damit wir jene glükliche Ordnung, bei der wir jeden Augenblik bereit sind, in unserm Gemüthe erhalten, oder wenn sie gestört ward, herstellen; damit wir eilen und unsre Seele retten.

Wir kennen, Herr, die Stunde nicht,
die uns, wenn unser Auge bricht,
zu deinen Todten sammelt;
vielleicht umhüllt uns ihre Nacht,
noch eh' wir dies Gebet vollbracht,
dies Flehn Dir ausgestammelt!
Segne, segne
unser Streben
Dir zu leben, Dir zu sterben,
daß wir Deinen Himmel erben.

Welch eine Welt, o Ihr Lieben, wenn dies allgemeine Gesinnung und Sprache würde! Welch eine edle, schäzbare, glükliche Menschengesellschaft, wo jeder durch den Gedanken an seinen Tod zu treuerer Erfüllung seiner Pflichten begeistert, zu

mässigerem Genusse sinnlicher Freuden ermuntert, zu muthigerem Kampfe gegen jedes Schiksal gerüstet, und unter allen Bedrängnissen des Lebens den Blik nach oben zu richten gelehrt würde!

Lasset uns arbeiten, Alle arbeiten, daß es dahin mit uns komme; etwas besseres können wir beim Antritte eines neuen Jahres nicht beschliessen.

Lasset uns wünschen, daß sich die ganze Menschheit hierin mit uns vereinige; einen höhern Segen können wir ihr heute und ewig nicht erbeten.

Lasset uns jedem Freunde, der heute unsern Glükwunsch erwartet, und besonders unsere Hausgenossen, denen wir traulich etwas Gutes sagen sollen, mit Kraft und Herzlichkeit zurufen: „Wachet, wachet! denn wir wissen weder Zeit noch Stunde, in welcher der Herr kommen wird" *.

* Matth. 25, 13.

Am

dritten Sonntage nach Epiphanias *.

Den

Kranken gebührt der Gesunden treue Sorgfalt

Unsre Pflicht kennen zu lernen und lieb zu gewinnen, darum feiern wir diese stille Stunde. Laß sie gesegnet seyn, Vater! und keinen von uns ohne neue Kraft fürs Gute zu den Seinigen zurükgehn!

So wie fast eine jede Sache in der Welt zwei verschiedene Seiten hat, eine helle und angenehme, eine finstre und abschrekkende; so bringt auch das häusliche Leben, neben den vielen und grossen Freuden, die es gewährt, manche trübe Stunde mit.

* 1802 gehalten.

Nur an die Krankheiten der Unsrigen mögen wir denken, um dies zu fühlen. Was leiden wir am Schmerzenlager eines rechtschaffenen Vaters; einer frommen Mutter, eines geliebten Gatten, eines hoffnungsvollen Kindes, eines treuen Dieners! Wie dringt jede Miene, jede Bewegung, jeder Laut, jede Klage, wodurch sie ihren peinlichen Zustand äussern, in unser mitempfindendes Herz! Wie erfahren bald alle unsre Angelegenheiten und Geschäfte den traurigen Einfluß davon! Wie behindern die Störungen, die wir da finden, den raschen Fortgang der wartenden Arbeit! Wie drükken uns die zunehmenden Ausgaben! Wie verzehren uns die wiederholten Nachtwachen! Wie verstimmen sich allmählig, unter des Kummers unablässiger Berührung, die Saiten unsrer Seele! — Und wenn es nun vollends wachsende Plagen, langwierige Uebel, unheilbare Gebrechen sind, womit wir liebe Genossen unserer Familie kämpfen sehen; wenn wir durch alle Mittel, die wir versuchen, durch alle Kosten, die wir aufwenden, durch alle Sorgfalt, die wir beweisen, durch alle Aerzte, die wir zu Hülfe rufen mögen, am Ende doch nichts ausrichten; wenn wir ihre Leiden nicht entfernen

vielleicht nicht einmal vermindern, ihr Leben, ihr theures, werthes Leben nicht retten, vielleicht nicht einmal hinhalten können; wie bitter werden uns dann eben die Verbindungen, die in bessern Zeiten für uns eine Quelle des süßesten Vergnügens waren!

Oder sollen wir etwa gegen diese Bitterkeiten durch Leichtsinn uns abzustumpfen suchen? Sollen wir aufhören unsre Kranken zu lieben, um weniger zu leiden? Sollen wir ihren Umgang fliehen, und damit wir ihren Jammer nur nicht sehen und hören, sie dem Erbarmen, fühlloser Miethlinge überlassen? Sollen wir aus unzeitiger Weichlichkeit unsre tröstende Gegenwart, oder aus mißverstandener Berufstreue unsre freundlichen Dienstleistungen, oder aus niedrigem Eigennutze die erforderlichen Heilmittel und Labsale den Armen versagen, deren Hülfsbedürftigkeit doch ihre Ansprüche auf unsre zärtliche Theilnahme so unendlich verstärkt? Soll uns die Freude berauschen und ein ungestörtes Wonneleben die eilenden Stunden beflügeln, indeß sie langsam den Wermuth des Schmerzens kosten und ihre einsame Klage jeden Tag in eine Ewigkeit verwandelt? Wie, meine Brüder, soll in der Sorgfalt für

kranke Angehörige jener Heide uns beschämen, den uns das heutige Evangelium kennen lehrt? Ich denke, eher noch zu übertreffen suchen müssen wir sein Beispiel. Zu einem Verhalten am Krankenbette der Unsrigen, wie es Christen ziemt, muß seine Gesinnung uns ermuntern, wenn wir für Christenehre überall noch Gefühl haben.

Möge denn dies die schöne Frucht unsers Nachdenkens, und der Geist, der uns zu den Unsrigen zurük begleitet, der himmlische, milde, allbeglükkende Geist der Liebe seyn!

Matth. 8, 5.

„Da Jesus nach Capernaum kam, trat ein Hauptmann zu ihm, und bat ihn: Herr, mein Knecht liegt zu Hause an einer Nervenkrankheit und hat grosse Qual.

Jesus antwortete: ich will kommen und ihn gesund machen.

Hierauf versetzte der Hauptmann: daß du selbst, Herr, unter mein Dach gehest, bin ich nicht werth. Sprich aber ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Auch ich, der ich unter höheren Befehlen stehe, darf zu einem der Krieger die ich unter mir habe, nur sagen, gehe, so geht er, oder komm, so kommt er, oder thue das, so thut er's.

Erstaunt hörte Jesus dies an.

Dann wandte er sich an seine Begleiter: Wahrlich ich sage euch, solchen Glauben hab' ich in Israel noch nicht gefunden. Aber ich versichere euch auch: Viele werden kommen von Morgen und Abend und mit Abraham, Isaak und Jakob in meinem Reiche Platz nehmen, während die gebornen Erben des Reichs in die Finsterniß werden hinausgestoßen werden, wo Heulen und Zähnklappen ihrer wartet.

Zu dem Hauptmann sprach Jesus:
Gehe heim, dir geschehe, wie du geglaubt hast.

Und sein Knecht ward gesund zu derselben Stunde.

Es ist zwar ein Heide nur, von welchem uns hier erzählt wird. Dieser Heide ist aber ein so vernünftiger, so wohlgesinnter *, im Benehmen gegen seinen kranken Sklaven so musterhafter, und durch die zärtliche Fürsprache, womit er sich bei Jesus für denselben verwendet, so ehrwürdiger Mann, daß wir seiner Person unsre Liebe und seiner Denkart unsre Hochachtung unmöglich verweigern können.

Lasset uns denn zeigen, daß wir das Gute überall schätzen, und ohne Ausnahme von Jedem, der sich uns lehrreich macht, zu lernen beflissen sind.

* Vergl. Luc. 7, 5.

Den Kranken gebührt der Gesunden treue Sorgfalt. Das ist die Wahrheit, die er uns zu beherzigen und zu üben empfiehlt. Er soll es nicht umsonst thun. Worin die treue Sorgfalt, die der Gesunde seinen Kranken zu erweisen hat, bestehe, soll das Erste, warum sie diesen gebühre, das Zweite seyn, was wir wohlmeynend überlegen wollen.

Zu treuer Sorgfalt für unsre Kranken gehört zweierlei: daß wir ihnen Hülfe und Erleichterung, beides in möglichstem Maasse und Grade, zu verschaffen suchen.

Kranke befinden sich in einem Zustande, der ihrer Bestimmung zu einem edelthätigen und unschuldigfrohen Leben widerspricht und die Endzwekke ihres Daseyns in mancher Rüksicht vereitelt. Diesen widernatürlichen Zustand zu verbessern und die unterbrochene Gesundheit wieder herzustellen, muß daher von dem Augenblikke an, wo das Uebel sich zu erkennen giebt, die erste Sorge seyn. Wessen Sorge? Der Kranken selber? Allerdings, wenn sie sich selbst zu helfen fähig sind, und in wiefern sie das sind; obgleich sie auch dann schon eine besonders zärtliche Auf-

merksamkeit der Gesunden verdienen. Sehr häufig fühlen sie aber ihre Hülfsbedürftigkeit nur, ohne etwas für sie thun zu können. Da dürfen sie denn auf uns, denen sie zunächst angehören, mit der größten Befugniß rechnen. Wir haben ihnen beizustehen Kraft und Beruf. Unsre Sorge gebührt den Verlassenen, die Gott aufs Krankenlager geworfen hat, unsre thätige, treue Sorge. Mit jener müssigen Theilnahme, die nichts als blosse Wünsche und leidige Trostsprüche, oder Wehklagen und Thränen hat, genügen wir hier der Pflicht nicht. Hülfe, wo möglich, sollen wir schaffen;

Sichere Hülfe. — Bei dem Reichthume von Heilmitteln nämlich, welche die Natur den Menschen darbietet, liegt ungemein viel daran, daß wir uns in der Auswahl derer, die wir einem Kranken bereiten, nicht irren. Dies kann gleichwohl so sehr leicht geschehen, wenn wir jene Auswahl, ohne doch die dazu erforderlichen Kenntnisse zu besitzen, entweder selbst besorgen, und jedem etwa gelegentlich einmal aufgegriffenen Anschlage folgen; oder statt einen einsichtsvollen Rathgeber aufzusuchen, und Andern eben so Unkundigen, als wir sind, überlassen. Nicht selten

werden wir dann tödtendes Gift, für heilbringende Arznei geben und schaden, wo wir zu helfen dachten. Es leuchtet ohne Beweis ein, wie schlecht für die Genesung unserer Kranken damit gesorgt seyn müsse.

Ziehen wir daher unsre Pflicht und die ihnen schuldige Liebe in Betracht, und erwägen wir, daß nichts geringeres als ihr Leben auf dem Spiele steht; so ergreifen wir, um sie zu retten, nicht das erste, das beste Mittel, das uns der Aberglaube unter allerlei Vorspiegelungen an die Hand giebt; so halten wir sie zu werth, um sie ungeschikten Händen, als gewisse Schlachtopfer zu überliefern; so suchen wir die sicherste Hülfe, die unter den vorhandenen Umständen nur zu haben ist, für sie auf; wenden uns an sachverständige, erfahrene, eben deshalb zuverlässige und unsers vollkommensten Vertrauens würdige Personen; gebrauchen, was diese anordnen, eben so gläubig als pünktlich, eben so willig als unverdrossen, lassen nicht die mindeste Abweichung von ihren Befehlen zu, und übergeben den Erfolg davon dann jener höhern Hand, die alles wohlmacht. Dies sehen wir den Hauptmann im Evangelio thun. Er hat vielleicht an die Wiederher-

stellung seines gichtbrüchigen Sklaven, alles, was seine Lage ihm erlaubte, bereits gewandt. Dies dünkt ihm indeß, da er vernimmt, daß Jesus in der Nähe sey, nicht genug. Von ihm erwartet er noch bewährtere Mittel, als die bisherigen. Ihn bittet er daher mit aller der Zuversicht, die der Sohn Gottes verdiente, um seinen allwirksamen Beistand; und seiner Bitte folgt des Kranken Genesung.

Wie er, sollen wir, wenn einer unserer Angehörigen daniederliegt, auf die sicherste mögliche Hülfe denken. Wird sie dann nicht belohnt; bleiben alle unsere Versuche fruchtlos; ist selbst der erfahrnere Arzt nicht im Stande zu retten, wo wir täglich um Rettung beten, weil das Uebel, wogegen er arbeitet, seine Heilkunst verspottet; oder geschehen durch seine Schuld in der Behandlung unserer Kranken Mißgriffe, denen der unausbleibliche Tod folgt; nun, so geschah dies unter der Obhut dessen, gegen den die Ohnmacht der Menschen vergebens anstrebt. Hierin, und in dem Bewußtseyn, alles Mögliche versucht zu haben, liegt grosse Beruhigung.

Dieser Fall kann gleichwohl nur selten eintreten, wenn die sichere Hülfe, worauf es ankommt,

nur auch schleunig gesucht wird. Unstreitig bedachte dies der rechtschaffene Kriegsmann in unserm Texte; und wir mögen es ihm bei seiner Gesinnung daher wol zutrauen, daß er die Schmerzen seines kranken Knechtes nicht erst aufs höchste steigen ließ, ehe er nach einem Helfer sich umsah. Er eilte vielmehr ihm beizustehen. Man fühlt es bei der Schilderung, die er vom Zustande desselben macht, wie dringend er war; man hört es seiner Bitte an, wie gefährlich er jeden Aufschub hielt und wie gern er zu einer Beschleunigung des helfenden Machtwortes den Göttlichen bewöge.

In der That leidet auch keine Krankheit eine Verzögerung der Hülfe. Manche, die bei früh genug angewandten Heilmitteln leicht wäre gehoben worden, weil sie anfangs nur wenig bedeutete, wurde späterhin durch blosse Versäumniß hartnäkkig, gefährlich, tödtlich; und schon sehr viele Menschen, die ein allzufrühes Grab bedekt, starben nur daran, daß die gehörige Hülfe zu lange ausblieb. Ohne einen Augenblik zu verlieren trifft sonach der Christ, wenn einer der Seinigen erkrankt, die zwekmässigsten Anstalten. Er behilft sich nicht erst eine Zeitlang ohne An-

wendung wirksamer Mittel, hält sich nicht auf bei eitlen Versuchen ohne Plan und Erfolg, und verschiebt es nicht von einem Tage zum andern, bevor er am rechten Orte sich Raths erholt. Sobald er seine Angehörigen in einer körperlichen Verfassung erblikt, die ihm unnatürlich dünkt und von der er Gefahr befürchtet; sobald er sie über Schmerzen, die er sich eben so wenig erklären, als mit Sicherheit entfernen kann, klagen hört; sobald er ihn gewahr wird, den anfangs vielleicht unmerklichen und geringscheinenden Fehler, der in der Folge gleichwohl ihre Gesundheit zerrütten könnte; — gleich, und ungesäumt, und ehe das Uebel um sich greift und bis zu einer furchtbaren Gewalt anwächst, schafft er da Hülfe. Und diese lässt er ihnen dann so reichlich und anhaltend angedeihen, bis sie, wo möglich, vollkommen hergestellt sind. Denn nicht blos eine sichere und schleunige,

Auch eine **vollständige** Hülfe glaubt er ihnen schuldig zu seyn. Schon der heidnische Mann, den das Evangelium uns kennen lehrt, hatte diese Ueberzeugung. Nicht vermindert nur, und für eine Zeitlang besänftigt wünschte er die Schmerzen seines leidenden Knechtes zu sehen. Daß der-

selbe wieder „gesund" werden mögte, war der Inhalt seines herzlichen Anliegens. Und du darfst ihm hierin nicht nachstehen, mein Christ, wenn du dem leidenden Bruder nichts schuldig bleiben willst. Kannst du das Uebel, womit dein Kranker behaftet ist, bei einer vernünftigen und fortgesetzt sorgfältigen Behandlung, von Grund aus heben; so sollst du dich nicht begnügen, es nur zu schwächen, oder sein schnelleres Ueberhandnehmen zu verhindern. Kannst du das Gift, das in seinen Adern schleicht, ganz hinwegschaffen; so sollst du es nicht blos einschränken und zurückdrängen wollen. Kannst du dazu beitragen, daß er seine vormalige Kraftfülle wieder erlange; so sollst du nicht glauben dein Möglichstes gethan zu haben, so lange noch verrätherische Blässe auf seinen Wangen ruht und peinliche Mattigkeit alle seine Bewegungen begleitet. Kannst du ihn retten, für ein nützlichfrohes Leben retten; so sollst du deine Pflicht nicht für erfüllt ansehen, wenn er blos auf ein paar freudenlose, traurige Jahre in einem kränkelnden Zustande hingehalten wird.

Es ist wahr, eine so vollständige Hülfe pflegt wol langwierig und beschwerlich zu seyn, macht Sorg' und Mühe und führt überdies oft die pein-

lichsten Umstände und die drükkendsten Ausgaben herbei; es ist nur zu wahr, ohne zahllose Unannehmlichkeiten und Aufopferungen von deiner Seite kannst du sie in den wenigsten Fällen leisten. Aber das alles darfst du, wenn du gegen deine kranken Angehörigen als Mensch gegen Menschen handeln willst, nicht achten. Was in deinen Kräften steht, mußt du versuchen und anwenden und wagen und dulden, um sie so lange zu erhalten, als der es will, der Jedem sein Ziel gesetzt hat. Es ist deine Pflicht, deine heilige und unerläßliche Pflicht ihnen sichere, schleunige, vollständige Hülfe zu schaffen.

Und ausser dieser zugleich jede mögliche Erleichterung ihres Zustandes. Nun ist zwar Hülfe an sich schon die beste Erleichterung, und muß immer die erste seyn, die wir unsern Kranken bereiten, wenn nicht alles, was wir an ihnen thun, vergeblich seyn soll. Sie ist aber nicht die einzige, die sie fordern und wir geben können. Es sey, daß ihnen nichts fehle, was zu ihrer Genesung unmittelbar gehört; werden dadurch auch ihre Schmerzen sogleich gemildert, werden die Freuden, die sie sich versagen

müssen, ihnen dadurch schon ersetzt, wird ihnen der einsame, trübe Tag dadurch schon heiterer, und die lange Nacht kürzer, deren zögernde Stunden kein erquikkender Schlaf vertreibt? Gleichwohl wünschen sie, daß dies geschehe; und wer könnte ihnen diesen so natürlichen und billigen Wunsch verargen! Auch diesen sollen wir denn zu befriedigen suchen. Mit mancherlei Annehmlichkeiten sollen wir, so viel das sich thun lassen will, die ihnen zukommende Hülfe verbinden, und was die Zeit des Schmerzens und der Entbehrung ihnen irgend versüßen kann, gern und eifrig veranstalten. Dies ist die Erleichterung, die hier gemeint wird, und die von der eigentlichen Hülfe auch schon aus dem Grunde sich unterscheidet; weil weder das wirksamste Heilmittel, noch der erfahrenste Arzt, und erkaufte Handreichungen und Dienste überall nicht, sondern nur die Liebe sie bereitet.

Hieraus erhellet denn zugleich, von wem besonders der Kranke diese Erleichterung erwarte, und was sie ihm verschaffe. Wir, die wir durch die engeren Bande des häuslichen Lebens mit ihm vereinigt sind, sollen sie ihm darbringen; Wir sollen mit einem immer heitern und immer

liebevollen Sinne, so lange er danieder liegt, ihm zur Seite stehn.

Man kann unempfindlich werden, meine Brüder. Man kann fremden Leiden, wenn man sie immer vor sich hat, mit einer gewissen Gleichgültigkeit zusehen, und gegen das Winseln des Schmerzens, wenn man es unablässig vernimmt, sich betäuben lernen. Man kann mürrisch werden, wenn man an das Lager eines Kranken sich gleichsam gebannt fühlt, und indeß Andre des Lebens lachende Seite nur kennen, auf jede Bequemlichkeit und Freude, die man sie geniessen sieht, Verzicht thun muß. Man kann ungerecht und feindselig sogar werden, und im Augenblikke des aufwallenden Mißmuths sich hinreissen lassen, dem armen, vielgeplagten Dulder es vorzurükken, welche Last und Sorge, welche Kosten und Mühwaltungen, welche Widerwärtigkeiten und Beschwerden man seinetwillen habe oder gehabt habe. Je niedriger man denkt, je eher ist man zu dem allen im Stande; je leichter lässt man zu einer solchen Lieblosigkeit sich hinabstimmen; je weniger pflegt man überhaupt in seinen Aeusserungen und Handlungen auf das Gefühl des Leidenden Rüksicht zu nehmen.

Wie gangbar und einheimisch aber unter rohen Menschen diese Gesinnung auch sey, **nie** darf sie die unsrige werden, denn sie erleichtert nicht, sie erschwert, sie verbittert unsern Kranken ihre leidenvolle Verfassung; sie streitet durchaus mit der ihnen gebührenden treuen Sorgfalt.

Mehr als alle Pflege, die wir ihnen bereiten, und alle Befriedigungen ihrer Lüsternheit, die wir herbeischaffen mögen, schätzen sie eine **freundliche, zarte Behandlung**, — so sollen sie diese nie vermissen. Ansehen sollen sie es uns, daß wir die Bürden, die ihr Zustand uns auflegt, **willig** tragen; daß wir die Kosten, die ihre Wiederherstellung erfordert, **gern** anwenden; daß wir die Dienste, die ihre Pflege nöthig macht, **unverdrossen** leisten; daß wir den Entbehrungen und Mühseligkeiten, den Sorgen und Nachtwachen, die an das traurige Amt eines Krankenwärters geknüpft sind, ohne **Widerstreben** uns unterziehen. Selbst wenn durch unsre Lage oder durch die Länge der Zeit dies alles uns doppelt lästig würde, oder wenn unsre Kranken durch eigne Schuld ihre Leiden herbeigeführt hätten, wollen wir nicht müde werden an ihnen unsre Pflicht zu thun, und was uns obliegt mit bereit=

willigem Herzen thun. Ihre eigene Ungeduld soll unsre Geduld nicht besiegen können. Schonen und nachgeben und um ihres verstimmten, kranken Gemüthes willen sogar Eigensinn und üble Laune ertragen, soll uns Gesetz seyn. Verstohlen nur soll der Kummer über unsre traurigen Verhältnisse sich äussern, wenn er zuweilen das schwache Herz übermannt. Ein einsamer, stiller Winkel soll die klagende Thräne verbergen, damit sie ihre schuldlosen Urheber nicht betrübe. Und wo wir einmal mißmüthig sind, wollen wir uns wenigstens immer hüten es zu scheinen.

Verbinden wir in unserm Betragen gegen sie mit dieser Heiterkeit des Sinnes liebevolle Theilnahme; so kann ihnen, wenn ihre Ansprüche anders billig sind, zu wünschen nichts übrig bleiben. Theilnahme denn, die Theilnahme der Liebe beweise ihnen alles, was wir thun. Mag ihre Gesellschaft immerhin wenig frohen Zeitvertreib gewähren, dennoch lässt uns gern an ihrem Lager verweilen. Lasst uns den Aufenthalt bei ihnen dem angenehmsten Zirkel und den lokkendsten Einladungen zur Freude vorziehen. Lasst uns, um sie nur keinem Miethlinge preis geben zu dürfen, auch das Liebste,

wenn es seyn muß, edelmüthig entbehren und aufopfern. O das warme Mitgefühl, womit wir dann, wenn wir bei ihnen sind, in ihre Empfindungen eingehen und ihren Bedürfnissen uns anschmiegen; der lebhafte Antheil, den wir bei ihren Leiden, oder bei den frohen Merkmalen der wiederkehrenden Genesung zu erkennen geben; die sorgliche Liebe, mit der wir um ihr stilles Bette her uns beschäftigen, ihren Blikken begegnen, ihre Winke auffassen, was sie gern haben erlauschen, und alles, alles zuerst in Beziehung auf sie denken; die zärtliche Behutsamkeit, mit welcher wir jedes störende Geräusch von ihrem leisen Schlummer entfernen, vor widrigen Eindrükken ihr reitzbares Gemüth beschützen, besonders die Zudringlichkeiten der müssigen Neugier hindern, und weil Krankenzimmer keine Versammlungsplätze für die gesellige Unterhaltung sind, auch jeden Besuch, den nicht die bekümmerte Freundschaft, sondern nur die ceremonielle Höflichkeit und die eingeführte Sitte giebt, ablehnen; der emsige Eifer überhaupt, womit wir uns bestreben ihnen gefällig zu werden, sie zu erheitern, durch frohere Bilder den Schmerz zu besänftigen, und vom langsamen Glokkenschlage, den sie sonst

so traurig zählen, ihre Aufmerksamkeit hinwegzuziehen; die weise Vorsicht endlich, mit der wir zwar alles, was ihren Geist zu stark beschäftigen könnte, auch wenn es Gegenstände von noch so freundlicher Art wären, vermeiden, dennoch aber ernstlich darauf Bedacht nehmen, daß auch für ihre Veredlung ihr Krankenlager ihnen möglichst wohlthätig, und selbst der Gedanke an den Tod, im Fall sie dessen schon fähig sind, ihnen geläufig und heiter werde; — — — dies alles, — dies Alles! Wie wird es sie aufrichten! Wie wird es zu frommer Standhaftigkeit sie ermuntern! Wie wird es ihnen die Trübsal, welche die Vorsehung über sie verhängt, erleichtern! Wie wird es ihre dankbare Liebe uns gewinnen und auf ewig zu eigen machen!

Ob der edle Mann, von dem das Evangelium erzählt, auch hierin Muster war, läßt die heilige Geschichte unentschieden. Aus der Inständigkeit, womit er bei Jesus für seinen kranken Diener sich verwendet, dürfen wir es nur muthmassen. Wenn er aber auch davon nichts wußte, wie sehr man durch eine immer heitre und zärtlich theilnehmende Behandlung um kranke Angehörige sich verdient mache; so wissen wir es,

besser unterrichtete Bekenner des Christenthums; so fühlen wir es, noch ehe wir uns die Beweggründe dazu einzeln vorhalten, daß jede Erleichterung, die wir jenen Leidenden darbieten können, Pflicht sey; so wollen wir dieser Pflicht uns entledigen, damit wir die Liebe nicht verletzen, o Gott, die wir als deine Kinder einander schuldig sind. Nicht blos in frohen Tagen wollen wir den Genossen unsers Hauses und unsrer Familie die Hand reichen und mit ihnen theilen, was deine väterliche Milde bescheert; auch trübe Stunden wollen wir redlich zusammen durchkämpfen, auch in jedem Sturme, der unsern häuslichen Frieden unterbricht, wollen wir einander beistehen; sammeln wollen wir uns mit unsern Hülfleistungen und mit allem, was die Liebe Freundliches und Ermunterndes hat, um dessen Lager, den seine Leiden unsrer thätigen Theilnahme doppelt bedürftig und würdig machen.

So muß es seyn, geliebte Brüder! Schon die blosse Darstellung dieses Entschlusses überzeugt gutgesinnte Menschen, wie ehrwürdig, wie nothwendig er sey. Wie viel mehr wird er uns in diesem Lichte erscheinen, wenn wir uns jetzt nun auch die Gründe noch vergegenwärtigen,

warum den Kranken der Gesunden treue Sorgfalt gebührt. Höret denn und beherzigt sie! Zu einer treuen Sorgfalt für unsre Kranken ermuntert uns bereits unser Vortheil; verpflichtet uns die Religion; fordert uns laut auf die Stimme der Natur und des Gewissens.

Oder ist es dein Vortheil nicht, mein Christ, wenn durch deine Sorgfalt genesen und gerettet deine Lieblinge in ein neues Leben zurükkehren; wenn sie die Vorzüge und Tugenden, wodurch sie dir einst so werth waren, nun herrlicher noch vor deinen Augen entfalten und ihre Beiträge zu deinem Wohlergehn vielleicht verdoppeln; wenn sie durch deine erprobte Zärtlichkeit gerührt, dir nun inniger anhangen, dir zuversichtlicher trauen, dich dankbarer lieben und so durch Geben und Empfangen Euer Verhältniß zu einander sich unaussprechlich verschönert? Wohlthaten können sich reichen nicht belohnen, als wenn wir uns durch sie eine Seele auf ewig zu eigen machen; ist nicht schon die blosse Möglichkeit diesen Lohn zu erhalten, Gewinn und Segen für dich? Oder sind Regungen der Liebe gegen die Deinigen dir

fremd? Achtest du sie zu besitzen für kein Glück mehr? Hat das, was du an ihre Errettung wenden müßtest, mehr Werth für dich als ihr Leben? Ward wol gar schon der heillose, entsetzliche Wunsch, sie bald zu verlieren, in deiner verworfenen Seele reif?? So wisse und zittre vor dir selber; zu einer treuen Sorgfalt für unsre Kranken ermuntert uns nicht unser Vortheil allein;

Es verpflichtet uns eben dazu auch die Religion. Beachten wir die Grundsätze Jesu und seiner Apostel; so ist Liebe die Hauptsumma aller Gebote, das Höchste im Gesetze, das Band der Vollkommenheit, die Frucht eines durch Christenthum gebildeten und veredelten Geistes *; wie lästern wir denn diese erhabene Sittenlehre durch einen lieblosen, untheilnehmenden, unzärtlichen Sinn gegen die Unsrigen! So soll allen Menschen unser aufrichtiges Wohlwollen gehören, und die ganze Gemeine Jesu wie Ein Körper seyn, wo, wenn ein Glied leidet, alle Glieder mit leiden, und wird eins herrlich gehalten, sich alle mit ihm freuen **; wie viel mehr muß dies

* Röm. 13, 8. 10. 1 Tim. 1, 5. Matth. 22, 36. 38. Vergl. 1 Cor. 13, 13. Col. 3, 14. Gal. 5, 22.

** Gal. 6, 10. 1 Cor. 12, 26.

gegenseitige Wohlwollen und diese herzliche Theilnahme denn in unserer Verbindung mit denen herrschen, die sich zu einer Familie mit uns zählen, die Ein Haus mit uns bilden, die Ein und dasselbe Interesse mit uns vereinigt! So sollen wir mit der empfangenen Gabe als gute Haushalter Gottes einem Jeden, wo wir können, dienen, sollen dem Bedrängten besonders beistehen, seiner Nothdurft uns annehmen, des Schmerzens Thräne mit brüderlicher Hand trocknen, und am leidenden Nächsten, wo wir ihn finden, Barmherzigkeit thun *; wie viel mehr denn an unsern Kranken, die der Himmel eben unserer Hülfe zunächst übergab, und die ihr Zustand unserer thätigen Theilnahme in so hohem Grade bedürftig macht!

Dies alles wissen wir, meine Brüder; und doch könnten wir unsern Kranken die ihnen gebührende treue Sorgfalt verweigern? Der ersten Vorschrift unserer Religion, dem Geiste der Liebe, der aus allen ihren Geboten hervorhaucht, handeln wir zuwider, wenn wir diese Pflicht aus der Acht lassen; und doch dürften wir, als Ueber-

* 1 Petr. 4, 10. 3, 8. 1 Joh. 3, 17. Vergl. Jesaias 58, 7. Röm. 12, 15. Luc. 6, 36. vgl. 10, 37.

treter derselben, noch Christen heissen wollen? Nein, wer seine Hausgenossen nicht versorgt; wer, wenn sie erkranken, Herz und Hand von ihnen abzieht; wer es über sich erhalten kann, in einer Lage, wo sie ohne seine treue Sorgfalt verloren gehn müssen, sie gleichgültig ihrem Schiksale preis zu geben; der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Heide *. Auch von weitem darf er sich mit dem rechtschaffenen Manne im Evangelio nicht messen, dem die Genesung seines leidenden Dienstboten so sehr wichtig war. Keiner nähern göttlichen Offenbarung gewürdigt, that dieser des Gesetzes Werke von Natur und folgte dem Rufe seines Herzens **. Jener sündigt an beiden. Denn wie zu einer treuen Sorgfalt für unsre Kranken die Religion uns verpflichtet;

So fordert uns laut zu ihr auf die Stimme der Natur und des Gewissens. In dem Zustande, worein Krankheit unsre Lieben versetzt, hat ihr Leben einen grossen Theil seines Werthes für sie verloren. An nützliche Thätigkeit gewöhnt, peinigt der Schmerz sie doppelt, der ihnen die Abwartung ihrer Geschäfte unmöglich

* 1 Tim. 5, 8.
** Röm. 2, 14.

macht. Und wie arm an Freuden, wie reich an Entbehrungen ist jeder neue Tag, wenn sie ihn endlich herbeigeseufzt haben! Auf wie viele Annehmlichkeiten müssen sie Verzicht thun! Welche Leiden umringen ihr ödes Daseyn! Bis zu welcher Höhe steigt manchmal die Angst ihrer Seele! Wie furchtbar werden oft die Kämpfe, denen zuletzt Genesung folgen soll, oder — der Tod! O gewiß, wenn menschliches Gefühl in unsrer Brust wohnt, diesem Jammer abzuhelfen, oder ihn doch durch theilnehmende Liebe zu erleichtern, erkennen wir für unsre heiligste Pflicht.

Dazu machten sich unsre Kranken in gesunden Tagen vielleicht so verdient um unser Wohlergehen; was ist billiger, als daß wir ihnen jetzt ihre Treue vergelten! Sie theilten mit uns ihre frohen Stunden; was ist natürlicher, als daß wir ihnen nun auch in der Trübsal unsre Hand reichen! Sie haben uns so gern um sich, fühlen unter Miethlingen sich so verlassen, und dulden muthiger, wenn im Kampfe ihr Auge dem unsrigen begegnet; sie legen auf jede Probe von Sorgfalt, Achtsamkeit, Treue, die wir ihnen jetzt geben, ein so grosses Gewicht und rechnen uns eine jede so hoch an; sie finden in dem Gedan-

len, uns werth zu seyn, eine Erquikkung, die alle Arzneien und Labsale an heilender Kraft übertrifft; ein freundlicher Blik, ein zärtliches Wort von uns erfreuet ihr Herz schon *; wie unbillig, wie unnatürlich, wenn wir durch gedungene Wärter unsre Stelle an ihrem Bette zu ersetzen glauben, wenn wir ihnen unsre Hülfe entziehen, wenn wir durch kaltsinnige Entfernung von ihnen ihren besten, ihren einzigen Trost, die süße Ueberzeugung geliebt zu werden, vernichten könnten! Ein Thier sucht man, wenn es erkrankt ist, wiederherzustellen; leblose Gegenstände bemüht man sich so lange als möglich zu erhalten; das Leben der Unsrigen ist ein Menschenleben, meine Brüder; und es zu retten wäre keiner Sorge werth? Ja! Es können die letzten Liebesdienste auf dieser Erde seyn, die sie nöthig haben, und ehe wir es ahnen, ist der Hülle, die jetzt unsre Pflege noch erfordert, der Geist entflohen; auch diese letzten Dienste mögten wir ihnen versagen?! Menschen, Christen! empört sich Euer Innerstes nicht, sträubt sich nicht alles, was von edleren Gefühlen in Eurem Busen sich regt, gegen diesen Gedanken? — Und wie dann, wenn

* Spr. Sal. 12, 25. vgl. 15, 30.

sie nun stürben, und das Gewissen, das strafende Gewissen folgte mit der herzzerreissenden Anklage, daß ihr sie zu retten säumtet, daß Ihr sie retten nicht wolltet!! wie eine nächtliche Schrekkensgestalt Euch auf der Ferse nach? Oder wie? wenn auch Ihr einst auf dem Krankenbette da läget, und der Liebe bedürftet, wie sie jetzt, aber die Eurigen verliessen Euch, Euer einsames Schmachten nach Hülfe vernähme Keiner, und jeder laute Jammerton des Schmerzens verhallete ungehört und unbedauert??

O was wir wollen, das uns geschehe, meine Theuersten, das lasst auch uns Jedem zuerst thun *. Lasst uns die Pflichten heilig halten, die wir unsern kranken Angehörigen schuldig sind. Lasst uns der treuen Sorge, die sie von uns erwarten können, nicht vergessen. Lasst uns ihnen Hülfe schaffen und jede mögliche Erleichterung. Groß wird, wenn sie genesen, dann unsre Zärtlichkeit zu einander und unser Gewinn seyn. Sind es aber die letzten Beweise unsers Wohlmeynens, die sie hier erhalten; nun, wie Gott will! Es ist bitter, Menschen, die man liebte, zu verlieren.

* Matth. 7, 12. vergl. Luc. 6, 38.

Es muß über alles entsetzlich seyn, wenn der Leichnam eines Entschlafenen, den man im Leben treulos vernachlässigte, noch von der Bahre herab uns den Vorwurf macht: ich bin krank gewesen, und Ihr habt mich nicht! besucht *. Aber Frieden, sanften Frieden giebts bis zum Wiedersehen, wenn man seinen Todten mit dem Bewußtseyn: für ihre Erhaltung alles gethan zu haben, zur Grube folgen kann!!

* Matth. 25, 36. Vergl. 43. ff.

Am
vierten Sonntage nach Epiphanias *.

Ueber
den Schlaf.

An jedem Morgen sollte das Gefühl Deiner Güte mit uns erwachen, Allvater! denn sie erweiset sich an uns in jedem Augenblikke unsers Daseyns. Was uns froh macht, es kommt alles von Dir! Du ermüdest nicht für uns zu sorgen! Du häufst Wohlthat auf Wohlthat, ohne daß wir Dir jemals wieder vergelten! Du begleitest uns segnend nicht am Tage blos; auch wenn die Nacht uns mit ihrem Schleier dekt, bewacht uns Dein Auge; auch wenn unsre äussern Sinne für jeden Genuß der Welt verschlossen sind, be-

* 1803 gehalten.

reitest Du uns ein inneres Labsal; auch wenn auf unserm einsamstillen Lager der milde Schlaf uns in seine Arme nimmt, und Niemand nun schützend an unserer Seite steht, beschirmt uns Deine Liebe, treuer Menschenhüter, ewiger Gott!

Und dies könnten wir gedankenlos übersehen? Erinnerungen daran könnten wir absichtlich vermeiden, oder, wenn sie sich uns einmal ungesucht aufdrängen, leichtsinnig unterdrükken? Durch Dich leben wir heute wieder, und doch könnten wir Deiner vergessen??

O nein, so tief sind wir noch nicht gesunken; so ganz haben wir Gefühl und Pflicht noch nicht verläugnet! Gerührt wollen wir Deine Huld empfinden, die auch da sorgt, wo unsre Wirksamkeit aufhört; nachdenkend die grossen Wohlthaten erwägen, die Du selbst durch den nächtlichen Schlummer uns zuführst; und lernen von unserm Heilande, wie heiter man sich am Abend zur Ruhe legen kann, wenn man seinen Tag wohl genutzt und Dich zum Freunde hat!

Unterstütze dies fromme Vorhaben; laß uns jeden Lebenstag, so dankbar beginnen als diesen; und merke mit Wohlgefallen auf die kindlichen

Wünsche, die wir jetzt stillanbetend zu Dir emporschikken, Vater der Welt! — —

Matth. 8, 23 — 27.

„Jesus trat in das Schiff und seine Jünger folgten ihm.

Und siehe, es erhub sich auf dem See ein heftiger Sturm, so daß die Wellen über dem Nachen zusammenschlugen. Er aber schlief.

Da traten zu ihm die Jünger und wekten ihn auf. Herr hilf uns, riefen sie, wir gehen unter.

Jesus antwortete: warum seid ihr so furchtsam, Ihr Kleinmüthigen? Dann stand er auf, bedräuete Wind und Wellen, und nun ward es ganz stille. Die Leute aber staunten und sprachen: Was ist das für ein Mann! Selbst die Stürme und die Wogen sind ihm gehorsam".

In einem höchst peinlichen Zustande erblikken wir hier die Jünger Jesu.

Um dem Volksgedränge in Capernaum und der umliegenden Gegend auf eine Zeitlang auszuweichen*, hatte der Erlöser befohlen, noch vor anbrechender Nacht über den See Genezareth nach dem jenseitigen Ufer hinzusteuern. Kaum ist indessen eine Strekke zurükgelegt, als in der Tiefe der Fluth eine heftige Erschütterung ent-

* Matth. 8, 18.

steht, ein gewaltiger Sturmwind die Wogen empört, das leichte Boot im wilden Tumulte des Wetters hin und her schwankt, und jeden Augenblik von den Wellen verschlungen zu werden in Gefahr ist. Da entsinkt den Begleitern Jesu der Muth; schon geben sie sich verlohren; angstvoll laufen sie durch einander her; Verzweiflung prägt sich ihrem ganzen Betragen auf; es ist der von allen Seiten sie angähnende Tod, vor dem sie zittern.

Wo finden wir während dessen ihren ehrwürdigen Meister? Ermüdet von den Beschwerden eines arbeitvollen und dem Dienste Andrer gewidmeten Tages, entrichtet er der Natur ihren Zoll. Nicht das Geräusch der Wogen, nicht das Geheul des Sturms, nicht das Händeringen seiner bangen Gefährten, nicht die Angst, mit welcher sie, ehe sie ihn rufen, um Rettung jammern, vernimmt er; unberührt und unerschrekt vom Kampfe der ihn umbrausenden Elemente liegt er da, im Schifflein, und — schläft.

Wie nahe fühlen wir uns ihm in diesem Bilde, meine Brüder! wie ähnlich wie verwandt unserm Wesen erscheint er durch solche Eingeschränktheit! Welch einen Anstrich des Mensch-

lichen hat die ganze Verfassung, in welcher wir ihn hier sehen! Und doch, — wie ehrwürdig, wie heilig, wie groß dünkt uns dieser friedliche, stille Schlaf, den er schlummert!

Ueber diese Natureinrichtung denn, der wir und alle Lebendigen uns unterwerfen müssen, die der Thor und der Weise, der Monarch und der Bettler mit einander gemein haben, die in gewisser Hinsicht uns so tief demüthigt, in andern Beziehungen aber wieder so ermunternd und erhebend ist, in allem Betrachte endlich höchst lehrreich und nützlich für uns werden kann und soll, — über den Schlaf wollen wir uns jetzt weiter unterhalten.

Es sind hauptsächlich fünf Seiten, von denen er gesehen zu werden verdient und auf deren jede wir daher unser besonderes Augenmerk zu richten haben. Der Schlaf wird uns dann erscheinen — als nothwendige Folge der Einrichtung unserer Natur, als lehrreiches Bild unserer Schwäche und Abhängigkeit, als treuer Spiegel unsers sittlichen Zustandes, als unschätzbare Wohlthat für alle Lebendigen, als des Todes freundlicher Bruder und ernster Verkündiger.

Zuerst also betrachten wir den Schlaf, als nothwendige Folge der Einrichtung unsrer Natur.

Wir empfingen vom Schöpfer einen Trieb zur Thätigkeit; meine Freunde; das heißt, wir alle sind von Natur, und folglich ohne daß man uns dazu erst nöthige, geneigt, uns auf irgend eine Weise zu beschäftigen. Dieser Trieb ist höchst wichtig. Unser ganzes Daseyn wäre ohne ihn zwecklos, und unsre Bestimmung bliebe ewig unerreicht. Wir können ihn befriedigen, denn wir besitzen Kräfte; wir können ihn vielfach befriedigen, denn vielfach ist unsre Kraft. Gelobt sei Gott! — Unser Kraftmaaß aber ist endlich; wir sind, meyne ich, in Hinsicht auf den Gebrauch, den wir zur Zeit von unsern Fähigkeiten machen können, in gewisse, bestimmte Gränzen eingeschränkt; daher es denn kommt, daß wir nur bis zu einem gewissen Grade sie anzustrengen vermögen, und wenn wir sie nicht zerstören wollen, dies Ziel nicht überschreiten dürfen. Sie gleichen den Saiten einer Harfe, die bei zweck- und verhältnißmässiger Spannung die lieblichsten Töne geben, die man aber auf der Stelle zerreißt, und

ihres Wohllautes beraubt, sobald man sie zu straff anzieht.

Auch auf vernünftige Anstrengung indeß folgt Erschlaffung; so wie jene Saiten, eine Zeitlang kräftig berührt im Spiele selbst nachlassen und sich verziehen. Am Schlusse einer angreifenden Arbeit fühlen wir uns erschöpft am Abend eines dem Fleisse gewidmeten Tages überfällt uns eine natürliche, zuletzt unwiderstehliche, Müdigkeit. Wie wir vorhin das Bedürfniß angemessenener Beschäftigung tief empfanden, und den Drang, diesem Bedürfnisse Genüge zu leisten, nicht abweisen konnten; so ergreift uns jetzt mit derselben Gewalt das Verlangen nach Ruhe. Es ist unsern Kräften eigen, nach jeder erlittenen Anstrengung Erholung zu fordern; sehet da, warum ich den Schlaf eine Folge der Einrichtung unserer Natur nenne. Es ist bei der Endlichkeit und Beschränktheit unserer Kräfte durchaus nicht möglich sie ununterbrochen zu gebrauchen; sehet da warum ich den Schlaf für eine nothwendige Folge der Einrichtung unserer Natur erklärt habe.

Hierin sollen wir nun keinesweges einen Vorschub finden für jene Trägheit, welche die

Stunden des Schlafes ungebührlich vermehrt, und die nächtliche Ruhe insbesondere unmäßig verlängert. Diese Trägheit liegt so wenig im Plane des ewig wirksamen Welturhebers, daß sie vielmehr den erhabenen Endzwecken unsers Daseyns offenbar widerspricht. Wir sehen aber aus jener Einrichtung zugleich, wie thörigt und pflichtwidrig es sey, unter dem Vorwande des Fleisses, und aus mißverstandener Berufstreue die der Erholung gebührenden Stunden unnatürlich abzukürzen; und was man zu halten habe von dem freilich gutgemeynten, doch höchst gefährlichen Versuche, des Schlafs, wo möglich, sich ganz zu entwöhnen, worauf wol eher Personen mit seltener Thätigkeitslust, bestürmt von dringenden Geschäften, und in einem mit wichtigen Arbeiten, vielleicht immer überladenen Amte verfallen sind.

Schlief doch selbst der wohlthätigste der Menschen, und huldigte schuldlos der Macht der sinnlichen Natur! Er hatte den Tag treu angewandt, jetzt bedurfte er der Ruhe. So glaubte er, als auch am Abend noch das Volk ihn umlagerte, der Zudringlichkeit sich entziehen zu dürfen; eilig gab er seinen Freunden den Auftrag über den

Genezareth zu setzen; und kaum hatte er im Schiffe sich niedergelegt, als das schwankende Fahrzeug ihn einwiegte, und ein süßer, erquikkender Schlaf den Müden in die Arme schloß.

Wir wollen mit seinem Eifer und seiner Freudigkeit arbeiten, theure Brüder, wo und wann die Pflicht ruft, und machen die Umstände es nöthig, selbst das Leben für sie zu lassen kein Bedenken tragen; das ist Christussinn. Wir wollen aber auch bei allem Heldenmuthe, den die Beförderung des Guten zuweilen erheischt, auf unsre Kräfte verständig Bedacht nehmen; wir wollen uns nicht leichtsinnig aufopfern; wir wollen uns nicht preis geben, um unbesonnene Zumuthungen zu befriedigen; wir wollen uns nicht mißbrauchen lassen. Man kann seine Ansprüche an uns übertreiben; und daß man dies bei dem, der als edler Mensch und als Menschenfreund bekannt ist, am liebsten versucht, davon giebt die unbescheidene Menge, gegen deren weitere Belästigungen der Erlöser im Evangelio sich gern sichern will, den deutlichsten Beweis. Lasset uns das Unbillige eines solchen Betragens fühlen. Wer im Dienste der Brüder mit ganzer Seele arbeitete, ist der Ruhe werth, wonach er zuletzt

schmachtet. Man wird uns die unsrige ja gönnen, wenn wir sie so verdient haben. Wir wenigstens wollen sie dir gönnen, du Treuer, der du für unser Wohl deine Kräfte verzehrst; wir wollen sie dir bereiten mit dankbar zärtlicher Sorgfalt. Nützlich war uns dein Fleiß, heilig soll uns deine Erholung seyn! Den Jüngern ähnlich, die nur erst in der höchsten Gefahr ihren geliebten Meister zu rufen wagten, wollen wir ehren dein stilles Lager, und nur wenn die Noth, oder was dir gleich gilt, die Pflicht dich zu wekken gebeut, uns der Stätte nahen, wo du schlummerst.

Erscheint uns aber der Schlaf in diesem Bilde nur ehrwürdig, stellt er sich als eine nothwendige Folge unsrer Natureinrichtung uns dar, sehen wir selbst den Sohn Gottes ihn gern aufsuchen, und freundlich herniedersteigen zu unserer Ohnmacht: so gewinnt er auch von dieser Seite für uns eine anziehendere Gestalt.

Der Schlaf ist ein lehrreiches Bild unsrer Schwäche und Abhängigkeit.

Bild unsrer Schwäche; ja wohl! Denn der Müde versuche es doch ihn zu verbannen; auf

einige Stunden wol, vielleicht selbst für mehrere Tage und Nächte wird er es können, wenn es seyn muß; — am Ende erliegt er. Was er auch beginne, über den unveränderlichen Mechanismus seiner sinnlichen Natur vermag er nicht zu gebieten. Wie er nicht bewirken kann, daß der Kreislauf des Blutes in seinen Adern die entgegengesetzte Richtung nehme, das Alter ihn nicht beuge, der Tod ihn nicht endlich hinwegrufe; so kann er es auch dahin nicht bringen, daß das Bedürfniß der Ruhe ihn nicht überwältige. Hier ist er nicht frei. Die ungetreüen Kräfte versagen ihm den Dienst; seine Ohnmacht verspottet den kühnen Vorsatz; er ist zuletzt, selbst über dem Bestreben es nicht zu wollen, eingeschlummert.

Und wie schwach ist er nun vollends in diesem Zustande! das laute, lebendige Spiel seiner Kräfte hat aufgehört. Vergessen sind die Entwürfe des Tages. Die gewohnte Arbeit feiert. Keine Spur von dem, was er vermag, verräth sein Aeusseres. Hier ist der Geistvolle wie der Einfältige, der Thätige wie der Träge. Wer sieht es der Hülle an, daß dieser Mund so sinnreiche Gedanken aussprach oder so himmlische Töne sang, daß diese Hand so künstliche Formen schuf oder

so nützliche Arbeiten fertigte, daß diese Glieder, von einer verborgenen Gewalt beseelt, so mächtig, so wunderbar sich regen und wirken konnten? Selbst der Erlöser der Welt verliert sich, schlafend, unter den Gefährten, und hat der Vorzüge sich entäussert, womit er sonst alles, was ihn umgiebt, überstralt. Klein und sich selber unähnlich ist der Mensch, wenn er schlummert. Wie groß und majestätisch er wachend sey; hier ist alle Grösse verschwunden. Welche Bewunderung, welche Huldigungen er da erhalte; hier ist er geworden wie der Geringsten Einer. Wie furchtbar und allgefürchtet er da hervortrete; hier ist er ungefährlich und wehrlos. Der Verfolgte mag hier sich ihm nähern und ungestraft ihn verspotten. Die Feigheit kann hintreten an sein Lager, und ihn für diese Welt auf immer entwaffnen. O wahrlich! wer das Bild der Schwäche darstellen will, der zeichne den Schlaf!

Nur Du wirkst allein unaufhörlich, Du wirktest bisher, und wirkst in Ewigkeit, Schöpfer des unermeßlichen Alls, erhabenstes Wesen, vor dem wir hier im Staube uns demüthigen! Ach daß wir mit heiliger Scheu Deine Grösse empfinden und mit Freuden ihr jauchzen; daß wir Deiner

allwirksamen Macht und Deiner nie ermüdenden Vatersorgfalt uns voll Zuversicht anvertrauen; daß wir unsre Abhängigkeit von Dir in kindlicher Unterwerfung erkennen mögten, um Dir zu gefallen!!

Denn wie werden wir doch an diese durch jeden Schlafenden so besonders lebhaft erinnert, meine Brüder! Seine Sinne sind für die Aussenwelt geschlossen; und damit hört seine Sorge und Wirksamkeit auf. Ihm drohe Gefahr; er kann sie nicht abwenden. An seinem Eigenthume vergreife sich eine diebische Hand; er kann es nicht hindern. Seine Habe gehe in Flammen auf; er kann sie nicht retten. Sein Leben überfalle der tückische Meuchelmord; er kann sich nicht schützen. Wie viel Beistand und Hülfe die Jünger auch sonst von ihrem Meister erwarteten; schlafend schien er ihnen doch hülflos, daher sie ihn wekten, als die Angst ihnen weiter keinen Ausweg ließ. Die Welt könnte um den Schlafenden her untergehen, — wir sehen es an Jesus, — und er würde vielleicht nur dann erst davon etwas gewahr, wenn ihn selbst das furchtbare Geschik ergriffe. Denn nicht immer sind Freunde, die Hülfe bringen, oder die, wie die Jünger

im Texte, seiner Hülfe selbst bedürfen, um ihn her. Fern und nahe schläft alles mit ihm, wenn die schweigende Nacht die Erde in ihre Schatten hüllt. Lichtscheue Sünder, die sich und ihre Thaten mit der Finsterniß bedekken wollen, haben so wenig die Absicht ihn zu schützen, daß sie vielmehr gerade ihn wol zum Gegenstande ihres Bubenstüks zu machen beschliessen. Wer sonst noch, indem er ruhet, die nächtlichen Stunden in trüber Sorge oder in stillem Fleisse verwacht, weiß nicht von ihm, oder kann ihm doch nicht helfen. Und alle Wächter, die wir zu unserer Sicherheit ausschikken, was vermögen sie allein zu unserer und vollends zur Erhaltung des Ganzen? Wo der Herr nicht die Stadt behütet, — und die Welt ist eine einzige grosse Stadt; da wacht das Auge der Creatur umsonst *.

Unsre Abhängigkeit von Gott macht der Schlaf uns mithin doppelt fühlbar und sezt sie ausser allen Zweifel. Am Tage, wo die Lebendigen alle geschäftig sind, mögte der Ungläubige dieser Ursach die Erhaltung der Dinge beimessen; mögte der Selbstgenügsame wähnen,

* Ps. 127, 1. vgl. 121, 3. 4.

die Welt bestehe durch ihn. Senkt aber die Nacht sich herab; beginnt jede arbeitende Kraft zu feiern; wiegt tiefe Ruhe das müde Leben ein; und wir fragen ihn: wer nun! da keiner mehr sorgt, das Ganze erhalte, wer nun, da alles schläft, für alles wache, wer nun, da todähnliche Stille allüberall verbreitet ist, mit lebendigem Odem durch die Schöpfung wandle, und die heilige Schaar der Sterne im sichern Gleise am Himmel auf und nieder leite; — — — dann muß er verstummen, dann anbetend verstummen, dann zerknirscht sein Nichts fühlen und Dich, der Du, ohne seiner zu bedürfen, „alle Dinge mit Deinem kräftigen Worte trägst"!

Nachdenkenden und Rechtschaffenen wird dies Gefühl auch nie fremde. Gern und dankbar bekennen sie, daß sie alles, was sie haben und sind, von einem Höhern empfangen, und dessen väterlicher Aufsicht, wie die Fortdauer, so das Glük ihres Lebens zuzuschreiben haben. Dies war der Sinn Jesu. Mit dem Bewußtseyn, er stehe in Gottes Hand, ging er im Schiffe zur Ruhe; so erschrak er nicht, als man Hülfe-rufend ihn wekte. Männlich heiter blikte er in den Sturm hinaus; sein Glaube an den, der ihn so nicht und jezt

noch nicht sinken lassen konnte, kündigte durch Worte des Muthes und der Kraft sich an; es ward ruhig in der Natur, und im Herzen jedes Furchtsamen beim Anblikke des Mannes, dessen Schlummer die Vorsehung zu bewachen, und dessen heilige Person über jeden Angriff erzürnter Elemente erhoben zu seyn schien.

Ihm lasset uns folgen, geliebte Brüder! Wie er, lasst uns die Nähe des Vaters, von dem wir in jedem Augenblikke unsers Daseyns abhängen, überall fühlen, und wo wir des Allmächtigen bedürfen, fest auf ihn hoffen; wie er, lasst uns, einschlafend, Leib und Seele dem befehlen, der beides gegeben hat; — dann werden wir, so oft uns der dämmernde Morgen oder bei Nacht schon ein Unfall aufwekt, getrost und ruhig, und zu einer frohen und gewissenhaften Uebung der Pflicht auf der Stelle geschikt seyn.

Doch es ist nicht die äussere Schwäche blos, und die mit dieser verbundene Abhängigkeit, wovon der Schlaf uns ein so lehrreiches Bild liefert; er ist zugleich für Viele ein Zeuge der innern.

Er ist, in gar mancher Hinsicht, ein treuer Spiegel unsers sittlichen Zu-

standes. Sehr oft nämlich zeigt er die auffallendsten Spuren unserer herrschenden Neigungen und Leidenschaften; sehr oft enthält er die deutlichsten Merkmale unserer Gemüthsart und Lebensweise; sehr oft wird er, selbst wenn es uns ungelegen seyn sollte, zum Verräther unsers Herzens und Charakters.

Befragt hierüber nur die Erfahrung. Tretet an das Lager des unthätigen Weichlings, der seinen Tag geschäftlos verträumt, ihn wenigstens ohne ernsthafte, redliche und anhaltende Betriebsamkeit zuzubringen pflegt; wie oft muß er stundenlang sich umherwerfen, ehe es ihm gelingt, den Schlaf, den er durch keine nützliche Arbeit verdiente, auf seine Augenlieder herabzulokken! — Beobachtet den, der einer heftigen Leidenschaft fröhnt, der strafbare Begierden unterhält, den ein niedriger Sinn entehrt, den das böse Gewissen quält, den die Erinnerung an verübte Missethaten in seine einsame Kammer begleitet. Umsonst schmachtet er nach sanfter Ruhe; die Gedanken wollen nicht weichen; die Wünsche des eitlen Herzens drängen sich immer wieder hervor; die von unreinen Bildern beflekte oder von furchtbaren Vorstellungen geängstete Einbildungskraft umgiebt

ihn mit ewig wechselnden Gestalten; oft lauter, oft wilder, oft unbezähmbarer, je stiller alles um ihn her ist, fordert die böse Lust. So fliehet ihn, bei diesem Aufruhr in seinem Innern, des Himmels beste Wohlthat. Und erliegt endlich unter solchen Anstrengungen die entkräftete Natur, so schrekken ihn die Plagegeister seines sündlichen Lebens durch schwarze Träume. — Verweilet dagegen, wo der Fromme, der Rechtschaffene, der treue Freund seines Berufes und seiner Brüder vom rühmlichen Tagwerk ausruht; wie friedlich ist es da, wie schön! Eine Heiterkeit, wie nur die Tugend sie gewährt, umleuchtet sein Antlitz. Auf seidnen Polstern schlummert sanfter kein König, als ihn das gute Gewissen bettet. Und beschäftigt etwas seine Seele, so ist es nicht ängstlicher Art, es müßten denn traurige Schiksale ihm begegnet oder seine körperliche Gesundheit unterbrochen seyn; er träumt von seinen Pflichten, von seinen Berufsfreuden, von gemeinnützlichen Unternehmungen, und von Menschen, die er glüklich gemacht hat.

Es kann auch anders nicht seyn. Der Schlaf verändert nur unsern äussern Zustand, nicht aber unsre innere Verfassung. Die Seele behält, was

ihr einmal eigenthümlich geworden ist. Fährt sie nun auch bei geschlossenen Sinnen in ihrer Thätigkeit fort, wie dürfen wir uns wundern, wenn es am häufigsten die gewohnten Vorstellungen sind, die sie erneuert, die bekannten Gegenstände, die sie herbeiruft, die herrschenden Neigungen, denen sie folgt, die ihr geläufigsten Arbeiten, Sorgen und Genüsse, aus denen sie ihre Träume zusammensetzt!

Nie zeigen uns die heiligen Geschichtschreiber den Erlöser von dieser Seite, wie groß und lehrreich er auch hier gewiß seyn würde. Indessen ist das Bild, welches Matthäus in unserm Evangelio aufstellt, ebenfalls höchst befriedigend, und man fühlt, daß es nach dem Leben gemalt sey. Mit welchem Eifer muß der Treffliche seine Kräfte erschöpft haben, da ihn selbst nach der Ruhe verlangt, die wir ihn hier geniessen sehen! Und wie so innig scheint sie ihn zu erquikken! Er vergisst des harten Lagers. Er hört nicht, was um ihn her vorgeht. Er muß, als er die Noth bemerken und abwenden soll, erst gewekt werden. Er ist dann, wiewohl aus dem tiefsten Schlafe erwachend, seiner selbst gleich wieder so mächtig, daß er auf der Stelle die vorhandene

Gefahr richtig zu beurtheilen und seinen Freunden Muth einzusprechen vermag.

O wir wollen es eben dahin zu bringen suchen, daß unser Schlaf durch Trägheit nie verhindert, und durch Verbrechen nie gestört werde. Wir wollen eine so edle Richtung unserem Geiste zu geben bemüht seyn, daß ihm sogar im Traume nichts Unwürdiges mehr fesseln könne. Wir wollen wenigstens der sorgsamsten Beachtung unsern Gemüthszustand in dieser Hinsicht für würdig halten; und wenn uns derselbe bedenklich erscheinen, wenn er auf Betrachtungen uns leiten sollte, vor denen wir beschämt erröthen, oder zittern und zurükbeben müßten; —— —— dann, meine theuren Brüder, ja, dann wollen wir keinen Augenblik säumen unsre Ruhe, unsre verlorne Ruhe wiederherzustellen. Nicht Strafe soll der Schlaf seyn; er soll Frieden geben und Freude; er ist nach Gottes Absicht, bemerket es wohl, —

Er ist unschäzbare Wohlthat für alle Lebendigen. Für alle Lebendigen; für die ganze thierische Schöpfung.

Das Wild eilt seiner Höhle, der Vogel seinem Neste, das arbeitende Lastthier, wenn der

Abend sinkt, rascher und froher der heimathlichen Krippe zu, wo es entledigt des harten Joches, sich sättigen, und von der langen Mühe erholen soll. Alles, was lebt, trinkt dankbar aus dem Becher der Ruhe, den der freundliche Weltenvater an seine Geschöpfe herumgiebt. Alles, was ruhete, fühlt sich munterer und glüklicher an jedem Morgen, wo es, verjüngt, aus den Armen des Schlafs hervorgeht.

Auch uns ist der nächtliche Schlummer hohe, unschäzbare Wohlthat; er ist Beleber jeder Kraft, Belohner jeder Arbeit, Besänftiger jedes Schmerzens. — Welch ein begeisterndes Daseynsgefühl, ergießt sich beim Erwachen durch unsre Adern! Welch ein Drang zu neuer Thätigkeit füllt unser ganzes, gleichsam wiedergebornes, Wesen! Wie froh regen sich alle Kräfte! Wie offen sind wir für gute Eindrükke, wie aufgelegt zum Nachdenken, wie geschikt etwas zu erforschen, zu lernen, zu begreifen! Mit welcher Leichtigkeit und Liebe setzen wir am heitern Morgen das fort, woran der Abend den verdrossenen Sinn erliegen sah! Und wie schön, wie alle Erwartung oft übersliegend, gelingt da alles, was wir unternehmen und beginnen! — O in

der That, man kann den Morgenstunden nicht zu viel Gutes nachrühmen; man kann ihren Werth nicht zu hoch erheben; man kann ihre gewissenhafte Benutzung nicht zu stark empfehlen. Fröhlicher sind wir da, und zu allem, was uns obliegt, bereitwilliger und geschikter, als sonst. Der Schlaf ist Beleber jeder Kraft; und nachher wieder, wenn die Kraft treu gebraucht ward,

Belohner jeder Mühe. Die Augenblikke, wo wir nach vollbrachtem Tagwerk ihn zu uns einladen, wo wir uns bereiten ihn zu empfangen, wo wir den müden Gliedern die wohlverdiente Erquikkung gönnen, und das Auge zum friedlichen Schlummer allmälig sich schließt, — wie sind sie so sanft, diese Augenblikke! Welch eine Vergütung für des Tages Last und Hitze gewähren sie besonders dem, der, wie Jesus, in seinem Berufe so durchaus treu gewesen zu seyn sich bewußt ist! Wie mag er beim Eintritte in das Schiff, dem Getümmel entronnen, auf die stille Nacht sich gefreuet, wie mag er so heiter sich niedergelegt, wie mag er den Schlummer, als er seine milde Nähe nun fühlte, bewillkommnet und gesegnet haben! Und diese Empfindungen kennen wir alle, meine Brüder! Wir alle, die wir

im Schweisse unsers Angesichts unsre Geschäfte abwarten, sehen froh dem Abend entgegen, der uns in den Hafen der Ruhe führt. Wir insbesondere, die das Schiksal zu verfolgen beschlossen hat, wir Bedrängten, wir Traurigen, wir Dulder suchen Trost in den Armen des Schlafes, und finden ihn; denn wie der Beleber jeder Kraft und der Belohner jeder Arbeit, —

so ist er zugleich der Besänftiger jedes Schmerzens. Nahet er unserm stillen Lager, da fliehen die Sorgen, da versiegen die Thränen, da verhallt jeder Jammerton, da träuft Balsam in jede Wunde, da verschwindet die Erinnerung an jedes widrige Verhältniß, in dem wir seufzen, da denken wir des Neides, der Scheelsucht, der Falschheit, der Verläumdung nicht mehr, da gewährt uns ein lieblicher Traum vielleicht die Güter, um deren Mangel oder Verlust wir trauern. Im Schlafe ist Vergessenheit des Elends, wie im Tode.

Der Schlaf ist des Todes freundlicher Bruder und ernster Verkündiger.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet ihn Jesus. Er nennt das Leben einen der frommen

gewissenhaften Thätigkeit bestimmten Tag, den Ausgang des Lebens, Einbruch der „Nacht, wo alles irdische Wirken aufhört"*. Wie überzeugt er aber war, daß diese Nacht einst ein schöner, ein ewiger Morgen zerstreue, verräth der ganze Geist seines Unterrichts. Dazu redet er, wie oft! von seiner Rükkehr zum Vater**, von der in einer andern Welt ihn erwartenden Herrlichkeit, die sein ächter Jünger mit ihm theilen solle ***, und obgleich bildlich, doch mit hoher Bedeutung, von einer Stunde, in welcher alle aus ihren Gräbern hervorgehen und das durch die Anwendung ihres hiesigen Daseyns verdiente Loos erhalten würden †. Die Apostel verkündigen dasselbe Evangelium, und vergleichen noch bestimmter, als er, den Tod mit einem „Ausruhen von aller Mühe" ††, und Verstorbene mit „denen, die da schlafen" †††.

Man kann auch den Tod, wenn man anders ihn richtig sich denkt, nicht passender darstellen.

* Joh. 9, 4.

** Joh. 14, 28. vergl. 2, 16. 17. 28. 17, 13. u. a.

*** Joh. 17, 24.

† Joh. 5, 28. 29.

†† Offenb. Joh. 14, 13.

††† 1 Thessal. 4, 13.

Wie nahe ist er dem Schlafe verwandt! Wir bedürfen des Einen nach den Anstrengungen des Tages; wir bedürfen des Andern nach den Mühen des Lebens. Hier werfen wir eine Bürde von Stunden, dort eine von Jahren ab. Hier verjüngt uns der kommende Morgen, dort erneuet sich unser Wesen im Lichte der Ewigkeit. Schlaf und Tod demnach, beide sind Denkmäler unserer Ohnmacht, beide beschliessen ein Tagwerk; beide führen zur Ruhe; auf beide folgt ein Erwachen. Brüder sind sie; nur ist der Eine finsterer, der Andere freundlicher. Wenn jener uns mit blasser Wange, die Augen gebrochen, mitten unter den Grauen der Zerstörung allein, verwaiset, im engen Bette von Spähnen, auf schwarzer Bahre, oder neben der düsteren Gruft erscheint: so erblikken wir diesen glühend von den Rosen der Gesundheit, im Glanze der Jugend, mit allen Zeichen des verborgen athmenden Lebens, auf freundlichem Lager, bekränzt von den Blumen froher Liebe.

Doch erinnert der Eine an den Andern, und gerade so soll es seyn. Indem wir mit dem Einen täglich umgehen, sollen wir den Anblik des Andern ertragen lernen. Indem der Eine

uns wohlthut, soll der Andere uns minder erschrekken. Indem wir dem Einen in die Arme sinken, sollen wir bedenken, daß wir einst auch dem Andern die Hand reichen werden. Und gehen wir dann sterbend zu diesem, soll uns nur seyn, als denen, die da schlafen wollen. — Zur Gewohnheit, ja, zu heiliger, Segenvoller Gewohnheit soll es uns werden, ehe wir Abends einschlummern, unserem Herzen die Frage zu thun: Wie? wenn nun diese Nacht meine letzte wäre!! Es kann, wer mit dem Tode sich nicht befreundete, vor ihm nur zittern; während der Weise die längst bekannte Gestalt vertraulich bewillkommt.

Lasst uns dies lernen, theure Brüder! — Auch der Schlaf ist ein Lehrer der Weisheit; lasst uns ihn als einen Solchen betrachten und was er lehrt wohlmeynend beherzigen. Lasst uns anbeten vor dem, der unsern Schlummer bewacht, und durch fromme Thätigkeit ihm danken für jede Erquikkung. Sanfte Ruhe ist süß, wie fröhliche Arbeit: so lasset in jedem Abendgebet uns der Armen gedenken, die nicht schlafen können, und mit Inbrunst zu Gott flehen, daß er ihnen, indeß uns so wohl ist, die schlummerlose

Nacht verkürze. Ja, lasst uns, — und dies sey beim Ausgange dieser Stunde unser vornehmster Entschluß! Lasst uns so leben, daß wir ruhig und heilig, auch mitten im Sturme, schlummern, wie Jesus; und wenn einst der letzte Schlaf beginnen soll, und die Unsrigen dann weinend um uns her stehen, wir mit dem Muthe und im Geiste unsers göttlichen Vorgängers zu ihnen sagen können: „O Ihr Kleingläubigen, — warum seyd Ihr so furchtsam"?!

Am

Sonntage Oculi *.

Ueber

die Werthachtung fremder Verdienste.

Es ist uns ohne Zweifel aus der Seele gesprochen, wenn Paulus ** versichert: „ich wollte lieber, ich stürbe, denn daß mir jemand meinen Ruhm sollte zunichtmachen". Denn nächst der Tugend steht unter unsern vornehmsten Kleinoden die Ehre gewiß oben an; ich meyne: ausser dem Bestreben nach wahrem Verdienste, worin der eigentliche Zwek unsers Daseyns liegt, kann uns nichts so wichtig seyn, als daß man das bereits von uns erworbene Verdienst erkenne und schätze, und eine unserm Werthe

* 1801 gehalten, und aus zween einander folgenden Vorträgen zusammengezogen.

** Cor. 9, 15.

angemessene gute Meynung von uns unterhalte. Hieraus erklärt es sich dann von selbst, warum wir so gern uns geachtet sehen, unsern Ruhm so eifrig zu behaupten suchen, gegen Verläumdungen uns so lebhaft vertheidigen, und die Ehre zu verlieren für das Schreklichste halten, was uns begegnen kann.

Um so tadelnswürdiger ist die Fertigkeit, womit Manche den Nächsten von dieser Seite zu kränken pflegen. Beherrscht von jenem Leichtsinn, der mit seinen Pflichten nur spielt und dem ehrwürdigen Sittengesetze jede beliebige Deutung giebt, glauben sie, daß alle Ungerechtigkeit gegen Andre lediglich auf Betrug und Diebstahl, auf Plünderung und Todschlag sich einschränke. Sie erwägen nicht, daß des Mitbruders Ehre ein eben so rechtmässiges, und wenn er ein wohlgesinnter Mensch ist, ihm noch weit schätzbareres Eigenthum sey, als sein Vermögen und selbst sein Leben; und daß, wer jener unbesonnen oder boshaft zu nahe tritt, in gleichem Maasse Räuber und Mörder genannt zu werden verdiene, als wer an diesen sich vergreift *. Daher tragen sie kein Bedenken,

* Matth. 5, 21. 2. vergl. 1 Joh. 3, 15.

bald seinen Verstand und bald sein Herz, bald seine Handlungen und bald seine Absichten zu verunglimpfen, und was er thut und nicht thut, zu mißbilligen. Am Ende können sie gar nicht anders mehr als einseitig und bitter urtheilen; finden sich so recht an ihrem Platze, wenn es auf seine Kosten ein halbwahres oder durchaus falsches Gerücht zu verbreiten giebt; oder haben doch, wenn sie auch die Lieblosigkeit nicht gerade bis zu förmlichen Angriffen auf seinen guten Namen treiben, von der Pflicht, ihm die gebührende Ehre zu geben und gegen sein Verdienst gerecht zu seyn, nicht die leiseste Ahnung. Wie sehr widerspricht aber ein solches Betragen der natürlichen Billigkeit, wozu jeden unverdorbenen Menschen sein Gefühl schon ermuntert; dem Zwekke alles gesellschaftlichen Verkehrs, der auf Beförderung unserer Tugend und Wohlfahrt gerichtet ist; und den Vorschriften der Religion, die durch gegenseitiges Wohlwollen uns zu verbrüdern wünscht und unter ihren Geboten dem Ausspruche: „Ehre, dem Ehre gebührt“ *, einen so vorzüglichen Platz anweiset!

* Röm. 13, 7.

Besorgter denn für des Nächsten Ehre, meine Brüder, und auch hierin unserm Heilande ähnlicher wollen wir werden, als Manche es bisher waren. Es ist die Sache des Verläumders, am Mitbruder keine gute Seite zu finden und selbst die beste durch Schmähsucht zu verunstalten. Es ist die Gewohnheit neidischer Seelen, kein Verdienst neben sich dulden und aufkommen lassen zu wollen. Es ist die Sitte eitler Thoren! alle Vorzüge nur sich mit lächerlichem Dünkel anzurühmen. Es ist der Sinn des Weisen, des Gerechten, des Menschenfreundes und des Christen, das Gute, worin es bestehe, woher es rühre, wo es sich finde, aufrichtig zu schätzen, und dem Verdienste seine Krone zu reichen. Dies werde ich umständlicher darthun, und zu diesem Geschäfte erflehe ich Deinen Segen, o Gott! Hilf uns das Gute erkennen und laß der Wohlmeynenden dann, die es mit frohem Herzen üben, recht viele, — recht viele seyn!

Luc. 11, 14 — 28.

„Jesus befreiete einen Stummen von einem Dämon. Und siehe, da der Dämon gewichen war, konnte der Stumme wieder reden. Darüber verwunderte sich das Volk.

Doch sagten auch Einige: Er treibt die Dämone durch Beelzebub, den Obersten derselben, aus.

Noch andre, ihn versuchend, verlangten ein Zeichen vom Himmel her.

Er aber durchschauete ihre Gedanken, und sprach: Jedes Reich, das uneins mit sich selbst wird, wird zur Wüste, und ein Haus fällt da über das andere. Ist denn Satan mit sich selbst nicht mehr einig, wie kann sein Reich bestehen? Und doch saget ihr: ich vertreibe durch Beelzebub die Dämone! Soll es aber durchaus so seyn, durch wen vertreiben sie denn Eure Schüler? darum lasset diese eure Richter seyn. Vertreibe ich sie jedoch durch Gottes Kraft, so ist doch wohl Gottes Reich im frohen Anzuge. So lange ein Mächtiger, bewaffnet, seinen Pallast bewacht, ist das Seinige in Sicherheit. Kommt indessen ein Stärkerer über ihn und siegt, so nimmt ihm dieser die Rüstung, darauf er sich verließ, und vertheilt die Beute. Auch hier heißt es: wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer mir nicht sammeln hilft, der zerstreuet mir. Hat der unreine Dämon einen Menschen verlassen, so durchwandert er dürre Wüsten, sucht eine Behausung und findet keine. Dann spricht er: Ich will in die Wohnung zurükkehren, daraus ich gegangen bin. Er kommet und findet sie mit Besemen gekehret und geschmükt. Nun holt er noch sieben andre Dämone, die schlimmer, als er selbst, sind, und nimmt mit ihnen die Wohnung wieder ein. So wird bei diesem Menschen übel — ärger".

Indem er also sprach, erhub ein Weib aus dem Volke ihre Stimme, und sagte zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen, selig sind die Brüste, die dich gesäugt haben.

Er antwortete: Wohl! doch seliger sind, die Gottes Wort hören und bewahren„!

In eine peinlichere Lage, können wir nicht leicht Jemanden versetzen, meine Brüder, als wenn wir ihn durch unser Benehmen zwingen, uns an seine Verdienste zu erinnern. Wie lebhaft auch immer ein Edler seinen Werth fühle, doch wird er nicht gern sein eigener Lobredner, sondern empfängt den ihm gebührenden Beifall lieber von Andern. Gleichwohl sieht er sich genöthigt seine Person geltend zu machen, seinen Character zu vertheidigen, seine Handlungen zu rechtfertigen, seine Vorzüge ins Licht zu setzen, sobald man ihn antastet, und aus Unverstand oder Bosheit seine wohlgegründete Ehre schmäht.

In dieser Lage erblikken wir hier Jesum. Es war von jeher die Sorge seiner Feinde, der Pharisäer insonderheit, die guten Eindrükke möglichst schnell wieder zu vernichten, die er von Zeit zu Zeit durch Lehren und Thaten hervorbrachte. Dieses Mal ist es die Heilung eines Stummen, worüber „das Volk sich verwundert". Sogleich sucht man dieser günstigen Stimmung wieder entgegen zu arbeiten und lästert die gepriesene That. Eine Gerechtigkeit, die jedem Andern wieder-

fährt, versagt man ihm. Was Andre mit Gottes Hülfe thun, das schreibt man bei ihm dem Einfluß böser Geister zu. Stark, doch ruhig, mit dem Gefühle und Tone eines Mannes, der seine Thaten selbst über die Schmähsucht niedrer Gemüther weit erhaben weiß und nur ihre Erfolge retten zu müssen glaubt, äussert sich Jesus gegen diese Beschuldigung, und erklärt sie für eben so widersinnig, als lieblos. Kaum hat er geendigt, als ein Weib, von der Gewalt der Wahrheit ergriffen, ihre Stimme laut erhebt, und die Auserwählte, die einen solchen Sohn gebahr, selig preiset.

Lasset uns gestehen, daß in eben dem Maasse, als die Verläumdung jener Elenden uns empört, diese freimüthige Werthachtung fremder Verdienste uns wohlgefällt. Und so werde denn der Entschluß, nach derselben „Regel einherzugehen", heute reif in unsern Seelen! Ich werde erstlich zeigen, was zu freimüthiger Werthachtung fremder Verdienste gehöre, und sodann die Gründe angeben, warum der Bekenner Jesu sich zu ihr verbunden fühle.

Was durch gewissenhafte Anwendung seiner Kraft ein Mensch Gutes und Vorzügliches besitzt

und leistet, nennt man seine Verdienste. Es gehören dahin folglich seine Kenntnisse und Einsichten, seine Fertigkeiten und Geschiklichkeiten, seine edlen Gesinnungen, seine anständigen Sitten, sein gutes Betragen, jedes nützliche und angenehme Talent, das er sorgfältig gebildet, selbst jede äussere Auszeichnung, die er durch Fleiß und Wohlverhalten erstrebt hat. Es gehören dahin sodann alle die Arbeiten, die Einrichtungen, die Anstalten, die von ihm da sind, so fern sie als redende Denkmäler seines Werthes betrachtet werden können. Es gehört dahin, was er seiner Pflicht gemäß wünschte und wirkte, begann und vollendete, selbst that, oder Andern ausführen half. Es gehört alles dahin, wodurch sich sein Inneres auf eine rühmliche Weise versichtbart.

Hieraus ergiebt sich zugleich, was man unter Werthachtung fremder Verdienste zu denken habe. Sie besteht nämlich darin, daß man den Werth verdienstvoller Personen richtig fühle, und diesem Gefühle gemäß sie behandle; deutlicher und bestimmter: daß man ihren Werth gern bemerke, unpartheiisch beurtheile, freimüthig rühme, neidlos fördre, dankbar belohne. Jeden dieser Punkte wollen wir jetzt weiter in Erwägung ziehen.

Zu christlicher Werthachtung fremder Verdienste gehört vor allen, daß man sie gern bemerke. Hieran liessen, nach unserem Evangelium, die Pharisäer es durchaus fehlen. Das Volk, heißt es, verwunderte sich über Jesu That. Selbst Diejenigen, die ein Zeichen vom Himmel sehen wollen, wie wenig auch diese Forderung an sich gebilligt werden kann, beweisen doch Aufmerksamkeit. Nur diese Parthei nicht. Ihnen ist er verhaßt, und um so verhaßter, je mehr er glänzt. Heiden müssen gerufen, durch seine Lehren und Thaten, herbeieilen und durch unbegränzte Ehrfurcht und seltenes Vertrauen ihn rühren; sie wollen die köstliche Perle nicht bemerken, die ihnen vor Augen liegt.

Die Zeiten haben sich nicht geändert, meine Brüder. Denn noch jetzt giebt es Eingebildete, die, entzückt von dem eigenen Werthe, für keines Andern Vorzüge Sinn haben. Noch jetzt trifft man neidische Gemüther an, die, selbst unbedeutend und unbemerkt, auch Niemandem neben sich einige Auszeichnung gönnen. Noch jetzt finden sich einfältige, unwissende, von Vorurtheilen geblendete, an Gewohnheit und Herkommen festhaltende Menschen, die gern nicht sähen und hörten, wenn der Freund

des Wahren und des Bessern seine Stimme erhebt, den Ungrund irriger Meynungen zeigt, eingerissenen Mißbräuchen entgegenwirkt, und an dem unsicheren Gebäude verjährter und durch ihr Alter geheiligter Uebel rüttelt. Noch jetzt fehlt es nicht an Gedankenlosen, die das Verdienst, selbst in ihrer Nähe, übersehen; nicht an Eltern, an Ehegatten, an Kindern, an Schülern, an Blutsfreunden, die erst durch Andre den Werth ihrer Angehörigen erfahren müssen; nicht an Obern und Gewaltigen, die keinen Begriff von der Pflicht haben, das Talent in ihrem Kreise zu erforschen, und aus seiner unrühmlichen Verborgenheit hervorzuziehen.

Es soll nicht so seyn, meine Brüder. Es ist das Geringste, was der Verdienstvolle von uns fordern kann, ihn nicht gänzlich zu übersehen; wir sollen dieser Forderung Genüge leisten. Bemerken sollen wir seine Vorzüge; gern bemerken, weil sie die Würde der menschlichen Natur verrathen und größtentheils auf einen vorangegangenen sehr edlen Gebrauch seiner Kräfte schliessen lassen; mit besonderm Vergnügen emerken, wenn sie zum gemeinen Nutzen gereichen, wenn sie auch uns mit zu statten kommen,

wenn sie selten und ausserordentlich sind, oder wenn wir sie wenigstens bei ihm nicht wohl vermuthen durften.

Und damit ihnen ihr volles Recht geschehe, sollen wir sie zugleich unpartheiisch beurtheilen. Blinde Huldigungen kann Niemand von uns fordern. Das ächte Verdienst fühlt sich durch solche auch nicht geehrt. Thue ich nicht die Werke meines Vaters, sagt Jesus *, so glaubet mir nicht; nur durch meine Thaten mögte ich es dahin bringen, daß ihr erkennet, der Vater sey in mir und ich in ihm. Ich stelle es Euch nicht nur frei, ich fordre Euch auf zu prüfen, ob ich von Gott sey **? — So spricht jeder Mensch, der bescheiden seinen Werth fühlt, zu seinen Zeitgenossen. Er begehrt keine andere Achtung, als die auf ein richtiges Urtheil über ihn sich gründet; und wir dürfen ihm keine andre erweisen, wenn wir, indem wir ihn erheben, uns selbst nicht erniedrigen wollen.

Um aber richtig über fremdes Verdienst zu entscheiden, müssen wir es unpartheiisch beurtheilen, und dies hat seine Schwierigkeiten.

* Joh 10, 37. 38.

** Joh. 5, 39. vergl. 7, 17.

Ein Jeder weiß es, wie oft und gern man bei der Schätzung fremder Vorzüge, Arbeiten und Handlungen nicht das, worauf es eigentlich ankommt, erwägt, vielmehr eine Menge von Nebenumständen in Betracht zieht, die den wahren Gesichtspunkt verrükken. Was von einem berühmten Orte, von einer angesehenen Person, von einem Freunde und Lieblinge herrührt, was unsern Nutzen unbeeinträchtigt läſſt, unsern Ruhm nicht verringert, auch wol durch ein gefälliges, glänzendes, vielversprechendes Aeussere sich ankündigt; das lobpreiset man gewöhnlich um deswillen schon und ohne Rüksicht auf die Sache selbst. Das Gegentheil wird nicht selten verworfen, noch ehe man näher geprüft hat. — Die Pharisäer liefern hiezu das auffallendste Beispiel. Jesus hätte nur im blendenden Pompe eines Monarchen erscheinen und die eitlen Hofnungen der Nation aufmuntern, hätte nur so gewaltig nicht predigen und dafür jener Sekte besonders schmeicheln, hätte nur durch kluge Nachgiebigkeit gegen gangbare Irthümer und herrschende Laster bei den Häuptern des Volks sich empfehlen sollen: sicher würden sie dann durch keinen partheiischen Vorwurf seine Thaten verächtlich und lächerlich zu machen

gesucht haben. Vorurtheile, Leidenschaften und andre zufällige Umstände bewirkten es, daß sie da schmäheten, wo unbefangenere Gemüther ihre Bewunderung an den Tag legten.

Fern von uns sey diese Partheilichkeit! Unsre Pflicht ist, das Verdienst anzuerkennen, wie und wo wir es finden. Wie wir Irthümer und Thorheiten, Unordnungen und Laster, in keiner Hülle, auch wenn sie uns noch so wohlgefiele, rechtfertigen, bei keinem Menschen, auch wenn er unser Freund wäre, gutheissen, um keiner Ursach willen, also auch nicht, wenn sie uns Vortheil bringen, in Schutz nehmen dürfen: so sollen wir heilsamen Anstalten auch an dem verachtetesten Orte, trefflichen Menschen auch in dem ärmsten Gewande, Vorzügen und Talenten auch bei sonst verwerflichen Personen Gerechtigkeit wiederfahren lassen; so sollen wir die Wahrheit selbst im Munde des Feindes, die Tugend selbst im Betragen des Niedrigsten, das Verdienst, selbst wenn wir dabei verlieren könnten, werth achten; so sollen wir, was Ehre verdient, überall ehren, wohin immer die Vorsehung es gestellt habe; — dann richten wir über fremdes Verdienst unpartheiisch.

Auch sind wir dann sicher geneigt es freimüthig zu rühmen; ich meyne die Achtung, die es uns eingeflößt hat, zu äussern, das gebührende Lob ihm zu geben, und wo sich Gelegenheit darbietet, es mit Ueberzeugung und ohne ängstliche Rüksicht und vor aller Welt zu verkündigen und zu empfehlen. Es ist schon in sich selbst unnatürlich, zu tadeln, wo man Beifall schenken, nach kleinen Flekken zu spähen, wo man einleuchtende und unverkennbare Vorzüge bewundern, mit boshafter Schadenfreude zu lästern, wo man begeistert seine innigste Ehrfurcht darthun, den Teufel zu suchen *, wo man Gott finden und vor seiner ewigen Macht und Weisheit anbeten sollte. Wehe denen, ruft hier der Prophet **, die Gutes böse heissen, und aus Licht Finsterniß machen können! sie gehören zu dem Auswurfe der Menschheit. Vor ihrem Betragen Euch zu warnen, Geliebte, würde Beleidigung Eures Herzens seyn.

Es ist aber nicht genug, daß wir nicht unnatürlich wie sie handeln und schmähen statt zu rühmen. Wir versündigen uns an dem

* Text: V. 15. vergl. V. 20.

** Jesaias 5, 20.

Verdienste auch durch furchtsames Schweigen und durch gedankenlose Nachgiebigkeit gegen die Meynung der Menge. Und von wie Vielen geschieht dies! Sie sind in ihrem Urtheile der treue Nachhall gewisser Sprecher und Tonangeber, deren Entscheidung bei ihnen alles gilt. Sie tadeln, was sie diese tadeln hören, und würden unbedenklich *dasselbe loben*, wenn diese es nur *voran* gelobt hätten. Es kümmert sie nicht, daß auf solche Weise ihr morgender Ausspruch dem heutigen vielleicht geradezu widerstreitet. Blindlings folgen sie ihrem jedesmaligen Anführer und Gewährsmann. — Eine ähnliche Leitung des öffentlichen Urtheils hatten zu Jesu Zeiten die Pharisäer sich angemaaßt; und aus der Geschichte weiß man, wie unumschränkt sie den wankelmüthigen Haufen in dieser Hinsicht beherrschten. Der freie Christ, der durch jede Art der Sklaverei sich entehrt fühlt, verschmähet eine solche *Geistesvormundschaft*. Er denkt und prüft und empfindet selbst; so will er auch selbst urtheilen und keine Meynung sich aufdringen lassen. Ihm gilt es gleich, wohin dieser oder jener sich neige; er folgt *seinem* Verstande und Herzen. So *rühmt* er, was ihm nach reiflicher

Ueberlegung rühmlich dünkt. Er rühmt es, und wenn Niemand es mit ihm thut, und wenn die Menge es verwirft, und wenn der Eigensinn es ihm verargt, und wenn das Heer blinder Partheigänger ihn dafür verketzert. Sein Wahlspruch ist: „wer nicht mit mir ist, der ist wider mich"*; bin ich aber und bin ich ganz für das Gute, das Schöne, das Nützliche, so muß ich es auch scheinen wollen; halte ich etwas für verdienstlich, so muß ich auch den Muth haben es laut und öffentlich zu gestehen; fand ich einen Menschen, der mir Achtung und Liebe abnöthigte, so muß ich überall bereit seyn, seinem Werthe das Wort zu reden. Ich verdiene nicht ihn zu kennen, wenn ich ihn nicht freudig rühme, wo ich kann.

Betrachtet die hochherzige Frau im Evangelio. Kein Mann handelt männlicher als sie. Ein Nicodemus schleicht sich furchtsam und in der Hülle der Nacht zu Jesus**, weil ihn Hochschätzung und Lernbegier zu diesem Vortrefflichen hintreiben. Dieses seltene Weib, — zwar eine unter der Menge, aber durch Sinn und Gefühl weit

* Text: V. 23.

** Joh. 3, 2.

über die Menge erhaben, nicht irre gemacht durch die Schmähungen der Wortführer, nicht geschrekt durch das Ansehen derselben, nicht fürchtend ihren Haß und ihre Verfolgung, — so tritt sie hervor, um dem tiefbeleidigten Verdienste die Ehre zu geben. Mit dem Freimuthe einer grossen Seele ruft sie laut: „O selige Mutter, die einen solchen Sohn gebahr"!

Ob wir wol so handeln mögten, meine Brüder? Unser erwärmtes Herz sagt: wir sollen es. Wir sollen fremdes Verdienst freimüthig rühmen.

Wir sollen es überdies neidlos fördern. Wie fremd war diese Pflicht den rohen Haufen, von welchen der Erlöser sich gewöhnlich umringt sah! Die ihm einen Bund mit Beelzebub vorwerfen, sind so wenig geneigt ihn zu begünstigen, daß sie vielmehr nur darauf ausgehen seinen Planen entgegenzuarbeiten und sein Ansehn zu stürzen; sie wollen keinen Messias, der sie verdunkelt. Die Andern, die zu einem Zeichen vom Himmel ihn auffordern, geben sich zwar die Miene, als wünschten sie ihm einen recht grossen Triumpf zu bereiten. Es ist aber nur ihre

Neugier, die er befriedigen soll. Beförderer des Verdienstes würden sie heissen können, wenn allein der lobenswerthe Gedanke, seinen Namen desto schneller zu verherrlichen, jenen Antrag veranlaßt hätte. Denn man fördert das Verdienst, wenn man aus der Dunkelheit es hervorzieht, von günstigeren Seiten es darstellt, die Aufmerksamkeit der Menschen ihm zu gewinnen sucht, den Kreis seines Wirkens erweitert, und Gelegenheiten herbeiführt, wo es sich in seinem ganzen Umfange zeigen kann. Man fördert und begünstigt das Verdienst, wenn man talentvollen Personen zu ihrer Ausbildung behülflich ist, wenn man heilsame Vorschläge unterstützt, wenn man die Hindernisse wohlthätiger Bestrebungen seinerseits mit Kraft und Sorgfalt entfernt, wenn man gemeinnützlichen Anstalten, frommen Vermächtnissen, oder andern Denkmälern des Fleisses, der Kunst, der Weisheit, der Menschenliebe, deren Urheber nicht mehr sind, eine möglichst lange Dauer und einen „den jedesmaligen Zeitumständen angemessenen" Segen sichert. Man benimmt sich endlich, und dies ist das Wichtigste, weil es in der Ausübung das Schwerste ist, als Beförderer fremder Verdienste neidlos, wenn man

sie in dem Fache fördert, in welchem man sich selbst bereits ausgezeichnet hat, oder noch auszuzeichnen denkt; wenn man mit Hintansetzung eigenen Ruhmes dem aufstrebenden Genie forthilft; wenn man für das Weiterkommen selbst derer, durch die man schon übertroffen wird, oder doch künftig in Schatten gestellt werden dürfte, sich redlich verwendet; wenn man den Heldenmuth hat, eigene Ideen, Lieblingsplane sogar, den besseren, anwendbareren und wichtigeren Entwürfen eines Andern, nur damit des Guten möglichst viel geschehe!! aufzuopfern; wenn man, von aller Mißgunst und Eifersucht fern, sich begnügt dem Grösseren den Weg zu bahnen, und wie jener edle Täufer am Jordan gern „abnimmt, damit er nur wachse" *!!! —

Würdige edelmüthige Gesinnung, meine Brüder! — Sie sey die unsrige; sie verdient es zu seyn. Des Nächsten Vorzüge gern zu bemerken, unpartheiisch zu beurtheilen, freimüthig zu rühmen, neidlos zu fördern, erkenne Jeder für seine Pflicht. Und wer mehr noch thun kann, der thue auch mehr noch;

Der belohne sie dankbar, um das Maaß der Achtung, die dem Verdienste gebührt, zu

* Joh. 3, 30, vergl. 28. 29. 1, 19. ff. 27. u. a.

erfüllen! Nicht in Jedermanns Kräften steht diese Dankbarkeit. Vielen macht ihre Lage es unmöglich, sie zu beweisen. Ihr Einfluß ist zu beschränkt und ihre Glüksumstände sind zu geringfügig, als daß sie den verdienstvollen Mitbruder nach Würden begünstigen und ihrem Wunsche gemäß aufmuntern könnten. Was sie haben ist Liebe, Achtung, Bewunderung, Fürsprache, und jenes unverdächtige Lob, das warm und kräftig, wie die Worte des biedern Weibes im Evangelio, dem gerührten Herzen entströmt. Wer aber mehr hat und dann mehr zu thun sich weigert; wer reich belohnen könnte und dann nur kahle Wünsche vorbringt, wer vergöttern sollte, und dann nur zu morden versteht; der sage nicht, daß er ein Freund des Verdienstes sey.

Dies geht denn zunächst alle diejenigen an, die Gott durch Stand und Würde, oder durch Reichthum und Ueberfluß vor Tausenden ihrer Brüder begnadigt hat; Fürsten und Obre, Mächtige und Angesehene, Reiche und Begüterte. Ihnen verlieh die ewige Milde neben unzähligen andern Gunstbezeigungen, auch das Vorrecht, das Gute, was sie um sich her finden, belohnen zu können. Schande über sie, wenn dies schätzbare, dies

göttliche Vorrecht in ihren Händen verrostet! Schande über sie, wenn sie die uralte und in unsern heiligen Büchern hin und wieder so kräftig ausgesprochene Regel, * daß der Arbeiter seines Lohnes werth sey **, selbst in einem erleuchteten Zeitalter vergessen, wenn sie bescheidenes Verdienst dem Mangel preis geben, wenn sie die Kunst, „nach Brodt gehen" lassen, wenn sie das Talent um eitler Rüksichten willen hintansetzen, wenn sie dem treuen Arbeiter in öffentlichen Aemtern seinen Fleiß nicht angemessen vergüten, und durch niederbeugende Nahrungssorgen ihm jede Berufspflicht erschweren, wenn sie die Geschiklichkeit und die Kraft brauchbarer Menschen nur für ein Werkzeug halten, das möglichst viel und lange zu nutzen sey, nachher aber nicht weiter in Betracht komme; — Schande dann über sie!! In gut eingerichteten Staaten, unter dem Scepter weiser Fürsten, in der Nähe edler Grossen, die das Achtungswerthe hochzuschätzen versteh n, hat nicht der verdienstvolle Mann blos seinen hinreichenden Unterhalt; auch der abgelebte Greis, der an der Gränzscheide eines halben Jahrhun-

* 5. Mos. 25, 4. 1 Cor. 9. 7. ff.

** Matth. 10, 10. 1 Tim. 5, 18.

derts Feierabend macht, dessen kraftvollere Tage aber in gesegnetem Andenken stehen, darbt nicht; und die Dankbarkeit des Vaterlandes geht auf seine Kinder und Enkel über.

Die Dankbarkeit, sag' ich; denn der Lohn, den das Verdienst empfängt, ist nichts willkührliches, — nichts, was der, welcher belohnen kann und zu belohnen Beruf hat, ihm vorenthalten dürfte; er ist ein ihm gebührender Tribut. Und wenn er sich auch mit keiner Gewalt erzwingen, durch keine Drohungen ertrotzen, nach keinem Gesetzbuche fordern, und vor keinem Gerichtshofe erklagen läßt; so lebt im Herzen jedes guten Menschen die ewige Regel:

Dem Verdienste seine Krone!

Uns Allen sey dies wichtig! Jeder prüfe seine Kräfte und frage; was auch er mit seinem Vermögen, in seinem Kreise, durch seinen Willen hierin leisten könne! Jeder beantworte sich dies, und handle dann wie er soll!

Denn zur Werthschätzung fremder Verdienste fordert uns die Gerechtigkeit und die Liebe, unsre eigene Ehre

und das Wohl der Welt auf. Lasst uns diese Gründe jetzt erwägen.

Wir sind gerecht, meine Brüder, wenn wir das Seine Keinem entziehen und Jedem gewähren. Diesen, auch dem gemeinsten Verstande anschaulichen, Begriff von der Sache macht uns die Religion. „Gebet, heisst es *, Jedermann, was Ihr schuldig seyd; also auch Ehre, dem die Ehre gebühret". Nun gebührt aber dem Verdienste die Ehre; denn es ist kein Geschenk des Zufalls, sondern eine schöne Frucht der edelsten Anstrengungen; es wird nicht vom Glükke erborgt, es ist des würdigen Besitzers wahrstes Eigenthum; es gehört nicht zu jenen eitlen Flittern, die oft eben so drükkend als entbehrlich sind und nur glänzen, wenn das Vorurtheil sie bescheint; es gleicht der Sonne, die selbst eine Quelle des Lichts und Lebens, überall wo sie stralt, eine Fülle von Wohlthaten verbreitet. Verständige und wohlmeynende Menschen haben dies auch immer erkannt. Wer durch einen gebildeten Geist, durch gründliche Einsicht, durch manchfaltiges Wissen, durch entschiedene Brauchbarkeit und Pflichttreue in seinem Berufe, durch

* Röm. 13, 7.

eine edle Denkart, durch ein anständiges Betragen, durch gemeinnützliche Bestrebungen, durch alles, was er ist und leistet, von der grossen Menge sich vortheilhaft unterscheidet, und auf die Weise selbst der Nachwelt wol manches rühmliche Denkmal seines Daseyns zurükläßt; — immer hat den ihr einstimmiges Urtheil der Ehre werth geachtet.

Sollte denn nur unter uns das Verdienst trauern? Könnten wir eben denen, von deren Bilde im Evangelio jeder zärtere Sinn sich mit Abscheu hinwegwendet, uns gleichstellen? Mögten wir einen ausgezeichnet Trefflichen übersehen, verkennen, lästern, unterdrükken, mißhandeln wollen, wie diese Verworfenen, und so altem Recht und aller Gerechtigkeit trotzen? O bleibe unbemerkt und werde vergessen, wer keine Achtung und kein Andenken verdient! Aber ob wir Brüdern, die es verdienen, die Ehre geben wollen, das hängt nicht von uns ab. Sie mit Ruhm zu nennen und mit Auszeichnung zu behandeln, dazu zwingt uns die unpartheiische Vernunft; das sind wir schuldig; das müssen wir wollen.

Um so mehr, da wir jeden Vorzug, den sie besitzen, als Gottes Geschenk zu be-

trachten haben. Er wirkt Wollen und Vollbringen des Guten allein *; von ihm herab kommt jede vollkommene Gabe **; der uns Allen unser Maaß, je nachdem er will, zutheilt, hat die Begünstigten vorgezogen ***; „ihm denn, und nur ihm, wie es dort so schön heisst †, gebühret der Dank. Was im Himmel und auf Erden ist, das ist sein. Er herrscht über alles. In seiner Hand steht Kraft und Macht; in seiner Hand steht es Menschen groß und bewundernswerth zu machen". — Nie wollen wir dies vergessen. Zurückschaudern, als vor einer der gröbsten Ungerechtigkeiten gegen Gott, womit man sich brandmarken kann, wollen wir vor jeder Lästerung und Verunglimpfung des Verdienstes. Ist wie im ganzen unermeßlichen Gebiete seiner Welt, so auch im Menschen, besonders im talentvollen und edlen Menschen, der Schöpfer groß; so ehrt, wer den Sohn verachtet, auch den Vater nicht ††, der jenen gesandt hat, und so soll in einem Jeden, der durch den Ge-

* Phil. 2, 13.

** Jac. 1, 17.

*** 1 Cor. 12, 4—6. 11. 4, 7.

† 1 Chron. 30, 11. 12.

†† Joh. 5, 23.

brauch seines Pfundes den Geber verherrlicht, der Geber uns theuer seyn. So will es die Gerechtigkeit; setzet hinzu:

So will es die Liebe. Wir kennen ja ihren Grundsatz: alles, was wir wollen, das uns von Andern geschehe, ihnen auch zu thun *. Wie natürlich ist hier nun die Frage: Wäre es mir wol gleichgültig, wenn man die Talente, die ich so sorgsam ausbilde und so treu benutze, geringschätzig übersähe; oder schmerzt es mich, wenn man das Gute, das ich zu leisten mit allem Eifer trachte, verkennet, schmähet, hindert, mit Undank vergilt? Wenn man mir dagegen Gerechtigkeit wiederfahren liesse, mich billig beurtheilte, mich freundlich aufmunterte, mein Weiterkommen förderte, die Erfolge meines Fleisses begünstigte, und wäre ichs werth, mich sogar auszeichnete, — würde meinem Herzen das wohlthun?? — Was wir hierauf erwiedern müssen, das forbert die Liebe. Fühlen wir uns gekränkt, wenn man unserm Verdienste die schuldige Aufmerksamkeit versagt und die gebührende Ehre verweigert; so werde nie ein Rechtschaffener von uns auf ähnliche

* Matth. 7, 12.

Art betrübt; denn „die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses" *. Gewährt es uns inniges Vergnügen und neuen Eifer, wenn man uns seines Beifalls versichert, unsre Talente hochschätzt, unsre nützlichen Bemühungen dankbar rühmt, und für eine schöne That uns theilnehmend die Hand drükt; so erhalte auch von uns, wer sie verdient, dergleichen Ermunterungen. Oder wir entsagen der Liebe und ihrem herrlichen Lohn; wir thun Verzicht auf das Bewußtseyn einen Würdigen erfreuet zu haben; wir treten hinweg aus aller Gemeinschaft mit der Religion, die es verlangt, daß Einer dem Andern mit Ehrerbietung zuvorkommen **, und Jeder selbst dem Feinde wohlwollend begegnen solle ***; wir gehören in die Classe der Elenden, die das heutige Evangelium in ihrer ganzen Lieblosigkeit darstellt. Wie sie handeln, heisst nicht lieben; es heisst jeder sanften, menschlichen Empfindung Hohn sprechen; es heisst einer gottlosen Erbitterung folgen; es heisst im Angesichte aller bessern Menschen sich brandmarken und alle wahre Ehre verläugnen. Wisset

* Röm. 13, 10.

** Röm. 12, 10.

*** Matth. 5, 44.

nämlich: Nicht die Gerechtigkeit und die Liebe allein, —

Auch die Ehre unsers Verstandes und Herzens empfiehlt uns Achtung gegen fremdes Verdienst. Ueberleget selbst. Es war doch, wenn man die abentheuerlichen Begriffe von einem Reiche böser Geister" für den Augenblik einmal gelten lassen will, durchaus nicht wohl anzunehmen, daß einer derselben sich zu des andern „Untergang" hergeben werde. Sie hätten ja fürchten müssen, durch diese gegenseitige Feindseligkeit sich unter einander zu Grunde zu richten; denn ein jegliches Reich, das uneins mit sich selbst wird, wird zur Wüste. Wer sie dessen ungeachtet einen durch den andern auszutreiben verstand, dem war es entweder schon geglükt sie zu entzweien, und dann ging es mit ihrer Gewalt zu Ende *; oder er that es unter Gottes allmächtiger Mitwirkung, — in jedem Falle durfte er für den Ueberwinder des Höllenreichs, für den Herold besserer Zeiten **, für den Wohlthäter der Nation, für einen würdigen Gegenstand der allgemeinen Hochschätzung angesehen werden. Gleichwohl scheint man es

* Text: V. 17. 18.

** Text: V. 20.

mit dem Vorwurfe, den man unserem Heilande im Texte macht, in vollem Ernste zu nehmen, und will, was er leistet, dadurch herabwürdigen. Welch eine Verwirrung der Begriffe! Welch eine Gesinnung muß man voraussetzen, um sie auch nur erklärbar zu finden! Denn klar ist es, sie leben nicht etwa überhaupt in dem Wahne, daß zur Austreibung der Dämone Beelzebub nöthig sey; jedem andern Arzte im Volke geben sie zu, daß Gottes Kraft durch ihn wirke. Nur Jesus, an dessen engelreinem Wandel selbst die Verläumdung die erwünschten Flekken nicht fand, sollte mit allen seinen Wunderthaten in einem verächtlichen Lichte erscheinen *; darum jene bei Niemanden sonst versuchte Beschuldigung! Welch eine schreiende Ungerechtigkeit! Welch ein überwiegend böser Wille! Mit welchem Namen soll man die Erbitterung dieser Verblendeten gegen einen Mann bezeichnen, dessen einziger Gedanke, dessen vornehmstes Geschäft, dessen lebenslanges Streben ihr Glük war!! — Weder die Ehre ihres Verstandes ist zu retten, noch die Ehre ihres Herzens.

* Text: V. 19.

Und so tief erniedrigt ein Jeder sich, wer den verdienstvollen Mitbruder, wie sie, behandelt. Entweder ist er zu schwach, die Grösse eines Talentes, die Güte einer Arbeit, den Nutzen einer Bemühung, den Werth eines Menschen begreifen und schätzen zu können; hier leidet die Ehre seines Verstandes. Oder er ist zu boshaft, von unedlen Leidenschaften zu eingenommen, und von kleinlichen Nebenrüksichten zu sehr gefesselt, um dergleichen schätzen zu wollen; hier leidet die Ehre seines Herzens, und das Letzte beschimpft ihn noch mehr als das Erste.

Man hat dies auch immer gefühlt; und es pflegen daher selbst Solche, denen das Verdienst in ihrer Nähe höchst gleichgültig, vielleicht sogar verhaßt ist, wenn sie klug genug dabei sind, diese Stimmung zu verbergen. Unwissende treten, ihrer Armseligkeit sich schämend, mit einer Kennermiene auf. Gleichgültige glauben, weil ihnen Kaltsinn gegen das Talent doch zum Vorwurfe gereichen mögte, eine gewisse Theilnahme erkünsteln zu müssen. Selbst der, den unedler Neid, oder irgend eine andere verwerfliche Leidenschaft gegen fremden Werth blind macht, drükt seinen Unmuth in des Herzens innerste Tiefen zu

rük, und verhehlt, um seine Ehre zu retten, was er wirklich empfindet, vor dem Auge des Forschers. Man hält es für schändlich dem Verdienste wehe zu thun; man findet es rühmlich, ehrenwerthe Menschen zu begünstigen; wenigstens ist es gewiß, daß dieser Ueberzeugung schon manchens Talent seine Gönner, mancher Edle sein Glük zu verdanken hatte.

Wie dürften wir denn eine Pflicht vernachlässigen, meine Brüder, an deren Erfüllung unsre Ehre hängt? Wie dürften wir das Gute an unserm Nächsten übersehen, oder gar geringschätzen, und dadurch unsern Verstand sowohl als unser Herz verdächtig machen? Wie dürften wir, Bekenner einer Lehre, die uns geübte Sinne zum Unterschiede des Guten und Bösen empfiehlt *, die uns, was Gott gefällig sey, mit Sorgfalt prüfen heisst **, die auf wahren Ruhm einen so grossen Werth legt, und zu allem, was ehrbar und anständig, was löblich und wohllautend ist, uns so dringend ermuntert ***, uns in den Ruf bringen, wir hätten zur Werthachtung des

* Hebr. 5, 14.

** Eph. 5, 10.

*** Phil. 4, 8.

Verdienstes weder Verstand noch Herz genug? — — O nicht so! Wozu die Gerechtigkeit, die Liebe, die Ehre uns rathen, das soll von uns geschehen. Unser Betragen wird die glüklichsten Erfolge äussern. Es wird edel und nützlich zugleich seyn. Fromme Werthachtung des Verdienstes belohnt sich überall, wo sie Statt findet, durch grossen und reichen Segen. Dies ist das Letzte, das unsere Beherzigung fordert.

Hätten die Juden ihren Retter, statt zu lästern und zu kreuzigen, für den zu ihrem Heile gesandten Liebling Jehovens erkannt, — dem unbeschreiblichen Elend, das wie ein verwüstender Sturmwind ihr Vaterland zerstörte, und in alle Gegenden der Erde hin die Entronnenen verschlug, würde glüklich gewehrt seyn. Wir wissen aber, wie sie mit ihm und seinen hochverdienten Aposteln umgingen, bis endlich, furchtbar übertaschend, der finstere Tag der Ahndung erschien.

Ihr Beispiel lehre uns, wie sehr wir durch Geringachtung des Verdienstes uns selbst schaden. Wir könnten durch den Einsichtsvollen an Kenntnissen gewinnen, und versäumen es. Wir könn-

ten im Umgange mit dem Rechtschaffenen Geist und Herz veredeln, und es unterbleibt. In unendlich vielfacher Hinsicht könnten Menschen von entschiedenen Vorzügen zur Berichtigung unserer Begriffe und Urtheile, zur Verfeinerung unseres Geschmaks und unserer Sitten, zur Vermehrung unserer Lebensweisheit und zur Erhöhung unserer Lebensfreuden beitragen; doch es geschieht nicht. Und wie steht es um ganze Oerter und Gegenden, wie um Länder und Staaten, wo eine so frevelhafte Versündigung am Verdienste die Ordnung des Tages, wo es Regel ist, kein aufkeimendes Talent freundlich zu pflegen, kein ausgebildetes würdig zu belohnen, das Bessere dem Schlechten gleich zu stellen und das Vorzügliche mit dem Gemeinen in eine Classe zu werfen? Aller Schwung fehlt, alle Kraft erlahmt, aller Fleiß schwindet, aller Eifer erstirbt da. Im trägen Gleise der Gewohnheit kriecht da das Menschengeschlecht aus einem Jahr ins andere, statt auf den Flügeln der Zeit sich immer höher empor zu schwingen.

Doch vergesset dies Bild. Stellet Euch lieber den Gewinn einer Gesellschaft vor, wo es Grundsatz wäre, auch das kleinste Gute, was

der Eine oder der Andre haben und leisten mögte, gern zu beachten, partheilos zu beurtheilen, freimüthig zu rühmen, ohne Neid zu fördern, voll Dankgefühls zu belohnen. Erwäget das Glük eines Hauses, wo Alle des Andern Werth mit Innigkeit empfinden, und eben daher jeder Ehre zu verdienen strebt. Denket Euch den Segen eines ganzen Landes, geliebte Brüder, wo der Unterthan die „weisen" Einrichtungen seiner Obern zu schätzen gelernt hat, und der Regent jeden talentvollen, geschikten, treuen, in seinem Amte und Kreise wohlverdienten Bürger, ohne Rüksicht auf den hohen oder niedrigen Stand, dem er angehört, aufzusuchen und zu belohnen für Pflicht und Freude hält! — — Gott wie arbeitet da alles mit erhöhetem Interesse! Wie eifert da jedes einzelne Mitglied für das Ganze! Wie wächst da Sinn, Muth und Lust zu grossen Unternehmungen! Welch ein heiteres, herrliches Leben regt und bewegt sich da überall, und kündigt sich hier durch ungestörten Frieden und dort durch wachsenden Flor an!!

Ach, daß es kein schöner Traum wäre, wovon ich hier rede! daß es Gegenden gäbe, vie-

le Gegenden, die jenem anmuthigen Bilde gleichen! daß wir es unter uns so hätten, geliebte Brüder! Auf, lasset es so seyn! Es ist schön Verdienste zu haben; lasset uns Alle auf diesem Felde sammeln! Es ist eben so schön Verdienste zu ehren; lasset uns gern dem Bruder die Krone reichen, der ihrer werth ist!

Am
Sonntage Lätare*.

Wer die Wahrheit nicht hören mag, ist ein verkehrter und unglücklicher Mensch.

Wenn ich unsre Unterhaltung mit dem Satze eröffne, daß man die **Wahrheit** vielfältig **nicht gern** hört; so habe ich dabei die Erfahrung auf meiner Seite.

Jene Edleren, denen die Wahrheit theuer über alles ist; die der Erforschung derselben die schönsten Stunden ihres Lebens weihn; die besonders im Nachdenken über Religion und Pflicht ein himmlisches Vergnügen finden; die einen Irthum, sobald sie ihn dafür erkennen, selbst wenn er ihnen durch lange Gewohnheit geläufig und in

* 1803 gehalten.

manchem Betrachte lieb geworden seyn sollte, von Stund' an aufgeben; die den guten Rath gern annehmen, den freundlichen Wink sorgsam beachten, der ernsten Warnung fleissig gedenken, und der geprüften Lehre willig folgen; die überall nur Wahrheit wollen, auch dann wollen, wenn sie bitter vielleicht und beschämend ist; — sie sind eine Seltenheit. Gegen Einen ihrer Art giebt es, ach! wie Manche vom Gegentheil!

Freilich wollen diese das nicht an sich kommen lassen. Es findet sich unter ihnen wol gar Einer und der Andere, der mit seiner angeblichen Wahrheitsliebe recht eigentlich Geräusch macht, der sich seiner Versicherung nach gern zurechtweisen lässt, der, wenn es die Angelegenheiten Anderer gilt, sehr freimüthig und rücksichtlos zu urtheilen pflegt, und sich innig ergötzen kann, wo einem Dritten mit Kraft und Derbheit gesagt wird, was er wissen soll. Nun versuche man dies aber an ihm, und man wird ihn kennen lernen. Er duldet die Wahrheit nur, so lange sie ihn in Ruhe lässt, und seine Irthümer, Thorheiten, Leidenschaften und Laster nicht angreift. Nimmt sie diese in Anspruch, dann verschmähet er sie. Ihm liegt nicht daran, was

wirklich recht ist, dafür zu erkennen; was er dafür hält, soll recht seyn. Ja selbst dann, wenn er mit dem Scheine der Treuherzigkeit dich auffordert, ihm unverhohlen deine Meynung zu sagen, — traue ihm nicht; er rechnet darauf, daß du es nicht wagen werdest ihn zurechtzuweisen; er erwartet höchstens nur so viel Tadel, als nöthig ist, den Werth deiner Lobpreissungen zu erhöhen. Und es hat daher die eigennützige Klugheit schon oft den Ausspruch gethan: wer sich Feinde machen will, der gehe gerade mit der Sprache heraus; wer der Menschen Gunst sucht, der täusche sie und werde nicht müde ihnen zu schmeicheln.

Soll es so seyn, meine Brüder? Unser Herz hat die Antwort längst gegeben. Wehe dem, spricht es, wer die Wahrheit nicht mehr hören mag! Dies Gefühl werde ich heute begründen und in Einsicht und Ueberzeugung verwandeln.

Mögtet ihr mir darin denn nur zu Hülfe kommen! Mögtet Ihr durch jene heilige Fassung, die vereitelten Seelen fremd ist, unwidersprechlich darthun, daß Ihr die Wahrheit noch liebt! Mögten selbst diejenigen, die sich ihren inneren Zustand sonst nicht gern zeigen lassen, ihrer Men-

schenwürde eingedenk, heute, heute Gott die Ehre geben!

Nimm du selbst ihrer dich an, o Du, der Du auch in der Finsterniß Licht schaffst; und lehre sie erkennen, was dir wohlgefällt. Erforsche, prüfe uns Alle, wie wir es meynen! Zeige uns Deinen Weg, Vater, daß wir wandeln in Deiner Wahrheit; erhalte unser Herz bei dem Einen, daß wir Deinen Namen fürchten *!

Joh. 8, 46 — 59.

„Wer unter euch, kann mich einer Unwahrheit überführen? sprach Jesus. Rede ich aber Wahrheit; warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, giebt Gottes Worte Gehör. Das thut ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott.

Darauf versetzten die Juden: haben wir nun nicht recht, wenn wir sagen, daß du ein „Samariter" und besessen seiest.

Ich bin nicht besessen, erwiederte Jesus. Begeistert bin ich für meines Vaters Ehre, während ihr mich verhöhnt. Doch, es ist mir um Menschenehre nicht zu thun. Ein Anderer wird meine Ehre schützen und mir Recht verschaffen. Es bleibt dabei: wer mein Wort hält, der wird den Tod ewig nicht sehen.

Die Juden antworteten: Nun liegts am Tage, daß du besessen bist. Abraham ist gestorben; die Propheten sind gestorben; und du sprichst: wer mein Wort

* Psalm 86, 11.

hält, der wird den Tod ewig nicht sehen. Bist du grösser als unser Vater Abraham, der gestorben ist, und die Propheten, die gestorben sind? Was machest du aus dir selbst?

Jesus sprach: wenn ich selbst solche Ehre mir zuschriebe, so wäre es nichts damit. Mein Vater aber giebt mir sie, den ihr euren Gott nennet. Ihr kennet ihn indessen nicht, ich hingegen kenne ihn. Und wenn ich sagen würde: ich kenne ihn nicht, so wäre ich ein Lügner, wie ihr; aber ich kenne ihn und halte sein Wort. Euer Vater Abraham wünschte mein Zeitalter zu sehen; und er sah es, und freuete sich.

Wie, du bist noch nicht funfzig Jahr alt, riefen die Juden, und willst Abraham gesehen haben?

Jesus antwortete: Ich betheure es euch: ehe Abraham gebohren ward, bin ich....

Da huben sie Steine auf, um nach ihm zu werfen. Jesus aber verließ eilend den Tempel.

Es sind verkehrte, es sind unglükliche Menschen, die wir hier um den Erlöser versammelt sehen. Wie viele Mühe giebt er sich nicht, auch zu Anfange der Unterredung schon, von welcher das Obige nur der Schluß ist, ihren eitlen Herkunftsdünkel zu beschämen *, den Abstand zwischen ihrer Denkart und dem Geiste ihres grossen Ahnherrn aufs bündigste darzuthun **, den

* Joh. 8, 44.

** Daselbst V. 39. 40. vergl. V. 56.

Gedanken, daß eine unwürdige Nachkommenschaft den Ruhm verdienter Vorfahren durchaus nicht theilen könne, einleuchtend zu machen *, die Nothwendigkeit einer allgemeinen und gründlichen Sittenverbesserung ausser Zweifel zu setzen **, und auf dem Wege, wo möglich, selbst ihren Nationalstolz zu edlem Zwek zu benutzen †! Wie wahr und passend ist alles, was er in dieser Absicht sagt! Welch ein herzliches Wohlmeynen begleitet seine ernsten Worte! Mit welcher Geduld erträgt er Widerspruch und Schmähungen sogar! Und wie Würdevoll bringt er seine Meynung dagegen vor, so lange man ihm zu reden erlaubt! Es ist aber alles vergebens. Sein Unterricht bewirkt nicht stilles Nachdenken, sondern laute Erbitterung. Man hört ihn nicht, um ihn zu prüfen, sondern zu verhöhnen ††. Man will nicht Wahrheit, weil sie bessert, man besteht auf altem Wahne, weil er behagt. Man verlangt nicht gedemüthigt, und zur Sinnesänderung aufgefordert zu werden, man erwartet vielmehr

* Joh. am 8, 37.

** Daselbst V. 31 — 36.

† V. 39. am Ende.

†† V. 52.

mit der gespanntesten Ungeduld nur den Augenblik der Erhebung, wo man mit des Messias Hülfe jedes verhaßte Joch abschütteln könne. Und als am Ende das Gespräch alle Aussicht dazu benimmt, soll Gewalt entscheiden, und der freimüthige Nazarener seine Wahrheitsliebe mit seinem Blute büssen.

Ach, wie büßten sie selbst nachher dafür so schreklich! Wie viel Jammer und Elend häuften sie über sich und ihr Vaterland durch ihre Verkehrtheit! Wie rächte sich an ihnen das Schiksal für die Zeit, wo sie, weit entfernt ihren eigenen Frieden zu bedenken, die sich ihnen darbietende Wahrheit verachteten!

Wir wollen uns warnen lassen, meine Brüder. Wer die Wahrheit nicht hören mag, ist ein eben so verkehrter als unglüklicher Mensch; wir wollen diese Lehre von ihnen annehmen, um nicht eben so tief zu fallen, wie sie.

Daß, wer die Wahrheit nicht hören mag, ein verkehrter Mensch sey, leidet aus dem doppelten Grunde keinen Zweifel, weil Abneigung gegen die Wahrheit theils einen verkehr-

ten Sinn voraussetzt, theils ein verkehrtes Betragen veranlasst.

Noch sah man nie einen Rechtschaffenen, der diese Abneigung empfunden, und fremde Belehrung und Zurechtweisung verschmähet hätte; am wenigsten jemals einen ächten Bekenner des Christenthums, der gegen alle Erweiterung und Berichtigung seiner Einsichten aus Grundsatz eingenommen und der Meynung gewesen wäre, um des Gewissens willen gegen die Wahrheit sich sträuben zu müssen. Wahrheit und Tugend sind innig verbundene Schwestern, und arbeiten gemeinschaftlich auf einen Zwek hin, auf unsere Veredlung. Indem jene den Verstand beschäftigt, wendet diese sich an das Herz. Indem jene Licht und Ordnung in unsre Gedanken bringt, giebt diese dem Willen Kraft, Güte und Lauterkeit. Mit ganzer Seele können wir daher keine lieben, ohne der andern zugleich zu huldigen; aber wir brechen auch, wenn wir eine verlassen, mit beiden. Wie wir aufhören Freunde der Tugend zu seyn, sobald die Wahrheit uns gleichgültig geworden ist: so muss auch unser Sinn für diese unausbleiblich ersterben, wenn wir jener entsagt haben. Nur verei-

nigt vollenden beide ihr schönes Werk, und bringen unser inneres und äusseres Leben in eine eben so ehrwürdige als beglükkende Uebereinstimmung.

Schon aus der Natur der Sache geht es demnach hervor, daß nur ein verkehrter Sinn gegen die Wahrheit abgeneigt machen könne. Doch lehren auch Erfahrung und Geschichte uns dasselbe, indem sie uns von dieser Abneigung die gewöhnlichen Gründe entdekken. Es sind folgende: wer die Wahrheit nicht mehr hören mag, muß sie entweder geringachten, oder fürchten, oder hassen.

Wahrheit, meine Freunde, hat einen innern, und unbedingten Werth. Sie ist das Höchste für unsern Verstand, wie die Tugend das Höchste für unser Herz ist. Sie zu erstreben, und unsern Begriffen und Erkenntnissen immer mehr Umfang, Klarheit, Zusammenhang und Gewißheit zu verschaffen, muß uns folglich an sich schon, und ohne alle anderweitige Rüksicht unendlich wichtig seyn. Wer dies gleichwol für unbedeutend ansieht, der achtet die Wahrheit geringe; es geschehe nun aus Rohheit, oder aus Dünkel, oder aus Vereitlung.

Aus Rohheit geschieht es von denen, die bei einem mangelhaften Jugendunterrichte verwahrloset, zu eigentlichem Nachdenken sich nie erheben können, und weil ihr Geist immer unmündig bleibt, selbst in spätern Jahren durch keinen Lehrer zum aufmerksamen Hören zu gewöhnen, oder zum Verstehen zu bringen sind. Wie viele von diesen, an denen aller Unterricht verloren geht, giebt es noch jetzt! Wie viele der Art gab es immer, und auch unter den neugierigen Haufen, die dem galiläischen Propheten nachzogen, ohne ihn zu fassen und zu begreifen!

Und aus Dünkel wird die Wahrheit eben so oft geringgeachtet, als aus Rohheit. Wer kennt die aufgeblasenen Ueberklugen nicht, die niemals irren, die von keinem mehr lernen zu können, die alles längst besser als Andere zu wissen, die im ausschliessenden Besitze der Wahrheit zu seyn sich einbilden, und was mit ihren Begriffen streitet, eben darum für falsch zu erklären, als verdächtig darzustellen, vielleicht gar unduldsam zu verfolgen sich berechtigt halten! Diese sind unverbesserlicher als irgend Jemand. Wir bemühen uns umsonst ihnen den Ungrund einer Meynung, welche sie angenommen, zu erörtern, oder

von einem Fehler, der ihnen einheimisch ist, sie zu überzeugen; sie lassen sich, wie die Juden im Evangelio, nicht von der Stelle bewegen. Was sie behaupteten, als wir mit ihnen anfingen, das wiederholen sie eigensinniger, wenn wir aufhören. Glauben sie vollends dem, der sie belehren will, auch am Range überlegen zu seyn, dann rechne er noch weniger darauf, bei ihnen Eingang zu finden. In eben dem hohen Tone, womit man Jesum im Texte fragt: „ob er denn grösser sey, als Vater Abraham und die Propheten?“ werden sie ihn an ihre Bedeutenheit und an sein Nichts erinnern. Und so mag denn mit Recht auch von ihnen gelten, was Jesus einst seinen übermüthigen Zuhörern zu bedenken gab: „Wäret ihr blind, und fühltet nun beschämt eure Einfalt, so hättet ihr keine Sünde; da ihr aber bei aller Blindheit trotzig sprechet: wir sind sehend; so bleibet eure Sünde“ *.

Noch Andere geringschätzen die Wahrheit aus Vereitlung. An das Irdische gefesselt und mit diesem nur beschäftigt, bald durch Arbeiten gehindert, bald in Zerstreuungen versunken, bald unter Sorgen erliegend, immer aber von Bildern

* Joh. 9, 41.

des sinnlichen Lebens umringt, fehlt es ihnen, wie an Zeit, so an Trieb, wie an Ruhe, so an Aufgelegtheit zu würdigeren Betrachtungen. Wo es etwas zu sehen und zu bestaunen giebt, da sind sie, wie die eitlen Zeitgenossen Jesu, bei der Hand; und auch über sie vielleicht würde der Göttliche, wenn er jetzt lebte, voll Unmuth ausrufen: Zeichen und Wunder kann diese verkehrte Art nicht genug sehen *. Vor allen dergleichen Befriedigungen einer müssigen Neugier kann aber eine sinnvolle Wißbegier nie aufkommen. Bei diesem ewigen Haschen nach Zeitvertreiben verschmachten Geist und Gemüth ohne Nahrung. Mit einer Miene, als wollten sie sagen: nun ja! das fehlte noch, daß man sich darüber den Kopf zerbräche, weisen sie einen Jeden, der „Wahrheit" zum Gegenstande ihrer Gedanken machen, und auf das Höchste des Menschen ihre Seele richten will, von sich hinweg **. Krieche, wie sie, im Staube, und sie verstehen dich. Suche sie über den Staub empor, und zur übersinnlichen Welt mit dir hinaufzuziehen, und du wirst ihnen eben so räthselhaft als beschwerlich. Sie

* Joh. 4, 48. vergl. Matth. 16, 4.

** Joh. 18, 38.

vernehmen vom Geiste Gottes nichts, und das Erhabenste, was du ihnen sagen magst, dünkt ihnen Thorheit * Sie verlassen dich schnell, sobald sie den unendlichen Widerspruch zwischen deinen Vorstellungen und ihrer Denkart nicht länger übersehen können **. Sie sind es, die der Apostel bei ihrem verwöhnten und verwilderten Herzen, mit inniger Wehmuth „Feinde des Kreuzes Christi" nennt †; sie, die dem Religionslehrer so oft, ach! wie oft! mitten unter den Arbeiten seines Amtes und den vollesten Ergiessungen eines warmen Herzens den Seufzer entlokken: „aber wer achtet auf unsre Predigt" ††!

Nicht immer entspringt aber die Abneigung gegen die Wahrheit aus Geringachtung; bei Manchen ist sie eine Tochter der Furcht; sie besorgen Nachtheile, wenn sie der Wahrheit Gehör gäben.

Vielleicht haben sie an gewisse Meynungen und Ansichten bereits sich gewöhnt, sind jah-

* 1 Cor. 2, 14. vergl. Joh. 14, 17.

** Vergl. Matth. 19, 16. — 26. besonders V. 22.

† Phil. 3, 18. 19.

†† Jesaias 53, 1. vergl. 42, 20.

relang beschäftigt gewesen dieselben zu begründen und zu ordnen, und hängen daran nun mit einer Vorliebe, die täglich zu wachsen scheint. Wir mögen uns daher die Unruhe begreiflich machen, womit sie jeden Widerspruch aufzunehmen, und das Neue, auch wenn es nach sorgfältiger Prüfung als das bei weitem Richtigere und Bessere erscheinen sollte, zu betrachten pflegen. Oder sie sind durch Mißverständnisse dahin gekommen, Aberglauben und Vorurtheile für unschädlich und in den untern Volksclassen für nothwendig sogar, die Wahrheit dagegen und ihre öffentliche Enthüllung für gefährlich zu halten. Dürfen wir uns wundern, wenn sie deshalb den gegenseitigen Austausch der Gedanken hemmen, freimüthige Urtheile bestrafen, und „Aufklärung„ in ein übles Geschrei bringen zu müssen glauben?

Andern wirft der innere Richter Versündigungen an der Wahrheit und ihren heiligen Gesetzen vor. Ihre Lebensweise, fühlen sie wol, hält keine genaue Untersuchung aus. Wie würden sie vor sich selber zittern, wenn sie in irgend einem treuen Spiegel sich ganz sehen sollten wie sie sind! Nur „wer von Gott ist",

Gott kennet und göttlich zu handeln strebt*, giebt Gottes Worte Gehör". Es ist in der Regel, daß Solche dies nicht thun, die nicht von Gott sind, und wenn man sie gleichwohl an das Wort des Herrn erinnert, in einen höchst peinlichen Zustand gerathen**. Man muß der Wahrheit abhold werden, wenn man bei einem schwachen Verstande, oder bei einem bösen Gewissen sich gezwungen fühlt, sie zu fürchten.

Endlich finden sich auch Menschen, welche die Wahrheit nicht hören mögen, weil sie dieselbe hassen; weil entweder Vorurtheile, oder Leidenschaften und Laster sie in dem Maasse verblendet haben, daß sie nun gegen alles, was diesen widerspricht, der heftigsten Erbitterung sich nicht erwehren können.

Schon durch Vorurtheile erzeugt sich bei Einigen diese Erbitterung. Gewisse Grundsätze, die ihrer trägen Sinnlichkeit, oder ihrem niedrigen Eigennutz Vorschub leisten, und deren schlechter innerer Gehalt deswegen nie in Betracht kam, sind ihnen nun einmal geläufig worden. Davon abzulassen scheint ihnen beides thörigt und unmög-

* Text: V. 47. vergl. V. 55.

** Daselbst; und vergl. Ap. Gesch. 24, 25.

lich zugleich; weshalb alles, was hieran sie mahnt, Gegenstand ihres Widerspruchs, und nicht selten eines glühenden Verdrusses wird. So konnten die Juden es dem Erlöser nie verzeihen, daß er, troz den gewohnten Begriffen vom Messias, für welchen er sich doch ausgab, der Sage nach nur geringer Leute Kind aus Nazareth war *, woher doch, wie alle Welt wisse, nichts gutes kommen könne **. So brachte es diejenigen, die wir im Texte mit ihm reden hören, in die wildeste Bewegung, daß er ausser ihrer Abkunft von Abraham, als wodurch sie doch allein schon und zwar geborne Bürger des neuen Reichs zu seyn glaubten, noch etwas zum Glükseligwerden von ihnen verlangte, und da sie dies, das „Wort Gottes halten" nämlich, nicht leisteten, sie für eine verworfene Menschenart erklärte ***. So erregt noch jezt der christliche Prediger den ganzen Unwillen derer, die es so gern bei blossem Buchstaben= und Lippen=Dienste, bewenden liessen, wenn er immer nur das „Thun", das freudige, beharrliche Thun nach den Vorschriften Je-

* Matth. 13, 54—57.

** Vergl. Joh. 1, 46.

*** Joh. 8, 31—34. 36. vergl. 51.

sus empfiehlt, und davon sich durchaus und von Rechtswegen * nichts abdingen lassen will.

Gesellen sich dann zu den Vorurtheilen hier und dort auch noch Leidenschaften und Laster: so muß der Haß gegen die Wahrheit allmälig bis zur äussersten Höhe steigen. Das Gemüth geräth dann in eine immer grössere Verwilderung; gute Eindrükke verlieren von ihrer natürlichen Gewalt immer mehr; die Ursachen, weshalb man die Stimme der Wahrheit zu unterdrükken wünschen muß, vervielfältigen sich täglich; die Vortheile und Annehmlichkeiten der Sünde werden zahlreicher und bedeutender; durch Nachgeben gegen die Wahrheit würden sie gleichwohl verloren gehn; — wie kann man Bedenken tragen den zweiten Schritt zu thun, da der erste bereits geschehen ist? Wie kann man zögern ein Ungläubiger zu werden, da man als ein Lasterhafter zu leben sich nicht scheuet? Wie kann man säumen mit Wahrheitshaß zu beschliessen, wenn man mit Sündenliebe begonnen hat, da es kein besseres Mittel giebt, aller Rüksichten und aller Vorwürfe mit einmal los und ledig zu seyn? — Diesem Bilde glich jene buhlerische Fürstin, die ei-

* Matth. 7, 21.

nen Johannes, weil er freimüthig die Wahrheit gesagt, erst einkerkern ließ, und nachher ihren schwachen, von sinnlichen Freuden berauschten Gemahl zur Ermordung desselben verleitete *. In diesem Geiste handelten die Pharisäer, für die es hinreichte, ihr Ansehen unter dem Volke durch den berühmten Wunderthäter geschmälert zu sehen, um ihm sammt seiner Weisheit mit unauslöschlichem Ingrimme zu verfolgen **. „Es giebt Leute, deren Herz immer den Irrweg will, und wollen Gottes Wege nicht lernen †“; noch heutiges Tages gehört in diese Classe ein Jeder, der gegen die Wahrheit darum Erbitterung fühlt, weil sie seinem Vorurtheilen oder seinen Leidenschaften und Lastern den Krieg erklärt. Die Argen hassen das Licht ††.

Wird es hier nun erst noch des Beweises bedürfen: wer die Wahrheit geringachte, wer sie fürchte, wer sie hasse, der handle verkehrt?? Ist den jene Rohheit, die von den Aussprüchen derselben nichts begreift; ist jener Dünkel, der

* Matth. 14, 3 — 11.

** Joh. 11, 47. 48. 53. 57. vergl. 12, 19.

† Psalm 95, 10.

†† Joh. 3, 20.

ihren Unterricht verschmähet; ist jene Vereitlung, die für ihre Belehrungen durchaus unempfänglich macht; ist jener noch traurigere Gemüthszustand, wo man aus Geisteschwäche oder Gewissensangst vor ihrer Stimme zittert; oder jene Verblendung durch Vorurtheile, Leidenschaften und Laster, wo man ihr himmlisches Licht haßt; — ist dies dem vernünftigen, mit hoher sittlicher Kraft begabten, zu freudigem Rechtthun berufenen, und einer besseren Welt verwandten Menschen gemäß? Ist es ehrenvoll für ihn? Ist es der Weg, auf welchem er seine Bestimmung erreicht? — — —

Wir sehen, man kann gegen die Wahrheit nicht abgeneigt seyn, ohne einen verkehrten Sinn zu verrathen; ich setze hinzu:

Ohne zu einem verkehrten Betragen veranlasst zu werden. Nach dem Bishergesagten dürfen wir dies nur kurz berühren.

Die Erfahrung belehrt uns, daß, wer die Wahrheit, aus was immer für einem Grunde, nicht hören will, sich zuvörderst absichtlich gegen sie zu betäuben sucht. Da wird denn

bald der Verstand durch täuschende Scheingründe bestochen; so erklären Jesum seine Feinde für besessen, um nur auf das, was er sagt, nicht weiter achten zu dürfen *. Da wird bald das Herz durch verwerfliche Leidenschaften irregeführt; so meynte Kajaphas, daß es besser sey „Einen aufzuopfern, als das ganze Volk unglüklich zu machen" und frohlokte, als die angeblichen Gotteslästerungen Jesu ihm die Möglichkeit darboten, der Hinrichtung dieses Unschuldigen wenigstens einen rechtlichen Anstrich zu geben **. Da wird bald sogar durch allerlei künstliche Mittel, wären es auch erhitzende Getränke, ein unnatürlicher Rausch erzwungen, der jedes bessere Gefühl zum Schweigen bringen soll; so veranstalteten die mächtigen Henker des edlen Menschensohnes ein wildes „Kreuzige" unter den versammelten Haufen; nur zu gut ward die höllische Absicht dadurch erreicht, in diesem Tumulte jeden guten Gedanken zu unterdrükken, und alle Rettungsversuche frommer Seelen zu verhindern ***.

* Text: V. 48. 52.

** Joh. 11, 49. 50. vergl. Matth. 26, 65. 66.

*** Matth. 27, 20 vergl. 22. 23. u. a.

An dieser Betäubung inzwischen haben diejenigen noch nicht genug, welche die Wahrheit nicht mehr hören wollen. Sie vermeiden auch eine jede Gelegenheit sie zu hören. Sie weichen aus dem warnenden Freunde. Sie entziehen sich dem öffentlichen Religionsunterrichte. Sie verschliessen wenigstens, wo Entrinnen nicht möglich ist, dem guten Rathe ihr Ohr. Sie härten gegen Erinnerungen und Vorwürfe, gegen Klagen und Thränen, gegen die stillen Bitten der Liebe, und gegen die auffallendsten Zeichen der Zeit sich ab. Sie werfen auf den Redlichen, der, ohne vor ihrem Hasse zu zittern, sein Wort an sie verschwendet. erst einen geheimen, und bald einen offenbaren Groll. Sie entfernen ihn eilig, sie schikken ihn fort, sie lassen ihn „abtreten" wie Felix den Paulus, als dieser mit allem Feuer der Begeisterung von Gericht und Ewigkeit zu reden begann *; sie widersprechen heftig, wenn sie ihn hören müssen; sie bleiben keine Antwort schuldig; sie werden ungestümer bei jeder Sylbe, die sie erwiedern; sie behelfen sich erst mit kleinlichen Spitzfindigkeiten; gehen, wo diese nicht ausreichen, zu Schmä-

* Ap. Gesch. 24, 25.

hungen; und brauchen, wenn sie auch damit zunicht werden, Gewalt.

Denken wir hiebei nicht an des Heiligsten Schiksal, meine Brüder? Nicht besonders an den Auftritt im Evangelio? Ach! zu jedem Zuge des finstern Gemäldes, das uns heute beschäftigt, müssen sie leider! sich hergeben, die entarteten Menschen, die wir da neben dem Edelsten unsers Geschlechts erblikken *. Scheingründe sind es zuerst, die sie ihm entgegnen. Er versichert: nur die Wahrheit könne sie recht frei machen; sie dagegen: Wir sind Abrahams Nachkommen, nie sind wir Jemandes Knechte gewesen, wie sprichst du denn von Freiwerden? Er sucht sie zu überzeugen: wer dem Laster fröhne, sey Sklave, der ächte Abrahamssohn thue auch Abrahams Werke, aus ihren feindseligen Anschlägen auf sein Leben gehe nur der Geist ihres Vaters hervor; sie antworten: wir sind nicht unehelich gebohren; unser Vater ist Gott, wie Abrahams. Als er ihnen sodann, im Verfolge der Unterredung, wie unser Text sie liefert, betheuert: wer von Gott sey, der gebe auch Gottes Worte Gehör; darum könnten sie nicht von Gott seyn,

* Joh. 8, von V. 31. bis zum Ende des Kap.

weil sie dasselbe verschmäheten: da fühlen sie schon von allen Gründen sich verlassen; so nehmen sie, ohnmächtig, zu Scheltworten ihre Zuflucht, und nennen ihn „Samariter"*. Er besteht aber auf seiner Behauptung; ja, sagt er, nur wer Gottes Wort hält, wird ewig den Tod nicht sehen, ein glükliches, ein himmlisches Leben, ein Leben ohne Ende erwartet ihn; so verdoppeln sie ihre Grobheit, und nennen ihn „besessen". Kaum beginnt er nun mit der Würde des Rechtschaffenen, der seinen ganzen Werth fühlt, sich hiegegen zu vertheidigen; kaum lässt er den Gedanken, daß auf seine Zukunft schon Abraham sich gefreuet, indem bereits lange vor Abrahams Zeiten er, er „im Plane Gottes" Messias gewesen sey, auch nur ahnen; als sie mit Steinen nach ihm werfen, und so ihn zwingen eine Unterredung abzubrechen, wo nicht die Wahrheit und die Liebe, wo nur Vorurtheil und bis zur Wüth gestiegene Erbitterung entscheiden sollte.

Und dies wäre nicht ein verkehrtes Betragen? Gegen der Wahrheit heiligen Ruf sich absichtlich zu betäuben, die trefflichsten Gelegenheiten zum Weisewerden muthwillig von sich zu

* Joh. 4, V. 9. am Ende.

stossen; die wirksamsten Anstalten zur Erleuchtung der Menschen vorsäzlich unbenuzt zu lassen; den wohlmeynenden Erinnerer an Pflicht und Recht zu schmähen, zu mißhandeln, und so mit entsezlichem Frevel die grossen Endzwekke des Erdenlebens zu verspotten, und die unsterbliche Seele zu entweihen und zu verderben, — das hiesse der Ordnung Gottes nicht trozen? Das wäre nicht wider unsre Würde, wider Vernunft und Gewissen, wider die Religion des Lichts und wider alle Begriffe von dem, was wir dem obersten Gesezgeber, und uns selbst schuldig sind? Könnten wir wirklich den rechtfertigen wollen, der in dem Augenblikke, wo er ohne Rettung umzukommen in Gefahr wäre, die helfende Hand ausschlüge??

Es bleibt dabei: wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; wer nicht höret und nicht hören will, ist nicht von Gott. Und wehe ihm! Die Königin von Mittag * wird vor dem Gerichte einst auftreten mit den Leuten dieses Geschlechtes, und sie verdammen; denn sie kam von der Welt Ende Salomons Weisheit zu hören; und siehe, wo Christus geprediget wird,

* Luc. 11, 31. 32.

da ist mehr als Salomo. Die Bewohner von Ninive werden auftreten mit diesem Geschlechte und es verdammen, denn sie thaten Busse nach der Ermahnung Jonas; und siehe, wo das Evangelium Jesu rein und lauter die Herzen der Menschen anspricht, da ist mehr denn Jonas. — Ja, wisset es, die ihr Anhänger dieses Evangeliums seyn wollet, — die Wahrheit verachten, und den, der sie sagt, absichtlich nicht hören, das, das ist die eigentliche **Sünde wider den heiligen Geist**, von der so Mancher durchaus falsche Begriffe hat. Eine andre Sünde wider den heiligen Geist giebt es nicht. **Daß sie nicht vergeben werden kann**, ist sonach weder eine willkührliche Anordnung Gottes, noch ein eitler Vorwand des erhabensten Menschenlehrers Jesus; es fließt aus ihrer Natur schon *. Denn was für Mittel zum Heile und zur Seligkeit behält der doch übrig, der die Wahrheit, diese einzige Führerin, zur Tugend verschmähet? Keines, nicht Eines!! Er ist ein **verkehrter**, —

Er ist ein **unglüklicher** Mensch. Auch dies lasset mich noch mit Wenigem darthun.

* Marc. 3, 28 — 30. vergl. Luc. 12, 10.

Ein unglüklicher Mensch ist Jeder, der die Wahrheit nicht hören mag, schon darum, weil er sich selbst mißversteht. Er übersiehet die grossen Anlagen, die seine vernünftige Natur adeln, und vergisst der ehrenvollen Bestimmung zum Wachsthume in Erkenntniß und Weisheit, die der Schöpfer ihm verliehn hat. Darum bleiben ihm denn die hohen Belohnungen einer frommen Lernbegierde, und die reinen Freuden, welche die Erweiterung und Begründung unserer Einsichten und Ueberzeugungen uns gewährt, auch ewig fremde. Nie labt ihn das Gefühl seiner Würde, nie erfüllt ihn mit höherem Muthe das Bewußtseyn seiner Kraft, nie empfindet er es in einem edleren Sinne, daß er Mensch ist.

Wir mögen ihn für doppelt unglüklich halten, wenn er die Wahrheit nicht etwa nur geringachtet, sondern es sey aus was für einem Grunde, sich gezwungen fühlt, sie zu fürchten. Die heitere Unbefangenheit, womit der Freund des Lichts der Verbreitung desselben zusieht, kennt er nicht. Jeder helle Kopf dünkt ihm gefährlich; jedes freimüthige Urtheil wird ihm eine Quelle beunruhigender Gedanken; jeder Anschein fortschreitender Aufklärung macht ihn zit-

tern. Wie gern wehrte er diesen Fortschritten, und verewigte die lange Nacht des Wahns! Was gäbe er darum, wenn durch Machtworte und Drohungen der freie Glaube der Menschen sich gefangen nehmen und alle Prüfung sich unterdrükken liesse! Wie quält es ihn, daß er diesen gewaltigen und immer wachsenden Verkehr der Ideen und Meynungen nicht hindern und dem Zeitgeiste nicht widerstehen kann! — Ist es ausser einem schwachen, irregeleiteten Verstande zugleich das böse Gewissen, das ihn in diese ängstliche Verfassung setzt, dann gleicht dem wilden vom Sturm bewegten Meere sein Inneres; dann erschrekt ihn der Blik in diesen Abgrund; dann meidet er alle Gelegenheiten, wo seine Denkart enthüllet und über sein Betragen gerichtet werden dürfte; dann weicht er dem Gotteshause, der heiligen Nachtmalsfeier, und der Nähe des Mannes, der ihn von Berufswegen an den bedenklichen Zustand seiner Seele erinnern könnte, gefliſſentlich aus, weil jeder ernste, kräftige Spruch der Wahrheit ihm wie ein Donnerwort entgegen schallt. Indem der Rechtschaffene, der auf eine Reihe von „Werken in Gott gethan" zurüksieht, wie ein junger Löwe getrost ist, fühlt

er überall sich verfolgt, wiewohl vielleicht Niemand ihn jagt *. Wäre es möglich er flöhe vor sich selbst.

Man hat oft gemeynt: die Grossen der Erde könnten keinen Freund haben, weil keiner sich erdreisten dürfe ihnen die Wahrheit zu sagen, ihre Gewalt wenigstens für Jeden, der wol geneigt dazu wäre, zu abschrekkend sey. Man kann aber mit demselben Rechte behaupten, daß den Besitz eines ächten Freundes sich ein Jeder unmöglich mache, der die Wahrheit nicht mehr hören will. An die Schmeichelei der Leidenschaften hat ein solcher sich einmal verwöhnt. Auch zu seinem Herzen, das unzugänglicher als mancher Thron ist, gelangt kein freimüthiges Urtheil. Die verächtliche Dienerschaft seiner Begierden hält die bittere Wahrheit von ihm ab, damit er in seiner Ruhe nicht gestört werde. Doch diese Ruhe ist Täuschung, sie gleicht der schauerlichbangen Stille vor einem nahen Gewitter; sie eilt vorüber, und „nimmt ein Ende mit Schrekken".

Sehr häufig führt überdieß eine sklavische Furcht vor der Wahrheit zu jener entsetzlichen Erbitterung gegen dieselbe, wo man sie als

* Spr. Sal. 28, 1.

eine Feindin seiner Wohlfahrt betrachtet, — und da wird das Maaß des Elends voll. In dieser beweinenswürdigen Verkehrtheit kann der Mensch dann nichts mehr thun, was nicht strafend auf ihn selber zurükfiele. Sogar die Möglichkeit das verscherzte Lebensglük wieder zu gewinnen vernichtet sein Betragen. Jedes Mittels zur Verbesserung seines Zustandes beraubt er, jeden Rükweg zu Gott und seinem Heile versperrt er sich, indem er die Wahrheit, die ihn allein retten würde, verabschiedet. Er sinkt von Stufe zu Stufe, da man ihm auf keiner Seite mehr beikommen kann. Die Verwirrung seines Verstandes und die Verderbtheit seines Herzens nimmt zu. Das Laster verdoppelt seine Gewalt und seinen Einfluß. Die Freuden, die es ihm spendet, werden armseliger nnd unbefriedigender. Nun ist die unselige Kunst, sich über seinen eigenen Zustand zu betrügen, ihm schlechterdings nicht mehr entbehrlich; und was er einst nur aus Leichtsinn that; muß er jezt schon aus Grundsaz thun. Wenn dann aber auch diese Kunst ihn verlässt; wenn er in der Schule der Trübsal oder im Angesichte des Todes nun zu

fühlen beginnt, was er einst nicht hören wollte; wenn er das Geschehene nun gern zurüknähme, aber nur die Unmöglichkeit davon, die er einsieht, vergeblich beseufzen kann; wenn die Zeit kommt, wo jede an ihn weggeworfene Ermahnung ihm schwer aufs Herz fällt, wo der innere Richter keine Trugschlüsse mehr duldet, und es beim Lichte der nahen Ewigkeit in seiner Seele nun tagt!! —— Ach, eine traurige, eine höchst traurige Bestätigung der Worte des Apostels *: die der Wahrheit nicht gehorchen, über die kommt Trübsal und Angst ist der bange Abend seines Lebens.

Denket diesem Allen weiter nach, die Ihr mich aufmerksam gehört habt; es ist dann nicht möglich, daß die Wahrheit Euch jemals verhaßt, oder auch nur gleichgültig werden, nicht möglich, daß sie es bleiben könne, wenn sie es bisher war. Ihr werdet sie lieb gewinnen; Ihr werdet sie eifrig suchen und redlich erwägen und sorgfältig anwenden; Ihr werdet Muth genug in Euch fühlen, alles, was mit ihr streitet, zu verwerfen, selbst das Leben, wenn

* Röm. 2, 8. 9.

sie es fordert, für sie zu opfern, und kommet Ihr auch in diese Gefahr nie, ihr wenigstens alle Eure Kräfte zu weihn.

Und dazu mögte ich uns heute denn ermuntern. Es ist gegen unsre Würde die Wahrheit geringzuachten; denn wie das Vermögen sie suchen und finden zu können, die Vernunft, den höchsten Vorzug unserer Natur ausmacht: so umfaßt das Streben nach ihr einen Haupttheil unsers unsterblichen Berufs. Es ist gegen unsre Ehre sie zu fürchten oder zu hassen; denn ein schwacher Verstand, der es durch unsre Schuld blieb, erniedrigt, — ein verdorbenes, von Leidenschaften und Lastern zerrüttetes Gemüth, das wir Gottesvergessen in diesem Zustand gerathen liessen, beschimpft uns. Es ist gegen unsre Ruhe und Wohlfahrt, der Wahrheit abhold zu seyn, denn wir rauben uns dadurch die edelsten Freuden, wir behalten für bange Stunden keinen Trost, wir machen uns in jedem Fall unvermeidlich elend, wir bringen unser zeitliches und ewiges Heil in die schreklichste Gefahr.

Lasset uns dies nie verkennen, geliebte Christen! Unser Erdenpfad ist so dunkel; der Räthsel, die keines Sterblichen Scharfsinn zu lösen ver=

mag, giebt es so viele; Täuschung liegt uns allenthalben so nahe, und — werdet Ihrs glauben? selbst die „Auserwählten" muß zuweilen ihr eigener Wahrheitseifer „in den Irthum verführen" *; — lasset uns diese von unserer eingeschränkten Natur unzertrennliche Unvollkommenheit nicht noch grösser und drükkender machen. Irren ist menschlich, aber irren wollen ist teuflisch; vor dem Ersten sind wir bis an unser Grab nicht sicher, durch das Letzte brandmarkt sich kein Mitglied der heiligen Gemeine Jesu; — lasset uns zu dieser gehören. Untersuchen lasset uns heute: ob wir die Wahrheit bisher werthgeschätzt, ob wir sie redlich gesucht, gern gefunden, auch wenn sie eine bittere Arznei war, dankbar angenommen, und wo wir sie hörten, mit frommem Fleisse zu unserer Veredlung benutzt haben: — oder ob und warum wir gegen ihre Belehrungen abgeneigt, ob wir zu ungebildet, um sie zu verstehen, oder zu eingebildet, um auf sie zu merken, oder zu verbildet waren, um an ihr Geschmak zu finden; ob wir uns gezwungen sahen, ihr Licht zu fürchten, oder, ob ein durch Vorurtheile und Leidenschaften geblendeter

* Vergl. Matth. 24, 24.

und verführter Sinn, ob das Laster uns zu Ungläubigen gemacht hat?? — Dies lasset uns prüfen, und darauf antworten, und dann den festen Entschluß, der Wahrheit überall die Ehre zu geben, von dieser Stätte mit hinwegnehmen.

Wir werden ihn ausführen diesen Entschluß, meine Brüder, wir werden ihn treu und glüklich ausführen, wenn wir aus der dumpfen Gedankenlosigkeit, worin so Manche ihr Daseyn verträumen, uns ernstlich emporarbeiten; wenn wir zu stiller Einschau in die Tiefen des Herzens uns anhalten; wenn wir auf die Erweiterung und Berichtigung unserer Einsichten alle Sorgfalt wenden; wenn wir besonders unser Gemüth vor unordentlichen Lüsten bewahren, über unsre sinnlichen Neigungen wachen, unsre Leidenschaften beherrschen, und gegen ihre List eben so sehr als gegen ihre Gewalt auf der Hut sind; wenn wir endlich kein Mittel Wahrheit zu finden und in der erkannten Wahrheit uns zu behaupten, versäumen, jeden Freund derselben auch als den unsrigen betrachten, und vor allen aus der Quelle des reinsten und wohlthätigsten Lichtes, aus der Religion unsers Jesus, mit beharrlichem Fleisse schöpfen.

Segen über uns Alle, wenn wir dies wollen, wenn wir dies eben jetzt schon! zu erkennen geben! Wo die Wahrheit uns anspricht, da hören wir die Stimme Gottes*; Heute habt Ihr sie gehört, theure Brüder! heute noch!! — O verstokket Euer Herz nicht **!

* Joh. 17, 17.

** Psalm 95, 8.

Am

Charfreitage*.

Daß Erhaltung des Lebens zwar eine heilige, aber nicht die vornehmste Pflicht sey.

Unstreitig ist Liebe zum Leben eines der stärksten Gefühle in der Brust des Menschen. So anhaltend wie sie und so lebhaft äussert sich kein anderer Naturtrieb. Die übrigen pflegen mit den Jahren schwächer zu werden; sie dagegen scheint bei manchem Greise in dem Maasse zu wachsen, als seine Kraft abnimmt. Langwierige Leiden können dem Leben fast jede Annehmlichkeit rauben; sie bleibt dennoch. Der Unglükliche kann in einer heftigen Aufwallung des Schmerzens sich den Tod wünschen; im Inner=

* 1803 gehalten.

sten seines Wesens ist eine Stimme, die seinen Worten widerspricht. Nur bei einem höchst zerrütteten Verstande, oder bei einem sehr verwilderten Herzen, finden wir gewöhnlich jenes fehlerhafte Verlangen nach dem Tode, das zuletzt oft zum Selbstmorde fortreißt.

Bei dieser allgemeinen Lebenslust dürfen wir uns denn wol nicht wundern, meine Brüder, daß auf die Erhaltung des Lebens so grosser Werth gelegt wird. Sie mag uns die Vorsicht deuten, womit man alle Gefahren für die Gesundheit entfernt, die Sorgfalt, die man auf leidende Glieder wendet, die Wonne, die aus den Blikken des Kranken strahlt, wenn er Genesung hoffen darf, die Angst, die den Ausschweifenden überfällt, sobald die Versündigungen an seinem Körper, die er mit frechem Muthwillen beging, sich durch schrekliche Folgen zu rächen drohn. Der allen Lebendigen eigene Wunsch, dies freundliche Daseyn fortzusetzen, mag's erklären, warum so Viele das Leben für des Menschen erstes Kleinod, die Sorge es zu verlängern für die vornehmste und wichtigste aller Pflichten, und den, der im Dienste Gottes und seines Berufs sich anstrengt, sich verzehrt, sich mit ganzer Seele hingiebt, und selber den

Tod nicht scheuet, einen Thoren zu nennen kein Bedenken tragen.

Wie aber, wenn ich heute an das Kreutz des Erlösers Euch führe, o Ihr, die Ihr so urtheilt! Wie, wenn Ihr den Mann, dessen Lehre zu haben Ihr vorgebt, dessen Beispiele zu folgen Ihr verpflichtet seyd, dessen Verdienste zu bewundern Ihr Euch gedrungen fühlt, dessen Vortrefflichkeit Ihr eingestehen müsset, zu dessen Gemeine zu gehören Ihr Euch rühmet, und von dem Ihr Trost und Frieden und Heil und Seligkeit erwartet, — wenn Ihr diesen Göttlichen, frage ich, dies Ende nehmen, wenn Ihr nicht als Verbrecher ihn fallen, sondern aus eigenem Antriebe, nach freiem Entschlusse, mit der besonnensten Ueberlegung den Tod wählen und seinen Feinden sich darbieten sehet, — wenn Ihr aus seinem Munde das Urtheil empfanget: wer ihn folgen wolle, der müsse, wie er, wo es die Pflicht fordert, sein Kreutz auf sich nehmen; wer sein Leben gewissenlos schone, der werde es verlieren, wer es für die Tugend aufopfre, der rette es für den Himmel; — — wie? was werdet Ihr dann sagen? Werdet Ihr nach,

wie vor, dabei bleiben, daß Leben unser höchstes Gut, und Lebenserhaltung unsre vornehmste Sorge sey?? Oder wird an die Stelle dieses Grundsatzes ein anderer treten müssen? Und welcher? — Welcher! — —

Kommt und folget mir im Geiste nach Golgatha. Ihr sollt ihn sehen, dessen Blut für Euch floß, und dann selber entscheiden. Was das Leben werth sey, und wonach dessen Werth allein gemessen werden dürfe, — kein Sittenlehrer auf Erden kann Euch das so deutlich zeigen und so unwidersprechlich darthun, als dieser Anblik.

Du aber, in dessen Namen und zu dessen Gedächtnißfeier wir hier versammelt sind, o heilige unsre Herzen für die grosse Wahrheit, die uns Dein Tod lehrt? Sie zu empfangen bereiten wir uns in stiller Andacht.

Matth. 16, 24 — 26.

„Jesus sprach zu seinen Jüngern: will mir Jemand folgen, der verläugne sich selbst! und nehme sein Kreuz auf sich.

Denn, wer sein Leben erhalten will, der wirds verlieren, wer es aber um meinetwillen wagt, der wird es retten.

Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele! Oder was kann der Mensch geben, womit er seine Seele wieder löse"?

Wer kann dies lesen oder hören, meine Brüder, ohne von heiligem Schauer ergriffen zu werden? Wer kann daran auch nur denken, daß seine Seele auf dem Spiele stehe, ohne in feierlichstillen Ernst zu versinken? Welcher leichtsinnige, fühllose, entartete Mensch kann eine Sprache, wie sie in diesen Worten herrscht, vernehmen, ohne sich zu beugen vor dem ehrwürdigen Geiste, der groß und kräftig aus ihr hervorhaucht! Ja, hier wird es klar, es ist etwas in uns, das uns sagt: die Pflicht gehe Allem vor. Unser Text regt dies Gefühl in uns auf; der Todestag Jesu giebt ihm eine Gewalt, an der alle Trugschlüsse der Sinnlichkeit und alle Einwendungen des trägen Herzens zu Schanden werden; nicht zu sagen braucht es der grosse Tugendhafte, — nur den Ausgang seiner irdischen Laufbahn dürfen wir uns vergegenwärtigen, wir begreifen es ohne Worte, wir fühlen es, daß Erhaltung des Lebens eine sehr heilige zwar, aber nimmer, nimmer des Menschen vornehmste Pflicht sey.

Dies ist es denn auch, worüber ich jezt weiter reden, wovon ich zuerst den Beweis liefern, und sodann die Anwendung zeigen will.

Brüder! Schwestern! Es ist ein grosser Zwek, den ich mir vorseze; es ist eine schwere, meine ganze Kraft foderndе und erschöpfende Arbeit, die ich beginne. Ob ich so glüklich seyn werde, Euch den Grundsaz der Religion Jesus, auf welchen es mir heute ankommt, so einleuchtend, wie er es mir selber ist, darzuthun; davon hängt für die künftige Anordnung Eures Lebens unaussprechlich viel ab. Daß es mir gelingen möge, darum bitte ich Gott. O lebet in dieser Stunde denn einmal ganz für das, was ich sagen werde. Kommet dem Verstehen meines Unterrichtes durch eine angestrengte und redliche Aufmerksamkeit zu Hülfe. Führet im Stillen weiter aus, was ich nur andeuten oder berühren darf. Leget, wo meine Worte zu schwach sind, die Kraft in sie hinein, die ihnen fehlt. Der Vater wird mir helfen Euch zu überzeugen; er wird Euch segnen, wenn Ihr gern lernet, und ewig — ewig in Eurem Herzen bewahret, den erhabenen Gedanken:

„Daß die Erhaltung unsers Lebens zwar eine sehr heilige, aber nicht die vornehmste Pflicht sey".

Ehe ich den Beweis hievon führen kann, muß ich kürzlich die hier vorkommenden Begriffe erörtern.

Es ist nicht vom Leben überhaupt, — denn das Leben des unsterblichen Menschen erstrekt sich in die Ewigkeit; es kann nie verloren gehen oder auch nur abgekürzt werden; und in sofern findet keine Sorge für Erhaltung des Lebens Statt. Es ist vom Leben in diesem Körper und auf dieser Erde die Rede; dies können wir wagen und verlieren, dies retten und erhalten.

Freilich hat Gott uns ein Ziel gesetzt, über welches hinaus diese Wallfahrt sich nicht verlängern lässt. Diesseit desselben können wir aber zurükbleiben, und viele bleiben weit zurük. Suchen wir dies zu verhüten, und dem vom Schöpfer uns bestimmten äussersten Ziele unserer Tage möglichst nahe zu kommen, so sind wir für die Erhaltung unsers Lebens besorgt.

Dies ist eine heilige Pflicht. Dazu fordern Vernunft und Religion uns auf; ob wir

so thun, oder nicht thun, davon erfahren wir die bedeutendsten Folgen; wir können jene Sorgfalt nicht verletzen, ohne uns an Gott, an unsern Brüdern, an uns selbst schwer zu versündigen.

Dennoch ist sie nicht die vornehmste Pflicht; sie steht nicht allen übrigen voran, es soll nicht eine jede andre ihr untergeordnet werden, es giebt vielmehr etwas, dem sie weichen muß, weil es wichtiger und bedeutender als das sinnliche Leben und dessen Erhaltung ist.

Lasset uns nun den Gründen, worauf diese Ansicht der Sache beruhet, weiter nachdenken.

Der Mensch lebt sehr gern. Er darf zur Lebensliebe sich nicht erst anhalten und gewöhnen; sie ist vor allem Vernunftgebrauche bereits in ihm da, und mit der Einrichtung seines Wesens aufs innigste verflochten. Ein mächtiger Lebenstrieb durchglühet ihn; wie die Lebendigen alle; und daß er sich zu erhalten bedacht sey, fordert schon die Stimme der Natur. Es wäre frevelhafter Eingriff in ihre Majestätsrechte, und schnöder Ungehorsam gegen ihre heilige Anordnung, es wäre Lästerung des Schöpfers und strafbarer Trotz gegen seinen weisen Rathschluß, das Leben zu hassen und an dessen Been-

digung zu arbeiten. Wir sollen dem Naturtriebe gehorchen, der die Fortsetzung des Lebens von uns verlangt.

Wie wir indessen keinen einzigen Naturtrieb blindlings und ohne Vernunft befriedigen, keinem sündlich und wider die Vernunft folgen, jeden vielmehr frei beherrschen, und mit Vernunft leiten sollen: also diesen. Nicht aus blossem sinnlichen Lebenstriebe, sondern aus Achtung für unsre Pflicht, und beseelt von ihren höhern Beweggründen, sollen wir die Verlängerung dieses Daseyns wünschen und betreiben.

Die wichtigsten dieser Beweggründe sind bekannt.

Das Leben ist zuvörderst Geschenk Gottes. Kann eine Gabe schon durch den Geber einen Werth erhalten, welchen hohen Werth hat denn unser Leben in dieser Beziehung! Es ist der Herr der Welt, der mächtigste der Könige, der liebreichste der Väter, der Urheber von allem, was Odem hat, aus dessen schöpferischer Hand wir es empfingen.

Und es ist ein grosses Geschenk, man mögte es das Geschenk aller Geschenke nennen. Denn nur durch dasselbe erst sind wir etwas ge-

worden, sind wir eingetreten in die Reihe der Dinge, sind wir Glieder in der grossen Kette des Alls, sind wir fähig zu denken, zu empfinden und zu handeln. Zu allem, was wir Gutes haben, geniessen, schaffen, ward das Leben die Bedingung.

Es ist endlich ein höchst absichtsvolles, zu ehrwürdigen, wohlthätigen, vielumfassenden Zwekken uns verliehenes Geschenk. Zweklos thut und giebt der Allweise nichts, am wenigsten so Bedeutendes. Auch unserm Leben legte er Absichten zum Grunde von unendlichem Umfang. Wir sollen es zu einer ihm wohlgefälligen Anwendung unserer Kräfte und Fähigkeiten, zu einer immer fortschreitenden Vervollkommnung unserer selbst, und zur treuen Erfüllung alles dessen, was uns in unsern manchfaltigen Verhältnissen, als Genossen eines Hauses, als Gliedern einer Familie, als Bürgern eines Staates, als Angehörigen der Menschheit, als Erben des Himmels obliegt, — wir sollen es, daß ich mich kurz fasse, zum Gutwerden und Guteswirken benutzen *.

Nehmen wir dies alles zusammen, so muß es uns einleuchten, welch eine heilige Pflicht

* Matth. 5, 48. 6, 9.

Erhaltung unsers Lebens, dieses göttlichen, grossen, absichtsvollen Geschenkes sey; und wie sehr alle Diejenigen an dem Geber desselben sich versündigen, die entweder aus Unzufriedenheit mit ihrem Schiksal, in einer finstern, mißmüthigen Laune, und ohne auf die höheren Endzwekke ihres Hierseyns im mindesten Rüksicht zu nehmen, sich den Tod wünschen, oder mit tollkühnem Leichtsinn, vielleicht auch aus Eitelkeit und Gewinnsucht, immer aber ohne eine wahrhaft pflichtmässige Veranlassung und folglich ohne Noth sich in Gefahr wagen. Es ist hier nicht die Frage, wie viel oder wie wenig wir aus dem Leben uns machen, und wie gern oder ungern wir es beibehalten und fortsetzen; nicht unsre sinnliche Neigung, der Wille Gottes allein darf hier in Betracht kommen. Hätten wir auch alle Lebenslust verloren; die Pflicht uns zu erhalten würde dieselbe bleiben. Hätten wir überall keinen Trieb zum Leben vom Schöpfer empfangen; wir würden, auch ohne natürliches Wohlgefallen daran, so lange es der Vorsehung gefiele, dasselbe zu fristen suchen, und blos um des Gewissens willen thun müssen, was kein innerer Hang uns erleichterte.

Noch mehr; unter allen Pflichten, in Beziehung auf unsern Körper, nimmt die Sorge für unsere Erhaltung, entschieden, den ersten Platz ein. In jedem empfindenden Sinnenwesen nämlich ist Wohlseyn das Höchste. Wohlseyn aber findet nur Statt, wiefern für die Erhaltung gehörig gesorgt ist. Wo daher jenes das Höchste ist, da muß diese das Erste seyn; und es kann mithin gegen diesen Körper, auf dessen Wohlbefinden alle unsre sinnlichen Triebe doch gerichtet sind, keine wichtigere Pflicht geben, — als der innigen Verbindung zwischen der Seele und ihm, welche Leben heisst, eine möglichst lange Dauer zu verschaffen.

Auch Der erfüllte diese Pflicht, den wir heute als Märtyrer enden sehen. Er dachte auf seine Erhaltung mit der ganzen Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt des edlen Mannes. Er hätte, wenn das mit seiner Pflicht nur irgend zu vereinigen gewesen wäre, sein Leben gern gerettet: und noch zu Gethsemane entfuhr ihm mehrere Male der laute Wunsch: ists möglich, so gehe dieser Kelch vorüber *. Er wich vermeid-

* Matth. 26, 38. 39. 42. 44.

lichen Gefahren mit Vorsicht aus *; er verhinderte Huldigungen, die den Haß seiner Feinde reitzen konnten, so lang' es sich thun ließ **; er begab sich, als er nahe bei Jerusalem seines Lebens nicht mehr sicher war, in entferntere Provinzen ***; selbst in den letzten Tagen vor seinem Ende, wo es ihm nicht mehr auf Rettung, sondern nur noch auf Vereitlung des Anschlages ihn „heimlich" zu morden **** ankam, traf er zwekmässige Anstalten zu seiner Sicherheit †. Und wie hing er an seinen Freunden! Mit welcher Zärtlichkeit schloß er sich an gute Menschen ††! Mit wie reinem Frohsinn öffnete er schuldlosem Genusse sein Herz †††! Wie heiter war er, wenn man zu einem freundlichen Male ihn einlud ††††!

* Vergl. Joh. 8, 59. Matth. 12, 14. 15. Marc. 3. 6. 7. — auch Matth. 14, 13? — u. a.

** Matth. 9, 30. Marc. 1, 44. 3, 12. 5, 43. Joh. 6, 15. vergl. mit Matth. 21, 1. ff.

*** Matth. 15, 21.

**** Joh. 11, 53. Luc. 19, 47. 48. 22, 2. Matth. 26, 4. 5. Luc. 22, 6.

† Luc. 22, 39. Joh. 18, 1. 2.

†† Joh. 11, 5. 35. 36. 19, 26. u. a.

††† Vergl. Matth. 9, 14. 15. 15, 2.

†††† Luc. 14. 1. Joh. 2, 2. u. a.

Wie theilnehmend verstand er, besonders in Bethanien, Freude zu geben und zu empfangen *! Wahrlich! Er liebte das Leben; aber er fürchtete den Tod nicht. Ueber alles ging ihm eins nur, der Auftrag des himmlischen Vaters, den zu vollführen er hier war **. Für diesen das Leben zu lassen, wenn es seyn müsse, stand er immer bereit ***. Als man daher seinen Untergang beschlossen hatte, und nur die Wahl ihm blieb, entweder still abtretend vom Schauplatz den grossen Plan der Menschenveredlung fahren zu lassen, oder sich preis zu geben seinen Mördern und der guten Sache sich aufzuopfern; da entschied er für — den Tod. Dabei wurde er nicht überrascht, oder überlistet; lange zuvor sagte er, was er zu thun denke, seinen Jüngern †; er kannte seinen Verräther, und die von diesem bestimmte Stunde ††; er bot sich ihm selbst dar. „Ich bins, den ihr suchet" sprach er mit der Unschuld innigstem Hoch-

* Luc. 10, 38. Joh. 12, 2. ff.

** Joh. 4, 34. u. a.

*** Joh. 14, 31.

† Luc. 18, 31. ff.

†† Joh. 13, 11. 27. Matth. 26, 23.

gefühle zu der feilen Schaar, welche ihn gefangen zu nehmen herbeidrang *, und ging nun dem Tode mit aller Ruhe des grossen Gedankens entgegen: daß unter den jezt eingetretenen, und von ihm so glüklich benuzten Umständen, in der Hauptstadt des Landes, und an einem Feste, wo beinahe die ganze Nation in den Mauern derselben versammelt war, auch dieser Ausgang seines Lebens grosse und herrliche Erfolge veranlassen werde **.

Wir lernen von ihm: man müsse zwar sich selbst möglichst zu schonen suchen; es gebe aber doch etwas, um deswillen der edle Mensch alles aufopfre. Mit andern Worten: Erhaltung des Lebens sey zwar eine heilige Pflicht, —

Aber nimmer, nimmer die vornehmste. Die Gründe für dies lezte haben wir jezt sorgfältig zu prüfen.

Zuerst die, welche schon die Natur der Sache darbietet.

Ueber den Rang einer Pflicht entscheidet das Verhältniß, in welchem sie zu dem höchsten Zwek-

* Joh. 18, 4. ff.
** Matth. 26, 64.

ke unsers Daseyns steht. Je näher sie diesem liegt, desto vornehmer ist sie. Der Zwek nämlich steht in jeder Angelegenheit oben an. Die Mittel, welche man zu demselben anwendet, sind freilich auch von Bedeutung; sie sind es aber nicht in dem Sinne und Maasse, als der Zwek es ist; sie haben nicht so, wie dieser, einen Werth durch sich selbst; wir bedienen uns ihrer nur darum und nur in sofern, als sie den Zwek erreichen helfen. Hat dies seine Richtigkeit; so darf man den Zwek in keiner Angelegenheit aus den Augen verlieren; so kann man noch weniger ihn aufgeben wollen, um nur das Mittel beizubehalten; so soll man vielmehr dieses gegen ein anderes vertauschen, schlechthin aber verwerfen, wenn es dem Zwekke nicht weiter gemäß, oder gar hinderlich ist.

Was ist nun Zwek, Hauptzwek unsers Lebens auf Erden, oberster Zwek unsers gesammten Daseyns?

Leben wir, um zu leben? um eine Zeitlang zu empfinden und zu sagen: ich bin da? Ist der Zwek zugleich das Mittel und das Mittel zugleich der Zwek? Wer denkt sich dabei Vernünftiges? — Gesezt aber, es sollte dabei

nun einmal etwas gedacht werden, und die Sache verhielte sich wirklich so: nun, dann wäre nichts wichtiger als das Leben; dann wäre der Besiz desselben das höchste Gut; dann wäre die Sorge für seine Erhaltung die vornehmste Pflicht; dann wäre es thörigt, widersinnig, entsezlich sogar, mit Anstrengung seiner Kräfte zu arbeiten, bis zur Ermüdung thätig zu seyn, einer Gefahr sich blos zu stellen, für etwas sich aufzuopfern. Leben wäre dann ja oberster Zwek!! So gäbe es nichts und könnte nichts geben, um deswillen wir jemals verbunden würden es aufs Spiel zu setzen.

Oder ist „sinnlicher Genuß" des Daseyns Ziel? Sind wir darum nur hier, daß wir, so lange es gehen will, die Güter der Erde besitzen und ihre Annehmlichkeiten empfinden, oder, nach dem Ausdruk Jacobus, „unsre Wohllust haben und unsre Herzen weiden sollen, wie auf einen Schlachttag" *? Nun, dann sind wir auch nichts mehr und nichts besser, als das Thier, das man für seinen Schlachttag aufzieht; das Einzige, was uns von demselben noch unterschei-

* Jac. 5, 5.

scheidet, ist die äussere Gestalt. Dann sind die Freuden und Belustigungen der Sinne unsre köstlichsten, einzigen! Es lohnt der Mühe nicht andre zu suchen; es giebt keine andern; und die Vorschriften der Religion: Schätze auf Erden nicht zu sammeln, die Welt und ihr Wesen nicht lieb zu haben, des Fleisches Lüste vielmehr zu kreuzigen, und nach des Himmels unvergänglichen Kleinoden, nach dem Reiche Gottes am ersten zu trachten*, mögen wir dreist für eitlen, keiner Aufmerksamkeit würdigen Aberwitz erklären. Dann ist es lächerlich, irgend eine Stunde dem Genusse nicht zu widmen, irgend einen Gegenstand auf Genuß nicht zu beziehen, um irgend eines Zwekkes willen, er müßte denn noch höherer Genuß seyn, einen Genuß nicht zu wollen; dann ist es Unsinn vollends, die Bedingung alles Genusses, das Leben, aufzugeben, in welcher Absicht es auch geschehen möge; dann darf und soll man keine andre Absicht haben, als für den Genuß seine Tage zu fristen; dann ist Geniessen das höchste Gut, mit Klugheit geniessen die größte Kunst, und die Frage: wie man möglichst viel und lange geniessen möge, der wichtigste Gegenstand al-

* Gal. 5, 24. 1 Joh. 2, 15. Matth. 6, 19. 20. 33.

ler Untersuchung; dann traf der Reiche, von dem man weiter nichts weiß, als daß er „herrlich und in Freuden lebte", was auch Jesus dagegen einwenden möge *, den Sinn seines Erdenaufenthaltes am besten; wer unter einer Last von Drangsalen und Sorgen, arm an allem, was dem Herzen behagt, den einsamen Weg dahinkeucht, oder, ein andrer Lazarus, unbeachtet an des üppigen Schlemmers Thüre liegt, hat dann Ursach sein zweckloses Daseyn zu verfluchen, und über den zu seufzen, der ihm, ungebeten, dies grausame Geschenk gab.

Und was auf solche Lästerungen der ewigen Weisheit, was zu so finstern Gedanken, was in einen Irgang von Zweifeln und Widersprüchen ohne Licht und Ausweg führt; was, wenn es wahr wäre!! Tausende in Verzweiflung bringen, und dem Laster überall offene, ebene Bahn bereiten müßte, — das könnte Wahrheit seyn? Das dürfte als Wahrheit von uns angenommen werden??

Nein, theure Brüder! Es giebt etwas, das wichtiger als das Leben, und köstlicher, viel köstlicher als aller Sinnengenuß ist, — etwas,

* Luc. 16, 19. ff.

dem, ausser Gott, im Himmel und auf Erden nichts verglichen werden kann, und das uns in jedem irdischen Gewande adelt, — die Tugend, die Tugend! Sie, und nur sie allein ist unsers Daseyns höchster Endzwek. Durch Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit ihrem Heiligthume, so lange wir hier sind, uns zu nähern; gegen alles, was mit ihr streitet, unermüdet zu kämpfen; einen reinen, festen Willen des Guten in uns nach und nach zu begründen; an freudiges Rechtthun in unserm ganzen Wirkungskreise uns zu gewöhnen; durch Gottes- und Menschenliebe zu allem Edlen geneigt der Welt, in der wir leben, das Leben zu widmen; und auf die Weise alles, was uns gehört, unsre Kräfte, unsre Zeit, unser Amt, unser Vermögen, unsre Vorzüge, unser Vergnügen sogar, und selbst unsre Leiden für das Wohl der Brüder und für unser eigenes Heil zu benutzen; das, das ist die grosse, die unendliche Aufgabe, die wir hier und allenthalben in Gottes Welt, wo wir künftig unser Daseyn fortsetzen mögen, bearbeiten sollen. Lasst uns dies alles in die Worte des bekannten schönen Liedes zusammenfassen:

„Um tugendhaft zu seyn,
dazu sind wir auf Erden."

Verhält es sich aber so; ist die Tugend des Lebens höchster Zwek, das Leben zu diesem Zwekke nur Mittel, und wie unser Glaube sagt, nur erstes, nicht einziges Mittel, nur Mittel für diesen kleinen Zeitraum, für die Kindheit unsers unsterblichen Daseyns: — so ist das Streben nach Tugend, so ist Erfüllung dessen, was sie gebeut, das wichtigste, das vornehmste, was uns obliegt; so ist Erhaltung des Lebens, zumal da wir selbst doch übrig bleiben, wenn es verloren geht, etwas bei weitem geringeres; so könnte es unter gewissen Umständen sogar sündlich und jenem grossen Zwekke durchaus zuwider seyn, das Leben nicht wagen zu wollen.

Dieser Fall tritt ein, wenn wir nur durch treulose und gemeinschädliche Verläugnung der Wahrheit, oder sonst durch eine das Gewissen beflekkende Lasterthat vor dem Tode uns retten können. In dieser Lage befand sich der Erlöser, als man ihn vor Gericht um seine Grundsätze und Absichten befragte *; man würde ihn

* Matth. 26, 63. Joh. 18, 33. ff.

haben freilassen müssen, wenn er sie abgeschworen hätte. In dieser Lage waren nachher die Apostel sehr oft *. Und wir erblikken einen Jeden in ihr, der nur dadurch einer Lebensgefahr entrinnen und sein Schiksal verbessern würde, daß er entweder seinen wohlgegründeten, und von ihm selbst für wahr und menschenbeglükkend gehaltenen Ueberzeugungen feierlich widerspräche, oder zu Verbrechen sich hergebe, die er aus Achtung für sein Gewissen, für seine Unschuld, und für den Frieden seines Herzens ewig verabscheuen und fliehen sollte.

Einen ähnlichen Fall haben wir alsdann, wenn der von uns übernommene rechtmässige Beruf uns verbindet, für das gemeine Beste, oder auch für das Wohl einzelner Personen, unser Leben aufs Spiel zu setzen. Der Beruf ist nicht um unserntwillen; als Mitglieder der Gesellschaft sind wir für den Beruf da. Das Glük des Ganzen hängt davon ab, daß wir den unsrigen und alle den ihrigen mit uneingeschränkt treuem Eifer abwarten. Auch wird er für uns selbst nur unter dieser Bedingung,

* Ap. Gesch. 4, 6. ff. 18 — 31. 5, 25 — 42. 7, 1 — 59. 12, 1. ff. 21, 27 bis 26, zu Ende u. f.

was er seyn soll, ein Mittel der Veredlung, der Weg zu den Freuden einer höheren Thätigkeit. Ihm zu folgen dürfen wir mithin nirgend anstehen, selbst da nicht, wo er uns in Noth und Tod führt. Ein schlechter Vertheidiger des Vaterlandes würde der seyn, der keinen Kampfplatz betreten, ein unbrauchbarer Arzt, der keinem ansteckenden Kranken sich nähern, ein gewissenloser Religionslehrer, der in bedenklichen Umständen die Wahrheit feigherzig nicht sagen, und bei der tiefgefühlten Wahrheit nicht freudig und fest und unerschütterlich beharren wollte.

Ein dritter Fall endlich, wo die Sorge für unser Leben der Pflicht weichen muß, entsteht dann, wenn besonders wichtige Vorfälle uns zu ausserordentlichen, zu verzehrenden Anstrengungen unserer Kraft, und zu Pflichtleistungen auffordern, die mit augenscheinlicher Gefahr für unsere Selbsterhaltung verknüpft sind.

Das eine Mal, zum Beispiel, haben wir eine Arbeit zu thun, ein Geschäft zu übernehmen, ein Werk zu vollführen, dem wir, wenn es gelingen soll, mit dem höchsten Eifer obliegen müssen. Hier soll, wenn die Sache selbst nur im Kreise unserer Pflicht liegt, auch nicht einen

Augenblik der Gedanke uns beunruhigen: ob jener Eifer uns auch nicht vielleicht tödten werde! Ein anderes Mal ist es die Noth eines Mitbruders, oder ein Unglük, das Mehrere betroffen hat, wobei es unserer eben so schnellen und überlegten, als kühnen und heldenmüthigen Hülfe bedarf. Hier sollen wir mit Weisheit, dann aber auch mit jener hohen Freudigkeit, die sich auf Gott verlässt und seinem allmächtigen Schuze trauet, alles, was zur Rettung nur irgend dienen mag, ohne die Gefahr zu achten, leisten und veranstalten.

Ueberhaupt, meine Brüder, denn ihr sehet ein, daß jeder einzelne hieher gehörende Fall unmöglich benannt, zudem die Beurtheilung aller, welche jemals vorkommen, unserm Gewissen doch anheimgestellt werden muß, — wo wir, dies sei uns klar und stehe uns fest! eine richtig erkannte und in ihrem Einflusse bedeutende Pflicht, sie sey, welche sie wolle, nicht anders, als mit Dranwagung unsers Lebens erfüllen können; da sollen wir es muthig wagen. Da sollen wir das Mittel preisgeben, um den Zwek selbst nicht zu zerstören; da Gut und Blut aufs

Spiel setzen, um die Seele zu retten; da dem Tod' uns darbieten, um recht zu thun; da sterben, um nicht zu sündigen. Verstehet mich recht! Nie gebietet die Tugend den Tod geradezu. Aber sie gebietet uns, am Guten festzuhalten, was es auch koste*; sie will, daß wir um keinen Preis wider die Pflicht handeln, wie groß er auch sey; sie verlangt unbedingten Gehorsam gegen ihre Vorschriften, wenn auch der Tod davon die unausbleibliche Folge wäre. Es ist deutlicher Wink des Gottes, der uns das Leben gab, daß wir es zurükgeben sollen, wenn der längere Besitz desselben nur durch Uebertretung seines heiligen Willens erkauft werden kann.

Schon aus der Natur der Sache denn, ich meyne, aus dem eigenthümlichen Verhältnisse, worin das Leben, als blosses Daseynsmittel betrachtet, zu der Tugend, als dem höchsten Daseynszwekke steht, ergiebt sich, daß Lebenserhaltung nicht unsre vornehmste Pflicht sey.

Unser Gewissen sagt nun ganz dasselbe, wenn wir auf seine Aussprüche nur merken wol-

* Röm. 12, 9. 8, 18.

len. Es legt keinem Gegenstande einen höheren Werth bei, als der Tugend. Vor ihr beugen wir uns, wo wir sie finden. Sie dünkt uns um so ehrwürdiger, je weniger sie von aussenher begünstigt wird. Wo sie am meisten kämpft und aufopfert, da schätzen wir sie am höchsten. Indem von dem unwürdigen Lieblinge des Glüks unser Auge sich unwillig abwendet, verweilen wir bei dem Edlen, der umringt von Widerwärtigkeiten, wenig ermuntert und viel geplagt, doch treu seine Pflicht thut, mit inniger Rührung. Indem wir für einen Jeden, der um eines schnöden Soldes willen an dem, was ihm obliegt, zum Verräther werden kann, und wo ein Opfer gebracht werden soll, sich kleinlich zurükzieht, nichts haben als Verachtung, erblikken wir den Frommen, der lieber leiden als sündigen will, den Redlichen, der, was er zu thun hat, auch das Schwerste, mit Freuden abwartet, den Märtyrer der für seine Wahrheit sich verfolgen, mißhandeln, kreuzigen lässt, den Helden, der im Kampfe fürs Vaterland von keiner Gefahr weiß, den Menschenfreund, der um Anderer Leben zu retten, seines eigenen nicht verschonen zu müssen glaubt, — in einem himmlischen

Lichte erblikken wir alle diese grossen Seelen. Wir beklagen ihr Loos, wenn wir sie so fallen sehen; aber die Thräne der Wehmuth, die ihrem Ende fließt, ist zugleich ein Denkmal der Ehrfurcht, der Liebe und der Bewunderung. Laut ruft eine innere Stimme, die noch kein guter Mensch je überhört hat, uns zu: nur ein der Pflicht treu gewidmetes Leben, sey ein wahrhaft schönes Leben; ein Leben, durch Pflichtvergessenheit gerettet, sey ehrlos und habe seinen höchsten Schmuk verlohren; durch Tugend allein mache man sich des Lebens erst würdig; wer ihr sich nicht ganz weihe, verdiene seyn Daseyn nicht; um sinnlicher Triebe willen, lebe und sterbe kein wahrer Mensch *; nur im Dienste der Pflicht geschehe beides recht und mit Ehre.

Oder wollen wir auf diese Entscheidung des Gottes in uns, auf dieses Urtheil des Gewissens vielleicht nicht bauen, meine Brüder? Ach, daß der Wille des obersten Gesetzgebers aller Wesen, daß die Würde unserer Natur, und die Absichten, warum wir hier sind, nur immer so rein und wahr sich aussprächen, als hier! Zweifelt Ihr aber, um

* Röm. 14, 7. 8.?

nur verkehrt handeln zu dürfen; so sag' ich Euch: sie helfen Euch nicht, diese strafbaren Zweifel. Uns zu bekehren vereint sich hier alles. Auch die Schrift kommt dazu und versichert: daß Erhaltung des Lebens nicht die vornehmste Pflicht sey.

Denn einzig das kann es bedeuten, wenn wir aufgefordert werden: am ersten nach dem Reiche Gottes zu trachten; uns nicht vor denen, die nur den Leib tödten können, sondern vor dem zu fürchten, der Leib und Seele verderben mag; als Nachfolger Jesu uns selbst zu verläugnen, und unser Kreutz auf uns zu nehmen; das Leben für die Brüder zu lassen, wie er das Seinige für uns geopfert habe*. Einzig dahin kann es gehen, wenn der Göttliche selbst sagt: wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth; wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth; wer pflichtvergessen sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer es getrost um meinetwillen hingiebt, der wird es retten für die Ewigkeit; was hülfe es dem Menschen,

* Matth. 10, 28. 1 Joh. 3., 16.

gewönne er auch die ganze Welt und nähme doch Schaden an seiner Seele; oder was kann er geben, damit er seine Seele wieder löse *? Einzig darauf kann es sich beziehen, wenn jener Samariter, der mit eigener Lebensgefahr einem von Räubern zerschlagenen Wanderer in der Wüste zu Hülfe eilt, zum Muster für uns aufgestellt wird **; oder wenn Paulus zu den Aeltesten der Gemeine von Ephesus mit heiterer Ruhe sagt: „Ich reise nun nach Jerusalem. Was mir daselbst begegnen wird, weiß ich nicht. Der Geist freilich kündigt mir in jeder Stadt an, daß Bande und Verfolgungen meiner warten. Aber ich achte der keines; selbst mein Leben halte ich nicht zu theuer, auf daß ich freudig meinen Lauf vollende und auch sterbend bezeuge das Evangelium von der Gnade Gottes" ***; oder, wenn eben dieser ehrwürdige Apostel des Christenthums im hohen Gefühle seiner Kraft und seines Glükkes an die Römer schreibt: „Was will mich scheiden von der Liebe Christi? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blösse, oder Gefähr-

* Matth. 10, 37.

** Luc. 10, 25. ff.

*** Ap. Gesch. 20, 22. ff.

lichkeit, oder Schwerdt? Nein, in dem allen über-winde ich weit, um deswillen, der mich geliebt hat. Keine Gewalt der Menschen und kein Schrekken der Natur, keine gegenwärtige Trübsal und keine drohende Gefahr der Zukunft, weder Leben noch Tod soll mich scheiden von meinem Herrn" *.

Und zu dieser Ansicht unsers irdischen Daseyns erhebt uns der ganze Geist unserer Religion, die uns nicht ein ängstliches Sorgen für das Sinnliche, oder ein möglichst langes Verweilen in diesem Leibe des Todes, sondern Gottes- und Menschenliebe als Hauptsache darstellt **, die alles darauf, daß der Wille des himmlischen Vaters befolgt, die Pflicht erfüllt, das Herz veredelt werden solle, als auf den vornehmsten aller Zwekke zurükführt ***, die uns, um eine sündliche Welt- und Lebensliebe aus unserm Gemüthe zu verbannen, immer auf das Ewige, das Unsichtbare hinweiset, an unsern Wandel dorthin erinnert, und nichts Geringeres als das Stre-

* Röm. 8, 35.

** Matth. [illegible] 25. ff. 31. Röm. 7, 24. Matth. 22, 36. ff.

*** Matth. 7, 21. vergl. Joh. 14, 31. 1 Samuel 15, 22. u. a.

ben, Gott ähnlich zu werden, von uns verlangt *.

Doch wozu der Gründe so viele? Am Kreuze erblikken wir Dich heute, Sohn Gottes! Was bedürfen wir weiter Zeugniß für die Wahrheit, daß Erhaltung des sinnlichen Lebens nicht die vornehmste Pflicht sey? Den Beweis aller Beweise liefert uns Dein erhabenes Beispiel. Zwar stirbst Du unter Verbrechern, deren Tage die Gerechtigkeit endigte; aber Du bist nicht wie sie. Du hättest dem Auftrage Deines Vaters weniger treu seyn mögen, dann würden wir so Dich nicht finden. Nur Deine Tugend, Deine alle Lokkungen verschmähende und in jedem Sturme unerschütterliche Tugend brachte Dich hieher. Du warest ein redlicher Verwalter Deines Berufes; darum opfertest Du ihm alles auf. Dir galt Beförderung des Guten mehr als jeder Reitz des sinnlichen Daseyns; darum scheuetest Du für diesen Zwek keine Gefahr. Dich beseelte ein heiliger Eifer für Vaterland und Menschheit; darum konntest Du für die Brüder sterben. Du warst „ein guter Hirte; ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe".

* Col. 3, 2. u. a.

Wahrlich man muß gegen alle Belehrung verschlossen, man muß für gute Eindrükke durchaus nicht empfänglich mehr, man muß wie die Verworfenen seyn, die unter dem Kreutze noch Deiner spotteten, wenn man von Dir nicht lernt: daß Erhaltung des Lebens, wie heilig auch immer, doch nicht die vornehmste Pflicht sey.

Wir, denke ich, haben es gelernt, meine Brüder!

Den, der diese grosse Ueberzeugung uns gab, zu bewundern, zu lieben, durch Gehorsam und Nacheiferung zu verehren, soll nun heute und ewig unser Bestreben seyn.

Jesum wollen wir bewundern, denn die Tugend war ihm lieber als das Leben; dies ist ein göttlicher Sinn, es ist der wahre Sinn des unsterblichen, dem Himmel verwandten Geistes. Vor diesem Sinne unsers Heilandes müssen wir uns daher eben so tief beugen als vor der Würde seiner Gott geweiheten Person; um so tiefer, je weiter wir hinter einer solchen Grösse uns noch zurükfühlen; um so wehmüthiger, je lebhafter wir uns bewußt sind, daß wir bei einem

redlichen und beharrlichen Fleisse in der Veredlung eben dahin kommen könnten.

Wie aber eine jede rükkehrende Feier seines Todestages uns nöthigt ihn zu bewundern, so zwingt sie uns auch, ihn zu lieben. Denn für wen starb er? Es war nicht sein Wohl, dem er dies Opfer brachte; nicht Ruhmsucht, was ihn antrieb, diesen bedornten Pfad zu gehen; nicht eigensinniger Troz, was ihm diese unwandelbare Festigkeit in der Verfolgung seines einmal entworfenen Planes gab. Die Welt selig machen; das verlorne Vaterland retten; Erkenntniß der Wahrheit und neuen Tugendeifer verbreiten; sich hingeben „zur Erlösung für Viele", — das war die Seele seines Lebens, das die Ursach seines Todes *. So glaubte er die Wahrheit am lautesten zu verkündigen, so seine Grundsätze am deutlichsten dazulegen, so seine Kirche am würdigsten einzuweihen, so für seine gute Sache die Welt am ersten zu gewinnen, so sein Volk insonderheit zur Besserung und Versöhnung mit Gott am kräftigsten zu ermuntern. Menschenfreund unter Menschen, die ihn haßten, Men-

* Joh. 3, 17. Matth. 11, 28 — 30. 18, 11. 1 Tim. 2, 4. Matth. 5, 20 ff. 20, 28.

schen wohlthäter unter Menschen, die ihn mordeten, das war er. Auch auf uns erstrekte sich sein Welterlösungsplan; auch zu uns herab ist sein Heil gekommen; auch uns beseligt mit hohem Frieden seine Lehre, sein Leben, und sein Tod. — O ihn zu lieben, der uns zuerst liebte, ihm ganz zu gehören, ihm durch Gehorsam und Nacheiferung unsre herzlichste Huldigung zu bezeugen, —

Ihm zu folgen, lasst uns heute aufs Neue beschliessen. Hatten wir bisher den Grundsaz noch nicht, daß Erhaltung des Lebens zwar eine heilige, keinesweges aber unsre vornehmste Pflicht sey; meynten wir, es sey sehr natürlich, sich selbst nicht aufopfern zu wollen; hielten wir es für vernünftig sogar, drohenden Uebeln, wenn auch auf Unkosten des Berufes und des Gewissens, auszuweichen; und erfolgte überall, wo ein Edlerer, als wir, für das Gute alles zu wagen im Begriff stand, unser kleinmüthiges: „Schone dein, das widerfahre dir nur nicht" *: so vergegenwärtige sich uns heute der Ernst, mit welchem der Erlöser einst bei einer ähnlichen Veranlassung dem Petrus zurief: Hebe dich weg von mir, Sa-

* Matth. 16, 22.

tan, du räthst mir nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist *; so durchdringe uns glühende Schaam, daß wir jemals so denken, und doch Jesu Jünger zu seyn uns anmaassen konnten; so erscheint uns in seiner ganzen, unendlichen Grösse der Abstand zwischen den Miethlingen, die nur auf ihr sinnliches Leben alles berechnen, und dem Edlen, dem die Tugend das Höchste ist, der alles ihr unterordnet, der, was mit ihr streitet, verschmähet, und was sie herbeiführt, erduldet; so präge der heilige Gedanke, den wir heute aufgefasst haben, sich immer tiefer uns ein, und — regiere dann unser ganzes Betragen. „Wer sein Kreutz nicht auf sich nimmt, und also mir nachfolgt, der ist mein nicht werth". — so lehrte der Heiland! So sprach sein Mund. So zeugte sein liebreiches Leben. Und so predigt lauter, als alle Stimmen der Erde, sein herrlicher, sein gebenedeieter Tod. Dies begeistre uns denn, für alles, was groß und ihm ähnlich ist; dies sey fortan die Seele unsers Handelns und Bestrebens!

„Selig, o selig! wenn die Menschen uns dafür schmähen, und uns absondern, und Schwär-

* Matth. 16, 23.

mer uns schelten, und reden allerlei Uebels wider uns; — also haben sie verfolget die Edelsten alle, die vor uns gewesen sind"*! Heil uns, Heil, in solcher Gesellschaft! Ja, es ist schön, theuerste Brüder, es ist himmlischer Genuß, und einem Christen insbesondere muß es tausendmal lieber und willkommener seyn, mit Vorgängern, wie der Sohn Gottes, verworfen, als unter niedrigen Seelen geehrt zu werden.

Fühlten wir dies nicht, Heiland der Menschen: wir wären dann nicht werth unter deinem Kreutze zu stehen. Stände es nicht fest bei uns, dich und den, der dich gesandt hat, über alles zu lieben: wir nähmen dann der Feier deines Todes alle Kraft und Bedeutung. Nein, wir hätten keine Gemeinschaft mit dir, wie viel wir auch deinen Namen nennen, Herr Jesu, wenn wir nicht alle, und nicht aus voller Seele jetzt anstimmten:

„Du riefest uns zur Heiligung!
So soll denn hier auf Erden
des Geistes ächte Besserung
Hauptsorge für uns werden.
Stärk' uns dazu den edlen Trieb;
Nichts sey so groß, nichts uns so lieb,
Das wir nicht gern ihm opfern!"

* Matth. 5. 11. 12. Luc. 6, 22. 23.

Am

ersten Ostertage *.

In uns, neben uns, über uns erhalten wir die Lehre:

Wir sind unsterblich.

Heilig sey uns und Deiner ganzen glüklichen Gemeine Dein Triumphtag, auferstandener Heiland! Er ist das Fest unserer Unsterblichkeit, er ist das Siegel unserer seligsten Hoffnungen, er ist das Vorbild der wonnevollen Zukunft, die auch für uns einst erscheinen wird.

O daß Alle, die sich die Deinigen nennen, den Trost empfinden mögen, der in diesem Tage

* 1803 gehalten.

liegt! Daß keiner den Dank Dir schuldig bleibe, den Du verdienst, Herold des ewigen und bessern Lebens! Daß es aus allen Herzen und von allen Lippen wie Siegsgesang erschalle: „Tod, wo ist dein Stachel? Wo sind deine Grauen, Verwesung? Gelobet aber sey Gott, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum"!

Es giebt Wahrheiten, meine Geliebten, die man auf der Stelle einsieht, deren Gründe man fühlt, so wie man sie hört, und die man denn auch weiter nicht in Zweifel zieht, weil man mit ihnen ein für allemal fertig ist. Es giebt aber auch Solche, die, weil sie im Kreise sinnlicher Wahrnehmung nicht liegen, und durch Erfahrung dem Staubbewohner nicht geliefert werden, immer eine dunkle Seite behalten; Wahrheiten, die nur geglaubt, nicht aber in ein ganz und Jedermann befriedigendes Licht gesetzt, nicht völlig erwiesen, und über alle Einwendungen erhoben werden können; Wahrheiten, mit denen man niemals ans Ende kommt, und zu denen man folglich, wie oft man sie auch schon geprüft habe, doch mit immer neuer Theilnahme zurückkehrt.

Eine der vorzüglichsten unter diesen ist die Wahrheit: wir sind unsterblich! — Ihr wollen wir diese Stunde weihen. Sie lasst uns mit hoher Wonne hervorrufen. Alles, was sie für unser gläubiges Gemüth bestätigen kann, sey uns theuer und willkommen! In uns, neben uns, über uns werden wir dann Gründe für sie, Erinnerungen an sie, Vorbilder von ihr erblikken.

Halten wir so Ostern, dann freuest Du Dich unser, verherrlichter Sohn Gottes; dann ist es Dein Geist, der sich unter uns wirksam zeigt; dann weilst Du mit Wohlgefallen in unserer Mitte; dann hörst Du es gern, wenn wir im Vorgefühle unsers himmlischen Erbtheils jetzt einmüthig jauchzen:

Jesus lebt, mit ihm auch ich;
Tod, wo sind nun deine Schrekken?
Jesus lebt, er wird auch mich
aus dem Grabe auferwekken.
Er verklärt mich in sein Licht,
dies ist meine Zuversicht!

Marc. 16, 1 — 8.

„Als der Sabbath vorüber war, hatten Maria von Magdala, Maria, des Jacobus Mutter, und Salome, Spezereien gekauft um den Leichnam des Herrn zu

salben. Am ersten Wochentage giengen sie nun sehr frühe, als die Sonne bald aufgieng, nach der Gruft, und sagten unterweges zu einander: Wer wird uns den Stein von des Grabes Eingange wälzen? Wie sie aber dahin fahen, bemerkten sie, daß, seiner Grösse ungeachtet, der Stein bereits weggewälzt war.

Sie traten jezt in die Gruft, und bemerkten einen Jüngling in weissem Gewande, der zur Rechten saß, und erschraken sehr. Er aber sprach zu ihnen: erschrekket nicht! Ihr suchet Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden und nicht mehr hier. Sehet da die Stätte, da sie ihn hingelegt. Gehet indeß, und saget seinen Jüngern, auch dem Petrus, daß er noch vor euch in Galiläa seyn werde. Dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch versprochen hat.

Nun verliessen sie eilend die Gruft. Zittern und Entsetzen halte sie ergriffen. Unterweges sprachen sie mit Niemand; so voller Furcht waren sie".

Hätten die Freundinnen Jesu, die hier nach seinem Grabe wandern, das, was wir jezt wissen, gewußt, und unsre glüklichen Ueberzeugungen von der Fortdauer des menschlichen Geistes gehabt: sie wären nicht in Bestürzung gerathen, als sie den Stein vom Eingange der Gruft abgewälzt erblikten. Eine freudige Ahnung des Geschehenen würde sie durchzittert; sie würden mit ungeduldiger Eile der Ursache nachgeforscht; sie würden vor dem Jünglinge in der Felsengrotte und vor seiner Nachricht sich nicht entsezt; sie wür-

den jedes Wort mit namenloser Wonne aufgefasst; nichts anders erwartet *, im höchsten Ungestüm der überraschten Liebe um das Nähere ihn befragt, und der ganzen Gewalt ihrer wunderseligen Empfindungen sich dann überlassen haben. Aber wir sehen es, Furcht ist ihr herrschendes Gefühl. Schon als sie der Stätte sich nur nähern, wandelt ein geheimes Grauen sie an. Der Fremdling setzt sie vollends in Schrekken. Zwar muntert er freundlich sie auf; aber selbst mit der frohen Versicherung, die er ihnen zu geben hat, gelingt es ihm nicht, ihre Stimmung zu verändern. Sie eilen hinweg, und nicht einmal zu einem Worte für die, welche ihnen begegnen, läßt die Furcht ihnen Zeit.

O wohl uns, Geliebte! wir sind vertrauter, als sie es seyn konnten, mit den Gefilden der Ewigkeit. Wir fühlen, daß wir dem Grabe nicht angehören, wie könnten wir vor seiner Nähe zittern! Wir ahnen das herrliche Loos, das bei der Auflösung dieser Hülle uns bevorsteht; denn in uns, neben uns, über uns erhalten wir die Lehre: wir sind unsterblich.

* Vergl. Matth. 16, 21. 17, 23. u. a. St.

Diesen Gedanken habe ich ergriffen, um ihn uns heute vorzulegen. Möge er den Weg zu Eurem Herzen finden und über alle Eure künftigen Tage Frieden und Freude verbreiten!

In uns, neben uns, über uns erhalten wir die Lehre: Wir sind unsterblich.

In uns, durch das redende Gewissen;
Neben uns, durch den erwachenden Frühling;

Ueber uns, durch den gestirnten Himmel.
Dieß ist es, was ich behaupte, und nun weiter entwickeln will.

In der sinnlichen Welt besteht eine feste Ordnung, nach welcher alle ihre Erscheinungen bestimmt und unwandelbar erfolgen. Auch unser Körper fügt sich, als ein dem Irdischen verwandtes Wesen, dieser ewigen Regel der Natur. Nur den Geist bindet ihre Gewalt nicht; er ist frei. Zwar beugt auch er sich vor einem Gesetze; aber es ist ein anderes. Es heißt das

Gewissen, oder, nach Paulus, das Gesetz im Gemüthe*.

Dies empfingen alle Menschen. Auch die es nicht gehörig erkennen, verstehen, befragen, — besitzen es gleichwohl. Selbst in den Herzen derer, die durch keine göttliche Offenbarung näher belehrt wurden, steht es da, — eine lebendige Tafel**. Es ist mithin Grundgesetz im grossen Staate der Menschheit, weil ohne Unterschied Jeder es anerkennen muß. Es ist ein unvertilgbares Gesetz, weil durch alle Betäubung gegen seinen Ausspruch doch Niemand bewirken kann, daß es ewig schwiege, oder nach langer Stille nicht irgend einmal wieder seine Stimme erhöbe. Es ist dabei ein höchst ehrwürdiges Gesetz durch seinen Ursprung; denn es wird nicht erst durch fremden Unterricht in uns hineingetragen, es wächst, eine heimische Pflanze, im stillen Herzen; es reift am Strale ernster Betrachtung; es entwikkelt sich mit der Vernunft, und giebt sich kund, so wie diese erwacht. Es ist die Stimme des heiligen Unsichtbaren, der uns, lehrend und liebend, begleitet.

* Röm. 7, 21 — 23.

** Röm. 2, 14. 15.

Was es von uns verlangt, wissen wir. Abscheu am Unrecht, Liebe zum Guten, Erfüllung der Pflicht, Thätigkeit fürs Gemeinbeste, Fleiß in der Heiligung, Kampf gegen alle Hindernisse der Tugend, und Fortschreiten zum Besseren, zum Vollkommenen, zu Gott; — und weil dies grosse Ziel erreicht nimmer werden kann, weil wir dem Erhabensten uns nur zu nähern vermögen, weil eine solche Annäherung an ihn ohne Ende sich fortsetzen läßt, weil wir, auch nach Jahrhunderten, nach Jahrtausenden nie dahin kommen, von uns selbst mit Recht zu behaupten: jetzt umfasse ich alle Wahrheit, jetzt besitze ich die höchste Tugend, jetzt habe ich der Summe dessen, was ich Gutes gewirkt, durchaus nichts mehr beizufügen, — — ein unaufhörliches Wachsen in der Ausbildung unsers Geistes und Herzens, ein ewiges Ringen weiser und besser zu werden, — — dies fordert es, das heilige Gesetz, von dem ich rede.

Daß in unsern gegenwärtigen Verhältnissen, wo all' unser Beginnen Stückwerk ist, diesem Verlangen noch nicht genügt wird, sagt die Erfahrung. Daß ihm hier nicht und nirgend, jetzt nicht und niemals, bis zu dem Grabe hin-

auf, wo nun nichts weiter zu lernen und zu üben wäre, Genüge geschehen kann, lehrt die Vernunft. Für Bestrebungen, die ihrer Natur nach unaufhörlich statt finden müssen, reicht keine Zeit hin. Auch fühlt Niemand inniger, als wer seine Veredlung so recht mit der ganzen Kraft des guten Willens betreibt, daß er mit dieser Arbeit nie an ein eigentliches Ende gelange. So wie man mehr lernt, wird man lernbegieriger. So wie man Größeres leistet, macht man an seine Werke auch größere Ansprüche. So wie man durch vielseitigen Gebrauch das Maaß seiner Kräfte erweitert, dehnt man zugleich den Kreis seiner Entwürfe und seiner Thätigkeit aus. So wie man endlich höhere Stufen des Trefflichen erklimmt, so gewinnt man überhaupt würdigere Begriffe von Vollendung und ein erhabeneres Urbild des Strebens und der Liebe. Darum bleibt das Gesetz, das solche Anwendung des Daseyns gebietet. Es wird nicht aufgelöset, weil es niemals erfüllt wird. Immer wiederholt es seine Forderungen. Ewig dringt es auf Gehorsam. Und in dem Maaße, als wir sorgfältiger, pünktlicher, vollständiger seinen Willen beachten, wird es

strenger und gebietet es mehr. Was bleibt also übrig, wenn in der Zeit seine Ansprüche nicht befriedigt werden können, als der Glaube an ein Daseyn, das über die Zeit hinausreicht? Wer unaufhörlich wirken soll, der muß auch unaufhörlich leben. Wer die Aufgabe erhielt: Du sollst heilig seyn, wie Gott heilig ist *, der empfieng auch zu gleicher Zeit die Versicherung: „Du hast hier keine bleibende Stätte, dein Wandel ist im Himmel" **. Ohne das Letzte ist das Erste nicht gedenkbar. Vollkommen werden, ohne unsterblich seyn ist der abentheuerlichste Widerspruch in sich selber.

Oder kann der Allweise das Eine fordern, indem er das Andre verweigert? Kann er die zur Erfüllung seines Wortes nothwendige Frist uns vorenthalten? Kann er uns zumuthen, daß eine auf die Ewigkeit angelegte Unternehmung wie im Umsehen von uns abgethan werde? Oder liegt ihm vielleicht an der Befolgung des Gesetzes nichts? Und glaubte er es nur so zum Zeitvertreibe geben zu müssen??

* 1 Petr. 1, 16.

** Hebr. 13, 14. Phil. 3, 20.

In einen Irrgarten der entsetzlichsten und frevelhaftesten Ungereimtheiten gerathen wir, meine Brüder, wenn wir den Trost des ewigen Lebens fahren lassen. Es scheint dann nur schöne Ordnung und planvoller Einklang der Kräfte und Wesen in der uns umgebenden Natur zu seyn; im Grunde spielt überall, bald mehr, bald weniger glüklich, der blinde Zufall. Es giebt nirgend eine zwekmässige Anlage, weil der Mensch, der höchste aller Zwekke in der sichtbaren Welt, ein Inbegriff von Zwecklosigkeit ist. Wir stehen im Widerspruch mit uns selbst, und bemühen uns umsonst das verworrene Leben zu entziffern. Täuschung, Blendwerk, Gaukelspiel sind die kühnsten Gedanken und die edelsten Gefühle. Es lebt keiner ein fröhlich Leben, als wer über den Wahn von Recht und Unrecht sich hinwegsetzt. Die dennoch, um ihres vorgeblichen Gewissens willen, etwas aufopfern, sind eitle Thoren. Mit all' ihrer Frömmigkeit und oft sogar durch dieselbe werden sie elend; und — kann dann ein Gott seyn? — — —

Doch, wohl uns! Nie kommt es mit uns zu solchen Zweifeln, geliebte Brüder, wenn wir nur des Gesetzes uns bewußt bleiben, das eine

unaufhörliche Veredlung unsers Wesens von uns verlangt. Es kommt noch weniger dahin, wenn wir diesem Gesetze wirklich folgen. Je mehr dann die Summe unserer Kenntnisse zunimmt; je leichter die betrachtende Seele sich auf höhere Gefilde versetzt; je reiner von unedlen Leidenschaften unser Herz, je würdiger unsre Gesinnung, je lautrer bei allem Thun und Lassen unsre Absicht, je pflichtmässiger von jeder Seite und in allen seinen Aeusserungen unser ganzes Betragen wird; um so tiefer fühlen wir, daß wir unsterblich sind. Die Tugend giebt uns hier jenen Glauben, der, wie ein Strahl von oben herab, das dunkle Leben beleuchtet. Aus „gutem Lande", aus einem Herzen, das sie gereinigt und befruchtet hat, keimt eine Ueberzeugung von unserer ewigen Fortdauer auf, für die wir von aussenher keine Beweise erhielten und keine gebrauchen, deren Wahrheit uns jeder Tag unter heiligen Schauern verkündigt, und die uns eben darum durch keine Gewalt der Erde und durch kein Zusammentreffen von Schiksalen entrissen werden kann. Erben Gottes und Miterben Jesus! Was bedürfen wir mehr? Nur, was solche Gegenwart ahnen lässt, kann die Zukunft uns bringen, und

nur, wie das Verdienst war, kann der Lohn seyn. Unsre Kräfte deuten auf unsern Beruf. Unser Beruf zeugt von unserer Würde. Unsere Würde glänzt in unsern Werken. Unsere Werke bürgen für unsere herrliche Erhebung. Und wie Manches wir auch noch nicht wissen von dem, was wir seyn werden: das wissen wir: „Wir werden Ihm gleich seyn, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist" * Nein, — so sagen wir nun mit edlem Stolze: „Nein, sie genügt mir nicht, diese kleine Erde; ich fühle mich für sie zu groß. Ich soll ihre Freuden und Güter um des Gewissens willen verschmähen lernen; ich vermag dies, sobald ich will; ich kenne etwas Höheres und Besseres als sie: so kann ich von Erde nicht seyn. Ich habe den Weg, den das Gesetz in meinem Gemüthe mir als den einzig rechten anweiset, betreten; ich gehe ihn mit Freuden; ich bin fest entschlossen ihn fortzuwandeln unter dem Beistande meines Gottes; — wie? und er selbst sollte mir dies verweigern wollen? Kräfte, die ich so glüklich zu üben begann und so gern noch vollkommener ausbilden mögte, sollten auf ewig ungenützt verloren gehen? Anstrengungen, die mir

* 1 Joh. 3, 2.

so manchen Kampf kosteten; sollte ich umsonst versucht haben, und nun, da sie mit leichter und lieber werden, sie abbrechen für immer? In unermeßlicher Weite hätte ich das Ziel meines Strebens nur erblikt; ihm mich zu nähern, ihm mich ewig und mit heiliger Sehnsucht zu nähern benähme der Tod mir jedes Mittel? —— Nein, mich kannst du nicht vertilgen, ewige Weisheit! Ich bin schon zu viel geworden, um wieder nichts zu werden. Modre, was Staub ist! Gehe unter im Strome der Zeit, was in der Zeit seinen Zwek erreicht! Falle zusammen, du befreundete Hütte, die ich hier meinen Körper nannte; und ihr Denkmäler der Vergänglichkeit alle, die ihr mich umringt, — werdet aufgelöset und verschwindet! Ich theile euer Loos nicht. Mir blühet eine ewige Jugend. Ich finde, wenn ich diesen Schauplatz meines Wirkens verlasse, einen andern, wo ich den Faden des Lebens, der mir hier entfiel, froh wieder aufgreifen, wo ich das begonnene Werk fortsetzen, wo ich dem grossen Zwekke meines Daseyns mich glüklicher und freier und dann ganz und ewig widmen mag".

Und so ist es, theure Brüder! Wer ewig Gutes wirken soll, der muß auch ewig leben;

Bestimmung zur Tugend ist zugleich Bestimmung zur Unsterblichkeit. Wer fleissig Gutes gewirkt hat, der verdient ewig zu leben; Kämpfer um Tugend kann nur die Krone der Unsterblichkeit belohnen. Als Menschen sind wir alle berufen, als veredelte Menschen sind wir ausserdem auch noch würdig, unsterblich zu seyn.

Darf uns nun, wenn die Sache an sich so gewiß ist, das Wie beunruhigen? Ich denke, dies können wir dem, der Alles vermag, getrost überlassen. „Er spricht, so geschieht es; er gebeut, so steht es da"*. Wir können ja auch von dem, was täglich um uns her in der allwirksamen Natur vorgeht, sobald es auf das Wie ankommt, so wenig begreifen. Wir müssen da ebenfalls vor der Weisheit des Unerforschlichen unendlich oft verstummen, und in Demuth fühlen: Wer hat „des Herrn Sinn jemals erkannt"**? Warum sollten wir hier denn alles zu ergründen verlangen? Es ist kein grösseres Wunder, daß wir noch nach dem Tode

* Psalm 33, 9.

** Röm. 11, 34.

da seyn werden, als daß wir jetzt aus dem Nichts hervorgerufen da sind. Der die Menschen, als ihrer Tage noch keiner da war, allmächtig schuf, der kann auch, wenn sie für diese Erde länger nicht leben sollen, allmächtig sprechen: „Kommt wieder Menschenkinder" *! Wie er's thun möge, liegt ausser dem Kreise unsers Sorgens und Begreifens.

Gleichwohl lässt er auch hier, der freundliche Vater, zur Schwachheit seiner Kinder sich herab, und erläutert uns dies Wie alljährlich vor unsern Augen. Nicht in uns allein, durch das redende Gewissen, —

Auch neben uns, durch den erwachenden Frühling erhalten wir die Lehre: Wir sind unsterblich.

Die Todtenstille des Winters ist gewichen, und ein neues Leben regt und bewegt sich durch alle Pulse der verjüngten Schöpfung. Wo das Ganze erstorben zu seyn schien, da vereinigen sich jetzt tausend Kräfte zu rascherer Thätigkeit. Wo eine kalte Hülle von Schnee, wie ein trauriges Leichengewand, die einsamen Fluren deckte,

* Psalm 90, 3.

da wallen jetzt grüne Saaten, da spriessen duftige Kräuter, da entfalten sich fröhliche Blumen, da knospet die werdende Frucht, da keimt unter vielgeschäftigem Fleisse die Pracht des Sommers, und des Herbstes belohnende Hoffnung. In der lebendigen Fluth spiegelt sich reiner die hohe Sonne; in dem erwärmten Boden wimmeln munterer zahllose neue Geschöpfe; in der mildern Luft ertönt lieblicher der Vögel frohes Lied; auf der ganzen wunderschönen Erde fühlt alles, was lebt, sich glüklicher als zuvor.

O wahrlich, für das Auferstehungsfest des Weltheilandes, für Erinnerungen an unsre Unsterblichkeit haben wir im ganzen Jahre keine passendere Zeit als diese. Er erwachte aus dem Schlummer des Todes; auch hier ist Erwachen zu neuem Leben, zu neuem Schmukke, zu neuer Freude, zu neuer Thätigkeit.

Und wir, — die wir viel mehr sind, als alles, was uns hienieden umgiebt*, wir, denen kein Gegenstand der ganzen sinnlichen Schöpfung gleichkommt, wie glänzend und groß er sey, — wir allein entschlummerten sterbend, um nie wieder zu erwachen? Was das Allmachtswort

* Matth. 6, 26. vergl. 30.

des höchsten Welturhebers zwar unbegreiflich, aber doch unwidersprechlich und vor Aller Augen an der leblosen Natur thut, das sollte er an uns nicht thun wollen oder nicht können? Die Erde hât der Frühlinge so viele, und wir hätten einen nur, unsere goldene Jugendzeit? Wenn nicht alles uns täuscht, wenn wir uns selber verstehen, wenn wir überall etwas wissen, so sind wir in der sichtbaren Ordnung der Dinge die ersten Wesen, und der höchste Zwek unsers Daseyns zugleich der oberste aller Zwekke in der gesammten Natur; wie, und wir sollten untergehen, indem das Leblose um uns her fortdauert? Diese Erde sollte sich mit jedem Frühjahr erneuern, und wir, ihre verständigen Bewohner! sollten auf ewig in ihrem Schoosse schlummern!?

Nein, hochbeglükte Brüder. ein Vorbild, ein lehrreiches, bedeutsames Vorbild unsers Schiksals ist die im Lenz erwachende Natur. Eilet denn, ihr Stunden. Beflügle dich Zeit! Schwinde kurzer Lebenstag! Mache dich auf, rauher Herbstwind des Todes und entblättere den alternden Stamm! Aus seiner Wurzel grünt ein unverwelkliches Reis auf; in bessere Gefilde ver-

pflanzt es die sorgsame Hand des Vaters, und seiner Schönheit himmlische Blüthe umhaucht der Odem eines ewigen Frühlings.

In besseren Gefilden!!

Aber wo sind sie? „Wo mag es liegen, das selige Land, wo dem Schmerze keine Thräne mehr fliessen, ein festeres Band alle Guten vereinigen, und die trauernde Liebe sich wieder freuen, auf ewig freuen soll? Wo in Gottes herrlicher, grosser Welt"? —

O schauet empor, schauet in einer von jenen heitern Nächten, wie wir sie eben in dieser glüklichen Zeit so viele hatten, zu dem Herrn der Sterne auf! Wie das Tugendgesetz in uns und die Frühlingsnatur neben uns; —

So giebt auch der Sternenhimmel über uns den Gläubigen die Lehre: Wir sind unsterblich.

Die finstern Zeiten sind vorüber, wo die rohe Unwissenheit der Menschen die am Himmelsgewölbe gleichsam ausgesäeten Sterne für kleine, ohne Zwek und Bedeutung flimmernde Punkte hielt. Längst weiß man es, daß ein jeder derselben eine für sich bestehende Welt, ein grosser,

bewohnbarer und vermuthlich auch bewohnter Körper, wie diese Erde, mancher noch unendlich viel grösser als sie, mancher, wie unsre Sonne, wieder der Mittelpunkt von mehreren Welten sey. Längst hat man mit Hülfe künstlicher Fernröhre, die der menschliche Scharfsinn für die Wißbegierde erfand, von einem beträchtlichen Theile jener himmlischen Welten eine bewundernswürdig genaue Kenntniß zu erlangen gewußt. Man hat ihre Grösse berechnet, ihre Bahnen gemessen, ihre Verhältnisse zu einander gefunden, ihren Standpunkt, ihre Entfernung, ihren Kreislauf und die ewigen Gesetze desselben zu bestimmen versucht. Man hat es hierin so weit gebracht, daß man gewisse Jedermann bekannte Erscheinungen an den mit unserer Erde zunächst verbundenen grossen Himmelskörpern, an der Sonne und dem Monde, Jahrhunderte lang vorher ehe sie eintreten, aufs genaueste ankündigt. Und gewiß werden die Weisen, die der Sternkunde den Fleiß ihres ganzen Lebens widmen, in dieser erhabenen Wissenschaft es immer noch weiter bringen.

Sie verdienen, daß wir uns gern von ihnen belehren lassen, meine Brüder, und mit herzlichem Danke der schönen Aussichten uns freuen, die

uns durch ihre Untersuchungen erdfnet werden. Bisher geschah dies aus Vorurtheil und Blödsinn von Manchem so ungern; und es kam nur daher, wenn der Anblik des gestirnten Himmels, der ehrwürdigste, den die Schöpfung uns darbietet, wenn das unermeßliche All, in dessen mütterlichem Schoosse selbst Welten sich, wie Punkte, zu verlieren scheinen, unsern Geist unbeschäftigt, und unser kaltes, stumpfes Herz ungerührt und unerbaut ließ. Feiert dagegen mit der Ueberzeugung: jeder Stern sey eine Welt, eine stille Stunde der Nacht in Gottes herrlichem, freiem Tempel; schauet von diesem Gedanken erwärmet zum Himmel auf, lasset von diesem Glauben geleitet Euren trunkenen Blik in jenem unendlichen Gebiete umherirren, und Euer Herz sich dann entzükt wiederholen, was Jesus sagt: in meines Vaters Hause sind viel Wohnungen *; — und alles, was Ihr sehet, wird sich in Majestät kleiden, und alles, was Ihr denket, wird Wahrheit und Zusammenhang gewinnen, und alles, was ihr fühlet, wird Gebet seyn!

„Gott wie groß bist Du, — werdet Ihr dann still oder laut ausrufen, — heiligstes, er=

* Joh. 14, 2.

stes aller Wesen, wie mußt Du groß seyn, da alles, was Dein allmächtiges Werde schuf, so bewundernswürdig ist! Und o! wer bin ich, Dein Geschöpf, daß ich Deine Grösse ahnen und empfinden kann! — Gleichwohl ist das, was Du mir hier offenbarst, nur ein schwacher Schimmer des hellern Lichts, in welchem ich einst wandeln soll. — Wo wird es mir aufgehen? Wo werde ich zuerst seinen freundlichen Strahl begrüssen? — — — Wo es sey! Du bist mit Deinen aus der Fremde zurükkehrenden Kindern nicht verlegen; in deinem Hause, Allvater, sind viel Wohnungen; ich werde zu ihnen gelangen, und sie nicht umsonst in dämmernder Ferne erblikt haben. Gegenstände zur Erweiterung meines Wissens und zur Uebung meiner sittlichen Kraft giebt es auch ausser diesem niedern Schauplatze; ich werde sie kennen lernen, wenn ich für sie reif bin. Die Wunder deiner Weisheit und Liebe sind auf diese Erde nicht eingeschränkt; jede Welt hat ihre eigenen, und grössere dann wol noch als diese, — sie werden dem verklärten Geiste sich enthüllen und in ihrem Anschaun wird er ewig selig seyn. Und ich sollte mich fürchten von hier zu gehn? Mich

sollte grauen dich zu verlassen, Land meiner Kindheit? Ich sollte zittern vor dir Stunde des Abschieds?? In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen, und in welche er mich führe, — meine Stätte ist bereit"*.

Leben, ewig leben wird mein Geist,
zu groß für Eine Welt!
Unsterblich's Leben
hat mir der Herr gegeben!
Er sey gelobt!

Tag des Danks, — der Freudenthränen Tag,
du, meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
genug geschlummert habe,
dann brichst du an.

Wie den Träumenden wird's dann mir seyn;
mit Jesu geh' ich ein
zu seinen Freuden;
des müden Dulders Leiden
sind dann nicht mehr"!!

* Daselbst; auch V. 3.

Am

Himmelfarthsfeste *.

Womit beruhigt sich der Christ, wenn er sterbend eine hülflose Familie zurükläßt?

Meine Brüder! die wahre Liebe ist, wie in ihren Quellen rein, in ihren Erweisen stark, und in ihren Wirkungen wohlthätig, so in ihrer Dauer ewig und unvergänglich.

Menschen zwar, deren rohes Gemüth von edleren Regungen nie erweicht wird, mögen davon keine Ahnung haben. Was sie für ihre Angehörigen empfinden, ach! es reicht oft nicht einmal an die Sorge, womit das Thier sich der Seinigen annimmt. Bei ihnen ist es in der

* 1802 gehalten.

Regel, so wenig in gesunden Tagen das Wohl ihrer Familie zu beherzigen, als beim Abschiede daran zu denken, wie es ihr gehen werde, wenn sie einst fehlen. Jedes Triebes, der das Grab zu überleben verdiente, jedes der Unsterblichkeit würdigen Gefühles unbewußt und unfähig, kennen sie weder die Zärtlichkeit, womit ein frommes Haus um den treuen Versorger sich sammelt, noch den Eifer für das Beste der Seinen, der den redlichen Vater lebenslang erwärmt, und in den letzten Stunden seine scheidende Seele aufhält. Dem Verehrer Jesu aber bleiben Empfindungen dieser Art nicht fremde. Wie er dankbar als Kind und einträchtig als Bruder, ganz Liebe für den Gatten, und ganz Thätigkeit für des Hauses Wohlfarth ist: so beseelt ihn, besonders als Haupt des trauten Kreises, das rührendste Wohlwollen, gegen alle, welche der Himmel an ihn geknüpft hat. Bereitwillig widmet er ihnen sein ganzes Leben. Mit Freuden wendet er an sie, was er hat, und thut für sie, was er kann. Und ist einst, unter diesen edelmüthigen Anstrengungen, die Reihe seiner Jahre verstrichen, so dünkt ihm, was er ihnen gewesen, immer noch wenig; er bliebe gern länger, um ihnen mehr zu seyn.

Er liebt nicht bis in den Tod, er liebt über den Tod hinaus. Und bei aller Stärke seines Glaubens an Ewigkeit, bei allen Belohnungen, die ihm der Blik auf seine Thaten und in sein Herz giebt, bei aller Wonne des Gedankens: ich werde von der „Last des Tages" ausruhen, und die Lieblinge, für die ich gearbeitet, wiedersehen; — bei dem allen könnte die Sorge, daß eben diese, seiner Hülfe noch so sehr bedürftig, nun in Thränen zurükbleiben, doch leicht allen Frieden von seinem Sterbelager verbannen, und alle Martern der Verzweiflung auf den Augenblik zusammendrängen, wo er ihnen die Hand zum lezten Male reichen soll.

Aber nein, Christen! nein; dahin führt die Liebe nicht, wenn die Tugend und der Glaube sie begleiten.

Auch Jesus war Familienvater seiner Jünger. Auch er liebte, liebte mit aller Innigkeit eines weichgeschaffenen Herzens die kleine Schaar, die ein dreijähriger vertrauter Umgang mit ihm verband. Gleichwohl wußte er auch in diesem Verhältnisse den Schmerz zu besiegen, und sogar, indem er sie scheidend den manchfältigsten Drangsalen preisgab, ihre Gemüther

und das seinige eben so sehr zu erheitern als zu erheben.

Sein Beispiel entflamme uns ihm nachzuahmen; dies sey Zwek und Gewinn unserer Himmelfarthsfeier! Wägen wollen wir die Gedanken, durch die er, als er die Erde verließ, so stark ward; und dann alles, was sie Tröstendes haben, uns aneignen, damit wir, den Bitterkeiten jeder Trennung gewachsen, auch über die letzte triumphiren lernen.

Auch über die letzte! denn sie steht uns bevor. Heute schlossen wir Euch bei der ersten frühen Zusammenkunft noch zärtlich in unsre Arme, o Ihr, die unsre Seele liebt, vielleicht bald nicht mehr! Wohlan, wir wollen scheiden lernen, damit unsre Thräne einst sanfter fliesse, wenn die herbe Stunde da ist; wir wollen Gott bitten, daß er uns alle in diesem Augenblikke dazu einweihe!! Gerührt sinken wir hier vor dir nieder in den Staub, Allvater; doch der Geist strebt Himmelan, und die Gedanken, von jeder irdischen Fessel befreiet, eilen empor auf den Flügeln stiller Andacht.

Joh. 17, 9. ff.

„Ich bitte für die, welche Du mir anvertrauet; denn sie sind Dein; Dein und mein, weil al-

les, was Dir gehört, mein, und was mir gehört Dein ist.

Hier weile ich nicht länger, ich komme zu Dir; sie bleiben. Heiliger Vater, so erhalte sie Dir und der Wahrheit, wodurch sie allein mit uns vereinigt sind.

So lange ich hier war, leitete ich sie, daß keiner verloren gienge.

Jetzt aber verlasse ich sie, damit ihnen alles klar und ihre Freude über mich vollkommen werde.

Und nun bitte ich Dich, nicht daß Du sie von der Welt nehmest, sondern daß Du sie bewahrest vor dem Uebel".

Die angeführten Worte sind aus dem letzten Gebete entlehnt, welches der Erlöser, im lebendigen Gefühle der nahen Trennung, für die zurükbleibenden Jünger emporschikt. Er empfiehlt seine Freunde dem, dem er sie geweihet und dessen erhabenste Angelegenheit unter den Menschen zu betreiben er sie gebildet hatte, — seinem und ihrem Vater im Himmel. Er übergiebt sie dessen unmittelbarer Aufsicht und Fürsorge, weil ihnen die Stütze, die sie bis dahin an ihm selber gehabt, nun entrissen werden sollte. Er begehrt indessen nicht, daß sie jeder Noth und Gefahr überhoben seyn, daß sie aus aller Gemeinschaft mit den Feinden seiner guten Sache hinwegtreten, „daß Gott sie von der Welt nehmen mögte; nur

bewahrt vor dem Uebel", nur gesichert vor dem Rükfalle in Aberglauben und Irthum, nur erfüllt mit heiligem Abscheu gegen alle sittliche Verkehrtheit, nur stark und fest genug vom lauten, freimüthigen Bekenntnisse seiner Lehre durch nichts sich abschrekken zu lassen, — so sähe er sie gern immer und überall; dies ist der sehnlichste Wunsch seines Herzens. Daß er während seines Aufenthaltes in ihrer Mitte ihnen diesen frommen Sinn einzuflößen und für die Begründung und Verbreitung des Reiches Gottes sie geschikt zu machen gesucht habe, ist er sich innig bewußt; „so lange ich hier war, genossen sie meine ganze Sorgfalt". Um so fester bauet er hierauf die tröstende Hoffnung: der Vater werde nun, da er scheide, für ihre fernere Erleuchtung und für den Segen ihrer künftigen Thätigkeit, das Seinige auch thun.

Ein doppelter Gedanke liegt hier demnach zum Grunde, und in demselben alles, was beim Abschiede von trauernden Angehörigen unsre Seele erheitern kann. Von dieser Seite wollen wir unsern Text heute fassen, und zur Erwekkung frommer Gefühle und Entschliessungen benutzen. Fragen wollen wir: womit der Christ sich

beruhige, wenn er sterbend eine hülflose Familie zurükläßt? Nach Jesu Beispiel, mit dem Bewußtseyn: so lange ich bei ihnen war, that ich das meinige; und mit dem Glauben: der mich ruft, wird das Seinige nun auch thun, und mehr als ich.

Durch gewöhnliche Trostgründe ist solchen Personen, die sterbend eine hülflose Familie zurüklassen, nicht beizukommen. Man sage ihnen von der Pflicht sich dem Willen des Unerforschlichen zu ergeben, von den Leiden, denen der Tod uns entreißt, und von den Belohnungen, die den Redlichen auf jenen heiligen Gefilden erwarten; — der Zustand ihrer Hinterbleibenden hat ihr Seelenauge einmal umdüstert. Der Anblik der Trauer, welche ihr naher Hingang im Kreise dieser Geliebten verbreitet, — und wenn man auch Gatten und Kinder von ihrem Lager zu entfernen und jeden schluchzenden Laut der klagenden Liebe, ehe er ihr Ohr träfe, zu unterdrükken vermögte, der blosse Gedanke schon: wie wird es den Armen ergehen, deren Versorger und Stütze du nun länger nicht seyn kannst?

schließt ihre Brust nicht selten jedem Troste zu. Was ihre Empfindungen demnach anziehen und zugleich besänftigen soll, muß den Gegenstand ihres Kummers wohlthätig berühren, von ihrer Familie hergenommen seyn, und auf ihr Verhältniß zu derselben einen freundlichen Bezug haben. Und eben hieraus erklärt es sich, warum nur die beiden vorhin erwähnten Trostgründe auf Personen dieser Art anwendbar und für ihre Aufheiterung wirksam sind. Lasset mich dies jetzt nun noch einleuchtender darthun.

Wer sich gründlich beruhigen will, wenn er sterbend hülflose Angehörige zurükläßt; der muß sich zuvörderst innig bewußt seyn, so lange er lebte, an ihnen das Seinige gethan zu haben.

Dies Zeugniß giebt sich Jesus. „So lange ich hier war, sagt er, erhielt ich sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast; leitete ich sie treu und sorgsam, daß keiner verloren gienge". Mit welchem Rechte konnte er so beten! Er hatte vom Anfange seiner vertrauteren Gemeinschaft mit den Jüngern auf ihre Bildung den größten Fleiß verwandt, zum Nachdenken sie ge-

wöhnt, mancherlei nützliche Kenntnisse ihnen mitgetheilt, besonders ernstlich aber von jeher an der Veredlung ihres Sinnes gearbeitet, und so zur Uebernahme des grossen Berufes, der ihnen von Gott ausersehen war, sie geschickt gemacht. An Geist und Sitten hatten sie unendlich durch ihn gewonnen, dabei durch Verlassung ihres zeitlichen Eigenthums im Grunde nur wenig verloren. Nie fehlte es ihnen an dem Nöthigen. Wohin sie mit ihm kamen, wurden sie gastfrei aufgenommen. Was ihre Bedürfnisse forderten, war immer da. Sie selbst gestanden einst dankbar, „daß sie durchaus keinen Mangel bei ihm jemals gehabt hätten". Ihr Vater im edelsten Sinne des Wortes war er gewesen. Jetzt, da die Trennungsstunde schlug, gab er sie, von aussen zwar arm, aber von innen bereichert, und gewöhnt, ihre besten Lebensfreuden in sich selbst und in ihrem Berufe zu finden, an den Weltregierer zurük. — Können wir uns noch wundern, daß er dies so ruhig that? Mußte nicht mit himmlischem Frieden ihn der Gedanke erfüllen: „sie waren mein, und ich habe sie dem Vater zu erhalten gesucht: jetzt sind sie wieder sein, und meine Arbeit an ihnen ist vollbracht"!

O ein Jeder begreift es, daß wenn wir, sterbend, hülflose Angehörige zurüklassen, nur das Bewußtseyn, sie rechtschaffen bis ans Ende behandelt zu haben, und kein andres, uns aufrichten kann.

Das Bewußtseyn, sag' ich, das redliche Bewußtseyn! Denn an der eitlen Einbildung — man habe, was man konnte, gethan, die freilich ein Jeder gern nähren mag; an ruhmredigen Betheuerungen von dem, was man seiner Familie immer gewesen, die Keinem die geringste Mühe kosten; selbst an dem falschen Gefühle erfüllter Pflicht, das dem Selbstbetrug zu Gebote steht; — daran ist hier nicht genug. Leere Worte haben auf dem Todbette keine Kraft, und vor der Nähe des Grabes verschwindet alle Täuschung. Was da Trost geben soll, muß lebendig, muß wahrhaft gefühlt werden, muß aus des Herzens innerster Tiefe hervorquillen. Was nicht wahr ist, hält sich nicht an der heiligen Gränze zwischen Zeit und Ewigkeit.

Laßt uns den Frommen betrachten, der seine Familie mit der Ueberzeugung verläßt: er habe zeitlebens an ihr das Seinige gethan. Lasset uns im Geiste an das stille Lager treten,

wo er sich zu seiner letzten Stunde anschikt, und von ihm lernen: was er das Seinige nennt. So spricht er, und kann er nicht mehr reden, so fühlt er!

„Ach, wie liebte ich die Meinigen! Wie wa„ren sie mir von Anbeginn werth und theuer! „Als der Gedanke, eine Familie anzubauen, mich „zuerst ergriff, wie bewegte er meine ganze Seele! „Als die Vorsehung mir es möglich machte, ihn „auszuführen, wie pries ich mich glüklich! — „Mit Entschliessungen, die ein Strom von Thränen „begleitete, knüpfte ich den ehelichen Bund; und „so oft mir ein Kind gebohren ward, fiel ich nie„der auf meine Kniee, um den zu loben, aus „dessen Vaterhand ich es empfangen. — Nachher „erwachte ich keinen Morgen, ohne auch für die „Meinen das gerührte Gemüth zu Gott zu erhe„ben, und gieng keinen Abend zur Ruhe, ohne „daß ich sie dem Alliebenden in meinem Gebete „empfohlen hätte. Sie waren von meinem zeit„lichen Besitzthum das Beste, das Kostbarste; sie „hielt ich für das theuerste Geschenk, dessen die „Vorsehung mich unverdient gewürdigt. — Und „wie ich liebte, so that ich. Sie gut zu er„ziehen, sie früh für die Tugend zu erwärmen,

„sie durch gehörige Ausbildung ihrer Kräfte und
„Talente der Welt nützlich zu machen, und aus-
„serdem noch durch Arbeitsamkeit, durch vernünf-
„tige Ersparniß, und auf jede andre rechtmässige
„Art auch im Zeitlichen ihr Glük zu begründen
„und ihr Fortkommen zu erleichtern; immer gieng
„mein eifrigstes Bemühen darauf hinaus. —
„Oft freilich wurde es mir sauer das Nothwen-
„dige herbeizuschaffen, und zuweilen erkämpfte
„ich die Ueberzeugung, die mir jezt so wohl
„thut, mit Anstrengungen, welche meine Kräfte
„verzehrten. Dennoch aber brachte ich sie unter
„dem Beistande meines Gottes glüklich bis hieher.
„Der Gedanke, es sey ja für sie, erleichterte mir
„jede Arbeit. Die Hoffnung, wenn sie krank
„danieder lagen, sie bald genesen zu sehen, ver-
„kürzte mir die langen Nächte an ihrem Bette.
„Der Blik in ihr dankbarfreundliches Angesicht
„belöhnte mir alles. Ja, wäre es nöthig gewe-
„sen, Gut und Blut hätte ich ohne Bedenken
„für sie hingeopfert. Nur für sie glaubte ich da
„zu seyn, — so brachte ich alles, was ich that,
„und was mir begegnete, mit ihnen in Bezie-
„hung. Ich genoß kein Vergnügen; sie mußten
„es theilen. Ich erlangte keinen Vortheil; er

„mußte ihnen zu Gute kommen. Ich wagte kei-
„nen Schritt; ich beherzigte die Folgen, die er
„für sie haben, — ich erlaubte mir keine Aus-
„gabe, ich prüfte erst, ob sie auch darunter nicht
„leiden würden. — Mit meinen Kräften,
„das weiß ich, konnte den Platz, den mir die
„Vorsehung anwies, niemand besser ausfüllen
„als ich. Nicht als wollte ich mir dies zum
„Verdienst anrechnen; es kostete mich einestheils
„nur wenige Ueberwindung, so zu handeln, denn
„ich liebte, und der Liebe wird alles leicht;
„ich würde mich anderntheils verachten und jetzt,
„da ich von ihnen scheiden soll, verzweifeln müs-
„sen, wenn ich nicht so gehandelt hätte. Aber
„daß ich meiner Schuldigkeit Genüge geleistet,
„daß ich meine Arbeit unter ihnen redlich ver-
„richtet, daß ich, was mir möglich war, un-
„ermüdet gewirkt, daß ich also das Meinige ge-
„than habe, — das eben giebt mir jetzt die
„Heiterkeit, die mir für alle Schätze der
„ganzen Erde nicht feil ist. — Dazu sind sie
„vorbereitet. Wie sehr ich auch gesorgt,
„mich für sie zu erhalten, doch habe ich sie an
„unsre Trennung oft erinnert. Ganz unerwartet
„kommt sie nicht .... Lebet wohl, meine

„Lieben! Ich bringe keinen Fluch auf Euch.....
„Tretet näher, daß ich Euch segne, — —
„wir scheiden ohne Reue und ohne Vorwurf"......

Hat das Bild dieses sterbenden Gerechten Euer Inneres getroffen, theure Brüder, — und das möge es doch! dann brauche ich nichts weiter hinzuzusetzen. Ihr begreifet von selbst, daß man nur dann, wenn man alle seine Kräfte zum Besten seiner Angehörigen nutzte, jede Gelegenheit, sich um sie verdient zu machen, freudig ergriff, auf ihren Zustand und ihre Wohlfarth unermüdet Bedacht nahm, und nichts, was zu ihrem Glücke hätte beitragen mögen, unversucht ließ — das Seinige gethan zu haben behaupten darf. Ihr ahnet ohne mein Erinnern, daß Menschen, die an den Ihrigen schlecht handelten, auf dem Sterbebette nicht anders als höchst bejammernswerth seyn können. Euer eigenes Herz sagt es euch, wie dagegen die Ueberzeugung des im Kreise der Unsrigen treu vollbrachten Tagewerks das Vorgefühl der baldigen Trennung mildern, die Bitterkeit der letzten Augenblicke versüßen, und den Gedanken an ihre und unsere Zukunft erheitern müsse. Nur zu dem Satze, von dem wir ausgiengen, führe ich Euch wieder zurück,

als zu einer über alle Zweifel erhobenen Wahrheit: Um uns beruhigen zu können, wenn wir sterbend hülflose Angehörige zurüklassen, muß unser Gewissen uns das Zeugniß geben: ich habe so lange ich bei ihnen war, das Meinige gethan.

Dann giebt unser Glaube uns zugleich die Hoffnung: der mich ruft, wird das Seinige nun auch thun und mehr als ich.

Beides ist von einander unzertrennlich. Wer nicht zuerst seine Pflicht thut, darf sich auch damit nicht schmeicheln, daß Gott etwas für ihn thun werde. Hofft er dies dennoch, so betrügt er sich selbst, und es liegt in der Natur der Sache und seiner Schuld, daß die eitle Erwartung fehlschlagen muß. Erst selbst, was man kann und soll, leisten, und dann auf Gottes Mitwirkung und Segen rechnen; das ist christliche Weisheit.

Nach diesem Grundsatze handelte Jesus. „So lange ich hier war, betet er, erhielt ich die Meinigen Dir und der Wahrheit, wodurch sie mit uns vereint sind. Jetzt scheide ich, um sterbend das Reich zu stiften, das mein längeres

Leben nur verhindert, — und sie werden allein stehen; daher bitte ich Dich, nicht, daß Du sie von der Welt nehmest, aber daß Du sie bewahrest vor dem Uebel". Oder vorhin: „Sie waren Dein, Du gabst sie mir, ich habe sie Dir ganz zu weihen gestrebt. Jetzt soll ich sie verlassen, heiliger Vater, — o erhalte sie denn in Deinem Namen, die Du mir gegeben hast, daß sie eins seyn, wie wir" *.

Und es war nichts Uebertriebenes, meine Brüder, nichts Unmögliches, was der Erlöser hier wünschte; es hieng mit dem Gelingen der Sache Gottes aufs genaueste zusammen. Es war keine erkünstelte, oder auf leere Einbildungen sich gründende Ruhe, mit welcher er von den Seinigen schied; was er hoffte und warum er betete, brachte die Folgezeit in Erfüllung. Der „Tröster", den er den Jüngern verheissen, wurde ihnen zu Theil. Neuer Wahrheitsgeist und Wahrheitseifer, „wie die Welt ihn nicht kennt und empfäht", und wie auch sie ihn nicht erhalten haben würden, wenn ihre falschen Begriffe von der Person und dem Zwekke ihres edlen Meisters länger genährt wären, durchdrang sie. Es entwikkelten sich in ihnen

* Joh. 17, 6. 11.

höhere Kräfte, es öffneten sich ihnen hellere Ansichten, es widerfuhren ihnen die befriedigendsten Aufschlüsse. In einem durchaus „fremden" Tone traten sie vor ihren Gegnern auf. Mit ungewöhnlicher Beredsamkeit verkündigten sie, was sie von Jesu wußten. Von einer unsichtbaren Gewalt unterstützt, räumten sie die größten Hindernisse seiner Sache hinweg, und wirkten überall mit den glücklichsten Erfolgen. Menschen, die einst, als geringe Handwerker, unter der Menge sich unberühmt verloren, wurden die Verbesserer des religiösen Glaubens für ihre und jede kommende Zeit, und nach allen Gegenden der Welt hin eben so geachtete, als gefürchtete, Herolde des Evangeliums.

Mag es irgendwodurch deutlicher bewiesen werden, daß die Vorsehung gern und immer das Ihrige thut, wenn der Mensch nur das Seinige gethan hat, als durch diesen Ausgang der Sache Jesu? Konnten für eben die Apostel, die in einer, dem Anscheine nach, so hülflosen und der Ausführung grosser Zwekke so ganz widersprechenden Lage zurükblieben, die Umstände sich günstiger vereinigen, als es wirklich geschah? Und war die Ruhe, womit ihr Lehrer sie verließ, unna-

türlich, wenn sein Glaube an Gott ihm eine so erwünschte Zukunft versprach?

Lasset uns nach dem Willen des himmlischen Vaters leben; dann gehört unsre Sache ihm an, und wir haben ein Recht wie Jesus zu beten: „was mein ist, das ist Dein, und was Dein ist, das ist mein". Lasset uns an denen, die unserer besonderen Fürsorge anbefohlen sind, mit unermüdetem Eifer das Unsrige thun; wir dürfen uns dann als „in ihnen verklärt" betrachten, und wenn einst jener ernste Ruf an uns ergeht, dem obersten Weltregierer zutrauen, daß er unsre Stelle bei ihnen ersetzen, ihnen mehr noch seyn werde als wir.

Ueberhört die Worte nicht: wenn einst jener ernste Ruf an uns ergeht! Denn sie sind mehr, als „schöne Redensart". Der Selbstmörder stirbt auch, meine Brüder. Der Mitleidenswerthe, der dem ihm zur Last gewordenen Daseyn gewaltsam ein Ende macht; der Verblendete, der durch Ausschweifungen seine Tage verkürzt; der Leichtsinnige, der in vermeidlichen Gefahren umkommt; Jene Alle, die durch Entfernung vom Wege der Vernunft und Pflicht, es sey durch unnatürliche Anstrengungen, oder durch

übermässigen Gram, oder durch heftige Leidenschaften, oder durch was immer für eine fehlerhafte Beschaffenheit des Gemüths und Einrichtung des Lebens, das Ziel ihrer Laufbahn früher als sie sollten, erreichen; sie alle sterben auch, und sterben ohne gerufen zu seyn. Ihr Geist ist für diese grosse Veränderung noch nicht reif; ihre Aufgabe ist noch unvollendet; ihre Pflichtvergessenheit hat ein Daseyn zerstört und abgebrochen, dessen sie vielleicht noch lange bedurft hätten. Saget, o saget, — beim Hinblikke auf die, welche ihnen nachweinen, — an wem sollen sie sich halten? Was kann Trost und Frieden in ihre geängstete Seele bringen?? — — Ein Andrer muß uns abrufen; auf eines Höhern Geheiß zu gehen, müssen wir uns innigst bewußt seyn, daß Du es bist, Vater, der von unsern Lieben uns trennt, das müssen wir fühlen, wenn die Hoffnung uns beseligen soll, Du werdest nach unserm Hingange ihnen Schutz und Versorger seyn, und mehr als wir.

Oder hiesse dies zu viel von Gott erwarten, Bekenner des Christenthums? Ist es unbillig ihm zuzumuthen, daß er unsere irdische Thätigkeit fortsetze, wenn er sie, ohne unsre

Schuld, abbricht? Ist es thörigt zu glauben, daß er unserer Waisen sich annehmen werde, wenn er uns vor ihrer vollendeten Erziehung in andre Wirkungskreise einführt? Sollte der Allliebende uns ihnen entreissen können, um sie unglücklich zu machen? Sollte der Allweise uns die zärtlichste Sorgfalt gegen sie auferlegt haben, um die Früchte derselben mit einem Male zu zerstören? Sollte der Allgerechte uns den schönsten Lohn unsers häuslichen Berufsfleisses, das Bewußtseyn: es wird deiner Familie auch nach deinem Tode noch wohlgehen, versagen dürfen? Sollte der Allmächtige, dem das Weltganze mit allen seinen Kräften zu Gebote steht, und der auch da, wo unser begränzter Verstand kein einziges wahrnimmt, zur Erreichung seiner Absichten unzählige Mittel hat, durchaus keine Hülfe für die schaffen können, die unser Tod doch so hülfsbedürftig macht? Sollte er, der alles beachtet und alles erhält, „der die Feldblume kleidet und dem Vogel sein Futter giebt", ihr Wohl ganz allein übersehen, nur sie in seinem Plane vergessen, und nirgend als in der Bestimmung unserer Lebenslänge sich verrechnet haben?

Gott ist Gott, meine Brüder; er war unser Gott, so wird er unserer Kinder Gott seyn. Er war es, so lange wir lebten; er wird es bleiben, wenn wir sterben. Unser Glaube giebt uns diese wohlthätige Hoffnung.

Und freuet Euch, die Erfahrung hat sie zu tausend Malen bestätigt. Sehet Euch doch nur um, denket der vorigen Zeiten, gehet zurük in Eurem Leben, oder in der Geschichte Eurer Brüder. — Wie viele von Euch hatten, als Jünglinge schon, das harte Loos ihre Eltern zu verlieren! Gleichwohl hat es Euch darum, bis auf diese Stunde, an nichts gefehlt. Wie viele kannten Vater und Mutter niemals! Und durch gute Menschen, denen ihre Hülflosigkeit zu Herzen gieng, durch mancherlei Fügungen, die eine höhere Hand zu ihrem Glükke lenkte, durch Tugenden und Verdienste, die sie in der bildenden Schule der Erfahrung sich erwerben mußten, gelangten sie zu einer Staffel der Ehre und des Ansehns, des Ueberflusses und der zeitlichen Wohlfarth, die Mancher nicht erblikken kann, ohne sie zu beneiden. Wie Viele, die unter den Augen ihrer Eltern nimmer gediehen seyn würden, haben recht eigentlich den Umstand, daß sie

früh Waisen wurden, für die Quelle ihres bessern Fortkommens anzusehen! Nun spannten sie ihre thörigten Anmassungen herab; nun durften sie auf zufällige Aussendinge nicht weiter sich verlassen; sie entwikkelten also die von der Vorsehung empfangenen Talente, sie gewöhnten sich an Fleiß und Ordnung, sie machten sich durch ihre Kenntnisse eben so brauchbar und nützlich, als durch ihre guten Sitten beliebt und geachtet. Es zeigten sich Wege zu ihrem Glükke, an die sie nie gedacht; es beeiferten sich Personen, ihnen fortzuhelfen, von denen sie nie gehört, es vereinigten sich Umstände, sie zu erheben, auf die sie nie gerechnet. Was sie begannen, gelang; selbst ihre kühnsten Erwartungen übertraf nicht selten das Schiksal, und alle ihre Schritte schien ein wunderbarer Segen zu bezeichnen.

Wie? und der Blik auf unsre Familie sollte uns einst unsern Hingang erschweren können? Wir sollten trauern, die zurükzulassen, die das Auge des Allvaters bewacht und die Hand des Allernährers versorgt?

O es ist wahr; so viele Kinder und Angehörige, so viele Fäden, die uns an das Leben knüpfen; so viele Bande zwischen der Welt und

unserm Herzen. Aber mögen sie doch zerreissen! Ist die Verbindung zwischen Gott und unsern Lieben auch zerreißbar? Bleiben sie nicht vielmehr, auch wenn wir scheiden, unter seiner Aufsicht? Und sind sie zu beklagen, wenn der sie seiner Fürsorge würdigt, dessen Macht unermeßlich, wie seine Güte ist? — —

Wendet denn nun nicht weiter ein: dies alles sey leichter gesagt als im wirklichen Leben angewandt; und einem Hausvater von zärtlichem Herzen bleibe es gleichwohl unmöglich, sich beim Abschiede von den Seinen zu beruhigen. Wer dies jetzt noch im Ernste sagen kann, der giebt dadurch zu erkennen, daß beide vorhin entwikkelte Trostgründe seinem Herzen nicht entsprechen; daß es also entweder mit seiner Pflichttreue gegen seine Familie, oder mit seinem Glauben an Gott und Vorsehung, oder mit beiden schlimm stehe.

Freilich, unser Gewissen ganz zu befriedigen ist schwer, unendlich schwer; aber durch wohlmeynende Entwerfung und unwandelbare Befolgung eines weisen und alle unsere Pflichten und Verhältnisse umfassenden Lebensplanes kön-

nen wir es dahin doch bringen, daß wir uns keiner leichtsinnigen und vorsätzlichen Vernachlässigung der Unsrigen, sondern einer jederzeit ihnen bewiesenen thätigen Sorgfalt bewußt sind; und nur davon ist hier die Rede.

Eben so siehet Jeder wohl ein, daß jener sogenannte Glaube an Gott, der Andern blos nachgebetet wird, und einzig auf auswendig gelernte Formeln und Sprüche sich stützt, bei dunkeln Fügungen kein Licht und in der Todesstunde keinen Frieden geben könne. Aber lasset die Ueberzeugung, daß ein heiliger Gott die Welt regiere, in Euren Herzen wohnen; lasset sie aus dem Gefühle hervorgehen, daß es seine Gebote sind, die Ihr befolgt und seine Absichten, die Ihr zu erreichen strebt; lasset sie mit Eurer ganzen Art zu denken, zu empfinden und zu handeln sich innigst verschwistern; — und sie wird Euch erquikken, wie sie Euch veredelt hat.

Mit dieser Ueberzeugung, Vater, wollen wir Dir denn unsre Lieben anbefehlen, — heute wollen wir's. Erhalte sie Dir, die Du uns gegeben hast, und lehre uns, sie beglükken bis ans Ende. Rufe uns dann, spät oder frühe;

wir murren, wir zagen nicht. Wir haben mit Gehorsam gegen Dich gelebt, — so können wir mit Hoffnung zu Dir diese Erde verlassen; Amen.

Am

Pfingstfeste*.

Wer innigst fühlt, daß das Gute das Höchste sey, auf dem ruhet heiliger Geist.

Brüder, wir gehen für die Tugend und für den Himmel verloren, wenn die Erd' uns fesselt. Wir sind nicht im Stande unsre Veredlung glücklich zu betreiben, wofern wir die hohe Würde und Wichtigkeit dieses Geschäfts nicht tief empfinden. Wir können auf der Bahn, die dem unsterblichen Geiste angewiesen ist, keinen Fortschritt machen, so lange wir nicht innig fühlen, daß das Gute das Höchste sey.

* 1803 gehalten, und aus zween Vorträgen zusammen gezogen.

O heiliger Gott, wekke denn in uns allen heute dies Gefühl. Laß es zu einer wohlthätigen Flamme werden; und öffne uns so, damit unsre Pfingstfeier Dir gefalle, für Deinen Geist!!

Es ist für den Christen, meine Theuern, wenn er die Bibel mit Nachdenken zu lesen und in der Geschichte seiner Religion zu forschen anfängt, eine der wichtigsten Aufgaben: wie er sich die wunderbare Veränderung, welche bald nach Jesu Hingange mit den Jüngern vorfiel, erklären möge.

Bei ihres Herrn Lebzeiten findet er sie sämmtlich so ungebildet, und dabei großentheils von Irrthümern und Vorurtheilen so voll; nachher so erleuchtet und verständig; — zuvor so träge, so schwach, so muthlos; nun so eifrig, so thätig, so beherzt; — ehemals dem Irdischen so ergeben, und von eitlen Wünschen und Hoffnungen so eingenommen; jetzt so erhaben über sinnliche Begierden, so frei von unedlen Leidenschaften, so bereitwillig der guten Sache sich aufzuopfern, so lauter in ihren Absichten, so groß in ihrer ganzen Wirksamkeit; — einst als Zuhörer Jesu so schwer zu überzeugen und zu begeistern, so wan-

delbar und unzuverlässig, und zur Auffassung und Verbreitung höherer Wahrheiten so ungeschikt; seitdem sie aber sich selbst überlassen sind, in einem Zustande, wo jeder Zuwachs an Kenntnissen ihnen theuer, wo auch die schwerste Pflicht ihnen willkommen, wo ihre Anhänglichkeit an die neue Religion über alle Erschütterungen erhaben ist. Diese Veränderung muß dem denkenden Christen auffallen. Sie muß ihn um so mehr befremden, je weniger er sie, auf den ersten Blik, in der Lage der Dinge gegründet sieht. Und schon will er auch sie in die Classe der Wunder bringen, deren die evangelische Geschichte so viele aufstellt, — als es ihm, bei weiterem Erwägen, allmälig klar wird, daß die Auferstehung des Gekreuzigten allerdings die entscheidendsten Erfolge im Kreise der Jünger haben mußte; bis ihm zulezt die grosse Begebenheit am ersten christlichen Pfingstfeste das Räthsel löset.

Freilich trägt diese Begebenheit, so, wie wir sie in den heiligen Büchern* erzählt finden, die Spuren des Wundervollen ebenfalls unverkennbar an sich; und wir fragen vergebens; was es doch seyn möge mit dem „Brausen vom Himmel", das

* Ap. Gesch. 2, 1. ff.

den ausserordentlichen Vorgang gleichsam ankündigte, „mit den Zungen, die man an den Jüngern zertheilt sah, als wären sie feurig, mit den neuen Sprachen, die sie redeten, und in welchen jeder fremde Zuhörer seine *eigene* fand". Alle Versuche dies aufzuhellen, welche von Schrifterklärern bisher gemacht sind, haben ihren Zwek noch immer nicht befriedigend erreicht. So viel ist indessen entschieden: es gieng, von jenem Tage an, eine Verwandlung mit Jesu Schülern vor, die sich zu stark äusserte, um nicht allgemeines Aufsehen zu erregen. Sie traten kühner mit der neuen Predigt hervor und empfohlen sie beredter, als ein Mensch ihnen zugetrauet; sie bewiesen Talente und Kräfte, die keiner noch in ihnen gesucht; sie handelten mit einer Würde und Ueberlegenheit, welche Niemand bei ihnen vermuthet hatte; kurz sie waren dieselben Menschen nicht mehr. Ganz andre Begriffe, Gefühle, Absichten, Gaben, hatten sich ihnen mitgetheilt. Nur in dem einen Gedanken, die Sache ihres trefflichen Meisters zu einer Angelegenheit der Menschheit zu machen, schienen sie, wie verabredet, einander zu begegnen. Das Gute war ihnen das **Höchste** geworden. Wie dies

gewirkt, wie es nun eben, wie es so plötzlich, so auf einmal gewirkt sey, oder warum es jetzt wenigstens so auffallend sich äussere, vermogte Niemand zu ergründen. Von aussen her kam es nicht. Es war ein unsichtbarer Anlaß, der sie über sich selbst erhob. Es galt von ihrem Zustande, was Jesus einst dem Nicodemus versicherte*: „Der Wind bläset, wo er will, und du hörst ihn sausen, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt; also ist es mit dem Menschen, der aus dem Geiste gebohren ist". Heiliger Geist wurde über sie ausgegossen.

Betrachten wir die Sache von dieser Seite, so nähert sie sich dem Kreise unserer eigenen Erfahrung. Wir finden die Jünger zwar unter äusseren Umständen, die in ihrer Art einzig sind; was aber in ihnen vorgeht, befremdet uns nicht länger. Wir halten es der Lage für ganz angemessen. Wir sehen ein, daß im ordentlichen Laufe des Lebens mit uns etwas sehr ähnliches sich ereignen könne. Wir sind einer innern Verwandlung fähig, wie sie. Wir vermögen dieselbe

* Joh. 3, 7. 8.

sogar herbeizuführen. Auch auf uns, wenn wir innigst fühlen, daß das Gute das Höchste sey, kommt heiliger Geist herab.

Diesen Gedanken lasset uns für unsre stillen Ueberlegungen nuzen. Er gehört unserm *Feste*, und verdient unsre ganze Sorgfalt.

Joh. 14, 15 — 31.

„Liebet ihr mich, sprach Jesus, so haltet *meine* Gebote. Ich aber will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Führer geben, der ewig bei euch bleiben soll, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht kennet und keinen Sinn für ihn hat. Ihr aber werdet ihn kennen lernen; denn er wird bei euch bleiben und in euch wohnen. — Gewiß, ich lasse nicht als Waisen euch zurük; ich werde wieder zu euch kommen. Nur noch um ein Kleines, und die Welt wird mich nicht mehr sehen; ihr aber sollt mich sehen; denn ich lebe, und ihr sollt auch leben. Dann werdet ihr noch vollkommener erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir und ich in euch. Wer meine Gebote hat, und hält sie, der liebet mich in der That; und wer mich liebet, der wird von meinem Vater geliebt werden, und auch ich werde ihn lieben und mich ihm mittheilen.

Da fragte Judas, nicht der von Kerioth: Wie kommt's, Herr, daß du nur uns dich offenbaren willst, und nicht der Welt?

Jesus erwiederte: Wer mich liebt, der thut nach meiner Lehre. Einen Solchen hat auch mein Vater lieb,

und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Wer mich aber nicht liebt, der thut nicht nach meiner Lehre. Die Lehre aber, die ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt.

Dies sag' ich euch zum Troste, da ich noch bei euch bin. Völligen Aufschluß über alles wird euch erst jener Führer geben, der Wahrheitsgeist, der, nach des Vaters Willen, meine Stelle bei euch vertreten soll. Er wird das Andenken an Alles, was ihr von mir gehört, in euch wieder erwekken.

Nun sage ich euch Lebewohl. Mein Lebewohl sag' ich euch. Es ist kein Lebewohl, wie die Menge es spricht. Euer Herz erschrekke nicht und fürchte sich nicht! Ihr hörtet ja, daß ich euch sagte: ich gehe weg, aber ich komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich sagte: ich gehe zum Vater, der größer ist, als ich. Nun, ich habe es euch gesagt, ehe es geschah, damit euer Vertrauen befestigt werde, wenn es geschehen seyn wird.

Jetzt werde ich nicht mehr viel mit euch sprechen können. Die Welt wagt auf mich einen Angriff, — doch ohne mir etwas anzugewinnen.

Damit aber die Welt sehe, daß ich den Vater liebe, und also thue, wie er mich heißt: stehet auf, und laßt uns dem Verhängniß entgegen gehen".

Wir sehen, meine Brüder, wie viel unserem Heilande das „Halten seiner Gebote" gilt. Es ist der Punkt, von dem er ausgeht, auf den er überall sich bezieht, zu dem er immer wieder, als zur Hauptsache, zurükkehrt. „Liebet ihr mich,

so haltet meine Gebote; wer meine Gebote hat und hält, der liebt mich in der That". Und wiederum: „wer mich liebt, der thut nach meiner Lehre; ihn liebt der Vater auch, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen; wer mich nicht liebt, der hält mein Wort nicht". Er findet darin also das Merkmal seines ächten Freundes, den Weg zum Wohlgefallen Gottes, das Ziel, worauf unsre ganze Kraft gerichtet, das Heiligste, das Höchste, das von uns erstrebt werden müsse.

Wie er, geliebte Brüder, lasset uns die Pflicht, und den, der sie geboten hat, über alles schätzen; denn, nur bei dem innigen Gefühle, daß das Gute das Höchste sey, kommt heiliger Geist auch über uns. Möge unser Nachdenken uns alle bereiten ihn zu empfangen!

Um das merkwürdige Ereigniß, dessen Andenken in diesen Tagen gefeiert wird, mit wenigem zu bezeichnen; bedienen wir uns meistens der Redensart: der heilige Geist sey über die Jünger ausgegossen; und in der That macht dies Bild die darzustellende Wahrheit sehr anschaulich.

Man soll sich das, was die Jünger an jenem Tage unter so wunderbaren äusseren Zeichen em-

pfingen, nicht als eingeschränkt denken; reichlich, überflüssig wurde ihnen mitgetheilt; daran erinnert das Wort: ausgiessen. Und was sie in so vollem Maasse erhielten, war nichts Sinnliches; es war nicht das, was sie in frühern Jahren von ihrem göttlichen Freunde wol zu erwarten pflegten; es waren erhabnere Güter; es wird Geist, heiliger Geist genannt. Auch dieser Ausdruk paßt zur Sache, und Jesus selbst gebrauchte ihn, wenn er von dem höhern Beistande sprach, den die Seinigen nach ihrer Trennung von ihm empfangen würden. Der sichtbare Erfolg dieser unsichtbaren Weihe war denn der bekannte. Mit hellerer Einsicht, mit edleren Gefühlen, mit wahrem Feuereifer für die Sache ihres göttlichen Meisters, und mit einer Kraft, welche hinter diesem Eifer nie zurükblieb, stehen sie vor uns da. Gott selbst schien sich zu ihnen herabgelassen zu haben, aus ihnen zu reden, und bei allem ihrem Thun sie allmächtig zu begleiten.

Bestand aber hierin der über sie ausgegossene heilige Geist, und worin hätte er sonst bestanden? so kann man mit vollem Rechte noch jetzt sagen, daß heiliger Geist auf einem Menschen ruhe, bei dem wir höhere Weisheit, reinere

Tugend, wärmeren Pflichteifer, und seltene, ausdauernde, unter Hindernissen obsiegende, und in ihren Aeusserungen alles Alltägliche übertreffende Kraft erblikken. Heiliger Geist ist überall bei heiligem Sinne; er kommt auf Dich herab, und „macht bei Dir seine Wohnung", wenn Du innigst fühlst, daß das Gute das Höchste sey. Was heißt dies?

Wir nennen das Höchste, im allgemeinen, was über alles andre, womit es in Vergleichung kommt, hervorragt; in besonderer, blos geistiger Hinsicht, was an Würde und Werth über alles andre sich erhebt. Erklären wir daher das Gute für das Höchste, so betheuern wir, es gebe schlechthin nichts, was unsre Aufmerksamkeit und Theilnahme so sehr verdiene, als das Gute, es sey ihm nichts gleichzuachten, geschweige vorzuziehen, es müsse am meisten von uns geschätzt, es müsse am ersten und eifrigsten ertrachtet werden. Unsere Sprache ist dann die, welche der begeisterte Apostel einst führte: „ich achte es alles für Schaden gegen Christum Jesum und meine Verbindung mit ihm" *!

* Phil. 3, 8.

Erwägen wir, was eigentlich das Gute ist, so sehen wir, wie sehr es diesen Triumph verdient. Das ist es, was mit dem Willen des Heiligsten, wie dieser durch Religion und Vernunft sich uns ankündigt, übereinstimmt. Der Inbegriff aller Forderungen des sittlichen Gesetzes an alle Menschen; die Summe aller moralischen Verbindlichkeiten, die dem vernünftigen und unsterblichen Geiste obliegen; die ganze Aufgabe, die wir hier und ewig bearbeiten; das hohe Ziel, dem wir während dieses Lebens und in jedem andern Zeitpunkte unsers Seyns, auf dieser Erde und in einer schöneren Ordnung der Dinge nachstreben sollen: dies alles in Ein grosses Wort gefaßt; ist — das Gute. Es begreift mithin unsere gesammte Bestimmung; es ist der Hauptgegenstand, worauf all' unser Denken, Lernen, Arbeiten, Geniessen, Erfahren und Dulden, unser Leben mit allen seinen Veränderungen sich bezieht; es macht den Zwek aus, den obersten, zu dem alles Uebrige führt, für den es ist, und durch welchen alles, was ist, erst seine Bedeutung gewinnt. Wo, im Himmel und auf Erden, ist demnach ausser Gott, dem Alleinguten *, etwas

* Matth. 19, 16, 17.

Höheres und Besseres? Wo etwas, das mehr unsre Theilnahme, unsre Liebe, unsre Huldigungen, und das Streben des unsterblichen Geistes mehr verdiente, als du, heiliger Abglanz Gottes, ächte Tugend, und der dir hingegebene Sinn?? Nein dich „lieben und haben ist besser als alles Wissen"*, ist köstlicher als die Welt mit aller ihrer Lust und Herrlichkeit**; das Gute ist das Höchste, ist für Alle das Höchste, ist das Einzige, was den Menschen erhebt, was ihn adelt, was zum Urbilde aller Vollkommenheit, zu Gott ihn hinführt, was mit den Engeln ihn verschwistert und zum Lieblinge des Himmels macht. — O nicht hören blos wollen wir dies, meine Brüder, und nachsprechen; wir wollen es uns denken in seiner ganzen Wahrheit; wir wollen uns durch die einleuchtendsten Gründe davon überzeugen, daß es so sey und nur so seyn könne; wir wollen den gültigsten Beweis dafür da finden, von wo der ächte Glaube allein ausgeht, in einem für die Tugend hochglühenden Herzen, in unserm Herzen; innig fühlen wollen wir, daß das Gute das Höchste sey; und hei-

* Ephes. 3, 19.

** 1 Joh. 2, 15 — 17.

liger Geist wird über uns kommen und auf uns ruhen.

Denn bei diesem Gefühle, wisset und erwäget es; —

da leuchtet die erhabenste Wahrheit,
da keimt die ächttugendhafte Gesinnung,
da entglüht ungewöhnlicher Pflichteifer,
da belebt wunderbare Kraft unser ganzes Wesen.

Mit dem Gefühle, daß das Gute das Höchste sey, kommt heiliger Geist auf uns nieder; denn da leuchtet uns die erhabenste Wahrheit.

Wahrheit, auf welchen Gegenstand sie sich beziehe, und in welches Fach der menschlichen Erkenntniß sie gehöre, besitzt schon an sich eine hohe Würde. Der Zwek unsers jedesmaligen Denkens und Forschens wird da erreicht, wo wir sie finden; und keine neue Wahrheit können wir in den Kreis unserer bisherigen Begriffe und Vorstellungen einführen, ohne daß diese zugleich dadurch gewinnen, und für die Welt unsers Verstandes ein helleres Licht aufgeht. Doch haben sie nicht alle gleiche Würde, weil sie zu unserer obersten Bestimmung, der Tugend, nicht alle in gleichem Verhältnisse stehn. Manche betreffen ausschlies-

send, oder doch vorzüglich, unsre sinnlichen Angelegenheiten; diese nehmen die unterste Stelle ein. Manche dienen, wenn auch nicht einzig, doch zunächst, zur Uebung unserer Denk- und Urtheilskraft, zur Befriedigung unserer Wißbegierde, zur Erweiterung und Berichtigung unserer Einsichten in die uns umgebende Natur, und die mit der Erde und ihren Bewohnern vorgegangenen Veränderungen; diese haben schon einen höhern Rang. Manche endlich beschränken sich blos auf unsre Verbindung mit dem obersten Weltenväter, und auf die durch sein heiliges Gesetz uns vorgeschriebene Veredlung unsers Wesens und Willens; wir nennen diese die sittlich-religiösen Wahrheiten, und fühlen, daß sie als die ersten anerkannt und allen übrigen vorgezogen werden müssen.

Unter diesen nun stehet die Wahrheit, daß das Gute das Höchste sey, obenan, weil nur von ihr die andern Bedeutung und Zuverlässigkeit erhalten. Selbst die beiden grossen, beglükkenden Ueberzeugungen: es ist ein Gott, und, der menschliche Geist ist unsterblich, sinken, sobald sie umgestoßen wird, ohne Stütze dahin. Ist das Gute nicht das Höchste, so ist auch der Gott, an welchen wir glauben, kein guter Gott; und

ein böser Gott ist ein Götze, wo nicht ein Widerspruch in sich selber. Ist es unser Beruf nicht, „am ersten das Gute zu ertrachten" *, so ist auch das sittliche Reich, von dem der Erlöser mit so vieler Wärme sprach, nur ein reitzendes Traumbild; und was wir hoffen von einem Leben jenseit des Grabes, wo ungehinderter unsre sittliche Kraft wirken, und ewiger Wachsthum in der Tugend unser neidenswerthes Loos seyn werde, ist — leere Dichtung. Nur dann, wenn es sich so verhält, wie wir gesehen, daß das Gute des unsterblichen Menschen vornehmste Bestimmung und folglich sein Höchstes ist, gewinnt das Gebäude unserer wichtigsten, unserer religiösen Ueberzeugungen innern Zusammenhang, und kann jedem bestürmenden Zweifel trotzen. Mit Recht nennen wir daher jene Wahrheit, weil sie von allen die unentbehrlichste ist, die erhabenste; sie muß aber auch darum so heissen, —

Weil sie recht eigentlich vom Himmel stammt. Als Petrus einst ** seine Gedanken von der göttlichen Würde Jesu mit der ihm eigenen

* Matth. 6, 33.

** Matth. 16, 15 — 17.

Lebhaftigkeit zu erkennen gab, rief dieser hocherfreut aus: „O selig bist du, Simon, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel". Dies wird auch hier wahr. Durch Fleisch und Blut *gelangt* keiner zu dem Glauben, daß das Gute das Höchste sey. Sinnliche Wahrnehmungen und Erfahrungen können denselben weder geben noch befestigen. Für Menschen, die mit dem Strome zu schwimmen gewohnt sind, ist er eine Thorheit *. Sollte das Heer unserer Leidenschaften oder der vereitelte grosse Haufen bestimmen, was unsre erste Sorge verdiene; es liegt am Tage, wie das Urtheil lauten würde. — Vom Himmel nur kommt Himmlisches hernieder. Wenn in sich selbst der stillnachsinnende Geist einkehrt, wenn er seines Bürgerrechts in bessern Welten ** sich lebendig bewußt wird, wenn er über das Irdische und Eitle sich erhebt und dem Wesen aller Wesen sich mit traulicher Kindlichkeit anschließt; da entfalten sich grosse Gedanken, da erwachen heilige Gefühle, da geht zuletzt in der begeister-

* 1 Cor. 2, 14.

** Phil. 3, 20.

ten Seele, wie ein neuer, herrlicher Stern, die Wahrheit auf: daß das Gute das Höchste sey.

Und welch ein befriedigendes Licht verbreitet sie dann über den Lebenspfad! Wie lehrt sie uns den Endzwek unsers Daseyns so richtig verstehen, die Wichtigkeit unserer Pflichten so ganz begreifen, die Nothwendigkeit unserer Veredlung so lebhaft empfinden, und nicht nur über unsre eigenen Verhältnisse, Erfahrungen und Schiksale, sondern auch über manche andere, ausser diesem Kreise liegende, den Eitlen und Irdischgesinnten aber beunruhigende Erscheinung so vernünftig urtheilen! Wie natürlich, daß die Jünger, nachdem sie nicht mehr den vermeyntlichen Welteroberer, sondern den sittlichen Weltverbesserer in Jesu hochschätzten, und in dem freimüthigen, lauten Bekenntnisse seiner Religion ihr Eins und Alles zu finden sich gewöhnt hatten, — tausend Vorurtheile, die sie ehemals genährt, hinwegwarfen, und das Leben nun von einer ganz andern Seite sahen. Heiliger Geist wird über uns ausgegossen, geliebte Brüder, wenn wir innigst fühlen, daß das Gute das Höchste sey; denn — da erleuchtet uns die erhabenste Wahrheit.

Wisset noch mehr: da keimt die ächttugendhafte Gesinnung. Da nämlich kann erst der Mensch anfangen gut zu werden; da entsteht ein froher Trieb Gottes Willen zu thun; da bildet sich das reine Gemüth; da ist Fortschreiten, sichtbares Fortschreiten auf der Bahn zur Vortrefflichkeit.

Es wird also nicht gemeint, daß ein Jeder, der das Gute für das Höchste erkennt, darum auch schon tugendhaft sey; wer weiß nicht, wie Viele für Tugend glühen, ohne sie zu üben? Aber, daß man ohne jene Ueberzeugung nicht tugendhaft werden kann, liegt am Tage. Sie nur macht der wahren Veredlung erst fähig, und giebt zugleich die stärksten Ermunterungen zu einem lautern Pflichtgehorsam.

Wahrer Veredlung sind nicht alle Menschen fähig; manche dürfte man, im strengsten Verstande, unverbesserlich nennen. Sie haben den Geist der Religion, die ein unablässiges Streben nach Sittlichkeit ihren Freunden gebietet, durchaus nicht gefaßt; sie ahnen von ihrem Menschenberufe gar nichts; sie wissen von keinem Maaßstabe für den Werth einer Sache, als den ihr sinnliches Gefühl ihnen darreicht; das Ange-

nehme ist ihren Begriffen nach das Gute, und davon so viel als möglich zu erwerben und zu geniessen, das Höchste, was sie denken können. Wie sollten sie denn zu sorgfältiger Achtsamkeit auf ihre sittliche Verfassung, zu ernstlicher Bekämpfung ihrer Lüste, zu fortgesetzter Heiligung ihres Gemüthes und Wandels zu bewegen seyn? „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes", wie Paulus sagt; und so ist es. „Die Welt siehet und kennet den Geist der Wahrheit nicht", versichert Jesus, darum kann sie ihn auch nicht empfahen"; und so verhält es sich in der That. Eben dieser vereitelte Sinn war es augenscheinlich, der auch die Jünger gegen so manche Erinnerung und Warnung ihres Meisters abstumpfte, und von bedeutenden Fortschritten in ihrer Veredlung, so lange er bei ihnen war, sie zurükhielt. — Nur die innige Ueberzeugung, daß das Gute das Höchste sey, kann diese Hindernisse aus dem Wege räumen. Nur sie wekt im Menschen, indem sie auf einen höhern Gegenstand seines Fleisses und seiner Sorge ihn hinweiset, und das Niedrige ihn für niedrig achten lehrt, ein lebendiges Gefühl seiner ihm angebornen Würde. Nur sie erinnert ihn, dem selbst das

Höchste zu erstreben vergönnet ward, an seine sittliche Kraft. Nur sie erweicht ihn für wohlthätige Rührungen, stimmt ihn zu heiligem Abscheu gegen Sünd' und Unrecht, wekt die redlichsten Entschlüsse, richtet mächtig den Gefallenen empor. — Nur sie ermuntert und stärkt ihn zu neuem Pflichtgehorsam. Es leuchtet ihm ein, daß, wenn das Gute das Höchste ist, wornach man ringen und was man leisten kann, zum Gutseyn auch mehr gehöre, als fromme Wünsche, müssige Gefühle, wehmüthige Thränen, wiederholte Selbstanklagen des Gewissens; daß „wer Jesum liebe, auch sein Gebot halte"; daß „das Reich Gottes nicht in Worten bestehe, sondern in Kraft"*; so glühet er, sich emporzuarbeiten aus der schimpflichen Trägheit, in welcher er bis dahin, ohnmächtig, versunken lag. Es wird ihm klar, daß die Tugend des wahren Christen nicht auf Erfüllung einiger sittlichen Vorschriften blos sich einschränke, — denn der wahrhaft Gute ist überall gut; so eilt er auch denen, die er bis dahin übertrat, Gnüge zu leisten, und selbst seine Lieblingsneigungen „gefangen zu nehmen unter den Gehorsam Christi". Er gesteht

* 1 Cor. 4, 20.

es sich selber, daß Pflichtleistungen, die nur aus eigennützigen Rüksichten, aus Begierde nach Gewinn, aus Drang nach Ruhm und Ehre, aus sklavischer Furcht vor Strafe im Uebertretungsfalle geschahen, dem Heiligsten nicht gefallen können; daß ein Mensch, den bei der besten Aussenseite seiner Handlungen doch ein verwerflicher Geist beseelt, kein guter Mensch sey; daß ein solcher nicht eigentlich das, was er thun oder nicht thun soll, sondern nur das, was er dadurch erlangen oder verhüten will, beachtet; und so bemühet er sich jede unlautere Regung, die seinen Thaten ihren Werth rauben würde, aus seiner Seele zu verbannen. Er wiederholt es sich täglich, daß die Religion seines Heilandes nichts, als was mit herzlicher Liebe zu Gott und aus kindlicher Achtung gegen seinen Vaterwillen von uns gewirkt werde, für wahrhaft gut erkläre; daß, nur um seiner hohen innern Würde willen, und folglich ohne Eigennuz, das Gute geschehen müsse; daß allein und einzig „welche der Geist Gottes treibt, Gottes Kinder" genannt zu werden verdienen *; so trachtet er nach diesem ehrenvollesten aller Namen, — und je mehr er der Tu-

* Röm. 8, 14.

gend innere Vortrefflichkeit empfindet, je mehr entwikkelt und befestigt sich in ihm die Gesinnung des ächten Gläubigen, der frei und freudig seine Pflicht thut, und ohne auf Lohn zu rechnen in der guten Handlung selbst sein *seligstes* Vergnügen hat.

O daß wir diesen Sinn uns aneigneten, meine theuren Brüder! Daß unsre immer noch so wandelbare, so schwache, so unächte Tugend zu höherer Lauterkeit, Kraft und Reife gediehe! Daß wir, um es dahin zu bringen, unser Herz doch der Ueberzeugung, ohne welche an kein wahres sittliches Leben zu denken ist, aufschliessen wollten! Alles würden wir dann vermögen; jeder Obliegenheit, auch der mühsamsten, würden wir uns gewachsen glauben; kein Hinderniß würde uns ermüden und kein Opfer uns zurükschrekken. Denn, wie im Strale des Gefühls, daß das Gute das Höchste sey, die ächttugendhafte Gesinnung keimt;

So entglüht da auch ungewöhnlicher Pflichteifer. — Es giebt eine Art der Berufsthätigkeit, woran der Verstand eben so wenig Theil nimmt, als das Herz; wobei von Seiten

des Arbeiters, wenn auch nicht geradezu Unlust, doch unverkennbare Gleichgültigkeit hervorscheint; wo eben darum denn auch das, was geleistet wird, keine Spur von Genie, von Fleiß, von Sorgfalt, von fröhlichem Aufstreben nach Vollendung, an sich trägt; wo alles vielmehr eben so mangelhaft ausfällt, als schläfrig von Statten geht, und immer die Vermuthung sich aufdrängt, daß nur der äussere Zwang der Verhältnisse das Geschehene bewirke. Arbeiter dieser Classe finden wir überall. Nach einem blinden Mechanismus erfolgt alles, was sie thun; und da sie im trägen Gleise desselben ganz gemächlich gehen, so darf man nie denken, sie jemals für den Gegenstand ihrer Beschäftigungen, als für etwas Theures und Grosses, begeistert zu erblikken. Daß ihr Betragen nicht Pflichteifer sey, fühlt Jeder. Eifer ist die Frucht eines irgend wodurch und irgend wofür erwärmten Gemüthes; und äussert sich da nur, wo etwas mit Innigkeit ergriffen und mit Nachdruk getrieben wird.

Es giebt aber auch einen Eifer, der nicht lobenswerth und des Christen nicht anständig ist, jenen falschen Eifer, womit Solche in ihrem Berufe arbeiten, die bei allem, was sie thun,

nur von Gewinnsucht, von Ehrgeitz, von dem Hange sich wichtig und geltend zu machen, oder von jenem kleinlichen Eigensinne, der sich nur durchsetzen will, zu lebhafterer Thätigkeit gespornt werden. Hier wird das Gute nicht aus edlen Beweggründen, und um sein selbst willen geübt; auf Nebendinge, die gar nicht zur Sache gehören, ist das Hauptaugenmerk gerichtet. Hier kommt nicht die Befolgung des göttlichen Gesetzes; gewisse Vortheile kommen in Betracht, die man auf dem Wege am besten zu erreichen denkt. Hier sehen wir Anstrengungen, aber es sind die Anstrengungen des feilen, seinen Lohn berechnenden Miethlings. Hier ist Eifer, glühender Eifer vielleicht, aber kein Pflichteifer. Diesen hegt und beweiset nur der Mensch, für den es hinreicht, daß etwas Pflicht sey! um es mit ganzer Seele zu umfassen, den allein der Gedanke: es gelte die Pflicht! wo er Gelegenheit hat sie zu erfüllen, in Feuer und Flammen setzt.

Doch selbst dieser Pflichteifer kann sich verirren; er kann auf falschen Begriffen von Pflicht beruhen; er kann unrichtige Vorstellungen von dem Willen des Höchsten zum Grunde ha-

ben; er kann aus einer ganz verkehrten Ansicht unserer moralischen Verbindlichkeiten, und aus dem entsetzlichsten Mißverstande hervorgehen; — dann ist er eben so tadelhaft und gefährlich, als er unter andern Umständen rühmlich und wohlthätig seyn könnte; dann entfernt er uns von der Tugend, indem wir sie zu erringen meynen; dann lästern wir das heiligste Wesen, indem wir für dessen vermeyntliche Ehre kämpfen; dann sind wir im Stande allen „Glauben zu verläugnen", indem wir uns einbilden ihn unwidersprechlich darzuthun; dann können wir morden, und stehen verblendet in dem heillosen Wahne: dem Gott der Liebe geschehe „ein Dienst daran" *! Die Geschichte beweiset es, wie oft dieser unverständige Eifer, bei dem das höchste Recht an das höchste Unrecht gränzt, die Gemüther bethört habe, und wie unaussprechlich viel, wo er herrschend war, durch ihn geschadet sey.

Nicht dieser ist eine Frucht des Gefühls, daß das Gute das Höchste sey. Dies herzerhebende Gefühl gebiert einen Eifer, der das, was nach reiflicher Prüfung sich als wahrhaft gut bewährt, zu seinem Gegenstande macht, —

* Joh. 16, 2.

mithin einen verständigen, Gott gefälligen und Menschen nützlichen, und — weil er in dieser Gestalt nur selten gefunden wird, ungewöhnlichen Pflichteifer. Der Fromme, von ihm beseelt, will nichts als was er für recht erkennt, was sein Beruf verlangt, wozu sein Gewissen ihn auffordert, womit Gottes Wille übereinstimmt, wodurch Menschenelend gemindert und Friede und Freude, Heil und Leben in seinen Verhältnissen verbreitet wird. Wie er dies am besten thun möge, das beschäftigt ihn Tag und Nacht. Und ist er damit im Reinen, — mit dem Entschlusse war er es längst! — dann glühet er es zu thun voll heiliger Begier; dann freuet er sich jedes Anlasses, den die Vorsehung ihm dazu darbietet; dann entzükt ihn jede Aussicht des Gelingens seiner nützlichen Wirksamkeit; dann entbehrt er gern jedes Lohnes, weil er auf keinen gerechnet hat; dann können selbst Schwierigkeiten, die sich widerstrebend in seinen Weg werfen, und Gefahren, die furchtbar sein Haupt bedrohen, ihn nicht zurükhalten von dem, was ihm einmal das Wichtigste und Liebste ward; das Verlangen mit ihnen zu kämpfen, die Hoffnung sie zu überwinden, heben seine pflichtergebene Seele

empor; sogar der Gedanke „von seinem Eifer verzehrt“ zu werden, beugt ein Herz, wie das seinige, nicht; es ist der Wohnsitz eines himmlischen und darum unzerstörbaren Friedens.

Darf ich es Euch erst noch sagen, Ihr Lieben, daß es Jesus und seine Freunde sind, von welchen ich dies schöne Bild entlehnt habe? Sehet sie in unserm Texte scheiden! Nicht, wie man im gemeinen Leben wol von einander geht, wo der Hinwegeilende eben so sehr, als die Zurückbleibenden, erschüttert ist, und nur die Trostlosigkeit das Wort führt; ein Mann, ein durch Glauben und Tugend gleich grosser Mann verlässt die trauernden Seinen, denen er einst alles war; er mögte ihnen gern eben die Ruhe geben, die er selbst fühlt; er reicht ihnen die Hand mit jenem wehmüthigfreundlichen Ernste, der eben so sehr sein empfindsames Herz, als seinen gesetzten Geist verräth. „Frieden lasse ich Euch“, spricht er, „meinen Frieden gebe ich Euch. In dem unablässigen Eifer für Gott und meine gute Sache gewöhnt Euch Frieden und Segen zu finden. Des Vaters Liebe werde Euch alles, und Eure Speise sey es, wie es die meinige von Anfang war, zu thun seinen Willen und zu vollenden

sein Werk. Nie werdet Ihr dann als feige Miethlinge der Gefahr ausweichen! Sehet, die mich erwartet, kommt näher; getrost gehe ich ihr entgegen, — denn es gilt das Gute, das Höchste! Es ist die Pflicht, die mich ruft".

Der Geist dieses Lebewohls blieb nachher bei ihnen, so lange sie lebten. Nicht die träge Bequemlichkeit, die so viele unserer heutigen Christen im Kreise ihres Berufs bezeichnet; nicht die selbstsüchtige Denkart, wodurch so Mancher seinen Thaten allen innern Werth raubt; nicht den unbiegsamen Eigensinn, der nur auf dem besteht, was ihm eben gut dünkt, bewiesen sie jemals. Kräftiger, reiner, erleuchteter Eifer, wahrer Pflichteifer füllte ihre Brust. Den Gekreuzigten zu predigen und den Segen seiner heilbringenden Religion zu einem glüklichen Gemeingute der ganzen Menschheit zu machen, darnach rangen sie. Und sie scheueten keine Mühe, sie achteten keine Hindernisse, sie unternahmen die beschwerlichsten Reisen zu Wasser und zu Lande *, sie opferten mit Freuden ihren ganzen sinnlichen Lebensgenuß auf, wenn sie „dadurch nur, wie

* 2 Cor. 11, 25. 26. u. a. St.

Paulus von sich selbst sagt, Etliche selig machen mögten" *.

Und worauf gründete sich dieser ungewöhnliche Pflichteifer? Auf das Gefühl, daß das Gute das Höchste sey. Den Anfang machten sie damit, daß sie die übermässige Weltliebe, die sie bis dahin genährt, aus ihrem Herzen rissen. Dies gelang ihnen um so besser, je fester die Ueberzeugung ward: Jesus sey Gottes Sohn, der Messias, seine Lehre sey Wahrheit, ihr folgen aller Menschen Beruf, und gutseyn, wie der himmlische Vater, das Erhabenste für den zur Tugend geschaffenen Geist. Und so mußte zuletzt jenes wohlthätige Feuer, womit sie überall für Recht und Pflicht wirkten, ihre geläuterte Brust durchglühn.

Es kann auch nicht anders seyn, meine Brüder. Von unten herauf kommt kein Pflichteifer, er kommt von oben herab; die irdische Begier wekt ihn nicht, sie tödtet ihn; die mit unserer sinnlichen Natur verschwisterte Trägheit erleichtert ihn nicht, sie erschwert ihn; der Eigennutz, der von all' seinem Thun auf der Stelle die belohnenden Erfolge sehen und für alles bezahlt

* 1 Cor. 9, 22.

seyn will, flammt ihn nicht an, sondern löscht ihn aus; die verwilderte, ausgeartete Menge, die zu grossen, heiligen Gedanken sich nie erhebt, begünstigt ihn nicht, sie spottet seiner; sie weiß von keiner edlen Anstrengung und will nicht davon wissen; sie lacht des Rechtschaffenen, dem sein Rechthandeln über alles geht; sie ist im Stande den Eifer Verrüktheit zu nennen, dem für die Pflicht keine Mühe zu groß und kein Opfer zu theuer dünkt. — Gottes Geist muß in Euch einhauchen, Freunde! Aus dem innersten Heiligthume Eures Wesens hervor muß er lodern, eine himmlische Flamme. Tief in Euch muß unbegränzte Ehrfurcht für die Tugend und eine alles überwiegende Liebe zu Gott bewurzeln, wenn Ihr ihn erhalten sollet. Ich wiederhole es: nur bei dem innigen Gefühle, daß das Gute das Höchste sey, entglüht ungewöhnlicher Pflichteifer;

Und so belebt denn auch da nur wunderbare Kraft unser ganzes Wesen. — Wenn wir einen Menschen sehen, der sich zur Erfüllung jeder ihm obliegenden Pflicht fähig fühlt, und selbst unter niederschlagenden Umständen diesem Gefühle gemäß handelt, so sehen wir

von ihm mit [illegible] er besitze Kraft. Wenn er diese Kraft in einem Maasse zu erkennen giebt, welches Niemand ihm zutrauete; durch Handlungen an den Tag legt, deren er sich selber kaum fähig hielt; mit einer Leichtigkeit anwendet, die Jeden in Erstaunen setzt; zu einer Zeit beweiset, da Andern aller Muth entsinken würde; sogar sie verdoppelt, wo und wie die Noth es erfordert; so schreiben wir ihm eine wunderbare Kraft zu. Wenn endlich diese Kraft, besonders bei widrigen Verhängnissen, alle seine natürlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten zu erhöhen scheint, über Geist und Körper sich verbreitet, seinem Verstande mehr Licht, seinem Herzen mehr Muth, seinen Empfindungen mehr Leben, seiner Stimme mehr Stärke, seinen Muskeln und Gliedmassen mehr Gewalt und Gewandheit mittheilt, und folglich gleichsam in tausend Stralen aus ihm hervorbricht; dann belebt wunderbare Kraft sein ganzes Wesen.

Es giebt im Leben eines jeden, nicht alltäglichen, Menschen dergleichen grosse Augenblikke. Er dringt da mit einem Scharfsinne in das Reich der Wissenschaft und der Wahrheit, dessen er noch nie sich bewußt war; [illegible]

Seiten, die ihn selbst in Erstaunen setzen; er fühlt da von einem Heldensinne sich ergriffen, mit welchem er jedem Schiksale die Stirn bieten und sagen mögte: „darum fürchte ich mich nicht, und wenn auch die Welt untergienge und die Berge mitten ins Meer sänken"; er duldet da Schmerzen, trägt da Lasten, übernimmt da Beschwerden, wagt da Schritte, trotzt da Gefahren, bringt da Rettung, — daß er nachher sich selbst höchst befrembet fragt: wie es möglich gewesen sey?

In der Stärke nun kann diese Stimmung nicht immer fortdauern, weil alle Saiten unsers Wesens da gewaltsam angezogen sind, und die eingeschränkte Natur des Menschen diese Gewalt nicht lange erträgt. In einem gewissen Grade aber und in einer gewissen Beziehung sollte sie ununterbrochen fortdauern; in keiner Lage nämlich sollte die Furcht, diese Tochter der Ohnmacht, bei uns zur Herrschaft gelangen; selbst die größten Drangsale des Lebens sollten nie in jene unmännliche Angst uns versetzen, bei der wir aufhören, als vernünftige Menschen und als gläubige Christen zu handeln; und die Pflicht, meine Brüder, die Pflicht sollte uns jederzeit stark genung finden, alles zu wagen, zu dul-

[illegible]ren, zu wirken[illegible] leisten, was sie von uns fordert.

So stand es mit Jesu und den Aposteln. Es war doch ein ewiger Kampf mit Kränkungen und Verdrießlichkeiten, den der Erlöser zu bestehen hatte; wie männlich dringt er hindurch! Es waren die süßesten Freuden und Güter der Erde, auf welche er mit seinem, für jegliches Schöne so empfänglichen, Herzen Verzicht leisten mußte; wie entbehrt er ihrer so heiter! Es war nichts geringeres als sein Leben, das er verlor, wenn er seinen Mördern sich preis gab; aber die Pflicht wollte es, Gottes Sache gewann dadurch, von seinem Tode waren die erfreulichsten Folgen für das Aufblühen eines sittlichen Reiches unter den Menschen vorauszusehen; wie entschlossen bot er sich dar! Wie groß, wie liebevoll, wie freundlich, indem er sich darbot!! „Ich werde hinfort, sagt er zu den Seinigen, nicht viel mehr mit Euch reden, denn es kommt der Fürst dieser Welt; aber freuet Euch, er hat nichts an mir; er vermag nur mich zu tödten; durch mein Blut muß das grosse Gebäude geweihet werden, das die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen".

Seine Jünger traten nachher ganz in diese Fußtapfen. Jetzt freilich erschraken sie noch wol, wenn der geliebte Lehrer von so traurigen Auftritten redete; hatte doch Petrus sogar einst gesagt: „Herr schone Dein! Das wiederfahre Dir nur nicht“*. Bald indessen verwandelte sich diese Sprache; und nun hieß es für immer: „man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“**. Diesem Grundsatze getreu traten sie mit der Predigt vom gekreuzigten Christus ohne Grauen in der Mitte seiner Feinde auf. Kein Spott konnte sie wankend machen und kein Widerspruch sie verwirren. Die Verheissung ihres Meisters bestätigte sich, so oft sie als seine Herolde erschienen; „sie waren es nicht, die da redeten; des Vaters Geist war es, der aus ihnen redete“. In dem Gefühle, daß ihr Weg der rechte, ihr Beruf Segen für die Welt, und das Gute das Höchste sey, fanden sie, wo es Noth that, Licht und Ermunterung; und bis an ihren letzten Hauch blieb es unveränderlich ihr Wahlspruch***: „Was will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal,

* Matth. 16, 22.

** Ap. Gesch. 4, 19. vergl. 5, 29.

*** Röm. 8, 35 — 37.

oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blösse, oder Gefährlichkeit, oder Schwerdt? Nein, in dem allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebt hat".

Es ist kein Wunder, meine Brüder, wenn die alte Welt, die nicht gewohnt war, über die natürlichen Ursachen der Dinge genauer nachzudenken, solche Proben von Kraft dem Einflusse übersinnlicher Wesen zuschrieb; wenn sie den Frommen in jeder Noth und Gefahr von Engeln umschwebt, oder durch unmittelbare Einwirkung der Allmacht Gottes in seinen Pflichtleistungen unterstützt sah. Groß macht den Menschen eine solche Kraft; sie steht in einem wahrhaft auffallenden Widerspruche mit der kleinen unbedeutenden Hülle, die ihn hier einschließt. — Dennoch folgt hieraus nicht, daß sie wirklich nur übernatürlich entstehe. Sie schlummert in Dir, o Mensch! Und du darfst sie nur wekken durch das Gefühl, daß das Gute Dein Höchstes sey. Du darfst der Fähigkeiten und Talente, die Du besitzest, nur lebendig Dir bewußt werden; Du darfst sie nur in inniger Beziehung auf den obersten Zwek Deines Daseyns, auf Deine sittliche Bestimmung denken; Du darfst sie nur

vernünftig, gewissenhaft und mit Vertrauen auf Gott gebrauchen; Du darfst nur den Muth haben, sie da am eifrigsten anzuwenden, wo die Pflicht sie am dringendsten fordert; — und Du wirst den Erfolg davon für wunderbar halten, ohne daß dieser darum in der That durch ein Wunder bewirkt wäre; Du wirst ihn hocherstaunt bemerken, weil Du dergleichen bisher nur selten erfahren hast; Du wirst mit gerechter Achtung gegen Dich selbst inne werden, daß jede Dir vom Schöpfer verliehene Kraft ein Engel des Friedens und der Hülfe ist; Du wirst einsehen lernen, daß diese Engel immer bereit stehen uns zu dienen, so oft wir mit dem Gefühle handeln, daß das Gute das Höchste sey; Du wirst in dem Bunde mit Gott, den Du durch diese Ueberzeugung knüpfest, zu allem Guten fähig und in keiner Trübsal verlassen seyn; heiligen Geistes voll wirst Du mit Paulus froh und freudig bekennen: „ich vermag — alles, durch den, der mich mächtig machet, Christus" *.

So ist es denn wahr, — bei dem Gefühle, daß das Gute das Höchste sey, ruhet heiliger Geist auf uns; denn da erleuchtet uns die erhabenste

* Phil. 4, 13.

Wahrheit, da keimt in uns die ächttugendhafte Gesinnung, da entflammt uns ungewöhnlicher Pflichteifer, da belebt wunderbare Kraft unser ganzes Wesen.

O behaltet sie, diese grosse Wahrheit, Brüder! Behaltet sie, — und was mehr noch heißt: erkennet ihren Sinn und ihre Bedeutung an Euch selber. Gebt dem heiligen Berufe, dem Euer Leben in dieser und jeder andern Welt Gottes geweihet werden soll, Eure ganze, ungetheilte Seele hin! Achtet, so lange ihr hier wallet, die Tugend für Euer Höchstes: sie wird dann auch bald Euer Liebstes, sie wird auf dunkeln Wegen Euer Licht, in zweifelhaften Lagen Eure Zuflucht, unter den Mühen dieser Laufbahn Eure Stärke, beim Nahen der Abschiedsstunde Euer Trost, und im Vaterlande des Friedens Euer ewiger Lohn seyn!!

Am

ersten Sonntage nach Trinitatis *.

Ueber

den Unglauben an eine vergeltende Ewigkeit.

Es gab eine Zeit, meine Brüder, wo der Glaube an wichtige Religionswahrheiten für etwas Hochheiliges gehalten, wo die Ueberzeugung besonders vom Daseyn Gottes und von einer vergeltenden Ewigkeit als die Grundlage aller Weisheit und alles Lebensglüks betrachtet, wo derjenige, der dieselbe gleichwohl zu erschüttern versuchte, als ein höchst gefährliches Mitglied der Gesellschaft von öffentlichen Aemtern und Ehren sofort ausgeschlossen wurde, wo folglich der Unglaube, wenn

* 1803 gehalten.

er auch hier [illegible] da Statt fand, sich in geheimes Dunkel zurükziehen mußte, und immer nur auf einzelne wenige Personen der höhern Classen sich einschränkte.

Das hat sich sehr geändert. Man ist gleichgültiger dagegen geworden, ob und was die Welt glaube oder nicht. Man rechnet so leicht Niemanden seine Zweifel an religiöser Wahrheit mehr zu, auch wenn sie noch so frech geäussert würden. Schon will es dahin kommen, — und bei wie Vielen steht es auf diesem Punkte bereits lange! daß man selbst entschiedene Spötter und Verächter des Heiligsten, was die Menschheit hat, mit Beifall anhört. Die Folgen davon leuchten ein und erstrekken sich auf das Ganze. Menschen, die jenen gleichen, sind keine Seltenheit mehr. In allen Ständen, sogar unter dem Volke, vor allen aber im Kreise der leichtsinnigen jüngern Welt giebt es ihrer eine grosse Zahl. Keiner meynt sich dessen noch schämen zu dürfen. Mancher trägt mit eiserner Stirn seine Gotteslästerungen recht eigentlich zur Schau.

Beweise für diese Angaben verlangt gewiß Niemand, indem die Erfahrung eine so reiche Menge liefert. Bei der Richtung, welche der

Geist des Zeitalters genommen hat, bei der zunehmenden Ueppigkeit, die den Leidenschaften der Menschen eine immer verderblichere Gewalt giebt, bei den jezt so häufigen Störungen der bürgerlichen Ordnung und Ruhe, und bei so manchem andern hier mitwirkenden Uebelstande, läßt sich auch nichts anders erwarten.

Ob aber die Menschheit zu einer solchen Veränderung sich Glük wünschen dürfe?? Das ist eine Frage, bei welcher dem treuen Sittenlehrer das Auge schwimmt und das Herz blutet. Denn wahrlich! Es zeugt nicht von fortschreitender Aufklärung; es beweiset nicht, daß es besser mit unserm Geschlechte würde; es giebt weder Kraft noch Frieden, wenn man aufhört das Heiligste heilig zu achten; es veranlaßt, es gebiert, es verbreitet eben so grosses, als manchfaltiges Elend. Und war es daher jemals Bedürfniß, den Unglauben vor das Gericht der durch Jesu Lehre gebildeten Vernunft zu ziehen, und das Urtheil, welches er verdient, recht frei und laut über ihn auszusprechen: so ist das jetzt der Fall.

Unser Evangelium giebt uns dazu die Veranlassung, und wir wollen seinen Unterricht nutzen.

Tag Gottes, Tag der Ewigkeit!
Du predigst uns den Werth der Zeit
laut mit des Donners Stimme.
Häuft, Brüder! denn nicht Eure Schuld;
ehrt Gottes freundliche Geduld,
daß nicht die Rach' entglimme.
Denn ewig wird der Frevler Pein,
wie der Gerechten Wonne seyn.

Durchschauert von diesem Gedanken werfen wir vor Dir uns nieder, dessen Nähe wir fühlen, und überlassen uns den Empfindungen unsrer Herzen ......

Luc. 16, 19 — 31.

„Es war ein reicher Mann; der kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war auch ein Armer, Namens Lazarus. Dieser lag, voller Schwären, vor des Ersteren Thür, und wünschte nur von den Brosamen sich zu sättigen, die von der Tafel des Reichen fielen; doch hatte er keine Linderung, als von den Hunden, die seine Geschwüre beleckten.

Zuletzt begab sich's, daß der Arme starb, und Engel brachten ihn in Abrahams Schooß.

Der Reiche starb auch und ward begraben.

Als er nun in der Hölle und in der Qual war, schlug er seine Augen auf, und sahe Abraham von ferne, und den Lazarus in seinem Schooß. Da rief er: Vater Abraham, erbarme dich meiner, und sende den

Lazarus zu mir, daß er, wenn auch nur das Aeusserste seines Fingers, in Wasser tauche und meine Zunge kühle; denn ich leide Pein in dieser Flamme.

Abraham erwiederte: Bedenke, Sohn, daß du dein Gutes in deinem Leben empfiengest, dem Lazarus dagegen aber so viel Uebles widerfuhr. Nun wird er erquikt; an dich aber kommt die Reihe zu leiden. Ueberdieß ist zwischen uns und euch eine so tiefe Kluft, daß, wer auch von hier zu euch, oder von dort zu uns übersetzen wollte, es doch nicht könnte.

So bitte ich dich doch, Vater, versetzte jener, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus, wo ich noch fünf Brüder habe, um diese zu warnen, damit nicht auch sie an diesen Ort der Quaal gerathen.

Abraham antwortete: Sie haben Moses und die Propheten. Die laß sie hören.

Nicht doch, Vater Abraham! sagte jener. Wenn aber von den Todten Einer zu ihnen gienge, dann würden sie Buße thun.

Abraham sprach: Hören sie Moses und die Propheten nicht: so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Todten auferstände".

Es sind wenige, aber starke Züge, mit welchen der Reiche uns hier geschildert wird.

Seine Güter setzen ihn in den Stand sich eine jede Befriedigung seiner sinnlichen Wünsche zu verschaffen, und er benutzt dies mit Begierde; er ist üppig. Die Leinwand, worein er seine Glieder hüllt, muß kostbar seyn; er ist pracht-

kiebend. Der blendende Purpur, der ihn umschimmert, verkündigt sein Streben nach Hoheit; er ist stolz. Für seinen Gaumen freigebig bis zur Verschwendung, und auf Vergnügen erpicht bis zur Ausschweifung, lebt er alle Täge herrlich und in Freuden; er ist entschiedener Wüstling. In diesem ewigen Rausche vergißt er die höhern Zwekke und Sorgen seines Daseyns; um deswillen verlezt er die heiligsten Pflichten; dadurch ertödtet er jeden edleren Trieb. Fern von dem Sinne der Liebe, womit der Menschenfreund seine Brüder umfaßt, bezieht er alles auf sich nur. Fremdes Elend, auch wenn es ihm noch so nahe träte, kann ihn nicht rühren. Kaum, daß er den Armen bemerkt, der voller Schwären vor seiner Thür liegt, und nur nach den Brosamen seiner Tafel schmachtet; und Hunde sogar müssen mitleidiger seyn, als er, und ihn beschämen, in seiner tiefen Verworfenheit.

Doch die eitle Freude geht zu Ende; er muß die geliebten Güter, in welchen er hier seinen Himmel fand, verlassen; und der Tod übergiebt ihn einem Zustande, der ihm desto schreklicher dünkt, je mehr er gegen sein vormaliges Glük absticht. An einen „Ort der Qual" hat ihn

sein unedler, von Gott und Tugend entfremdeter Sinn gebracht.

Und woher hatte er diesen Sinn? Er selbst sagt es uns. In dem Gespräche mit Abraham, welches er führt, enthüllt er, ohne es zu wissen, den Weg, auf welchem er ins Verderben gerathen war. Zuerst wünscht er, daß er, aus den Wohnungen der Seligen her, eine Erleichterung seines Elends erhalten möge, und legt durch diese Zumuthung nicht nur seine Unbekanntschaft mit dem Zustande der Menschen nach dem Tode, sondern zugleich den Beweis dar, daß er hierüber ehemals nie nachgedacht habe. Sodann bittet er den ehrwürdigen Patriarchen, daß aus dem Reiche der Abgeschiedenen doch Einer in sein väterliches Haus gesandt werden und seinen noch lebenden fünf Brüdern bezeugen möge: wie es an dem qualvollen Orte seines gegenwärtigen Aufenthalts um ihn stehe, damit sie bewogen würden, in Zeiten Buße zu thun. Und hiedurch verräth er noch mehr, welche Grundsätze er einst mit seinen Genossen gehabt, und wie er, sammt ihnen, über Religionswahrheiten gewöhnlich geurtheilt habe. Unglaube war die Quelle seines pflichtvergessenen Lebens und seines nunmeh-

rigen Jammers; Unglaube besonders an eine vergeltende Ewigkeit war ihm der Weg zur Hölle geworden.

Lasset uns demselben jezt weiter nachdenken, und zwar zuerst den Begriff desselben festsetzen, sodann seine Quellen aufsuchen, hernach seine Wirkungen betrachten, und endlich die Verwahrungsmittel gegen ihn kennen lernen.

Vernunft und Religion lehren uns, meine Theuersten, daß des Menschen Leben nicht durch seinen irdischen Aufenthalt vollendet werde; daß der Geist, der unsern sichtbaren Körper bewohnt, hier nur für höhere Kreise sich ausbilden solle; daß für ihn, sobald er seine gegenwärtigen Fesseln abgeworfen, ein neues, ein ewiges Daseyn beginne, wo er erndte, je nachdem er hier ausgesäet, und für alle seine Thaten die frohe, oder schrekliche Vergeltung finde. Die Vernunft behauptet dies, weil sie sonst, so weit sie umherzuschauen und zu urtheilen vermag, nirgend Zwek und Plan, Zusammenhang und Ordnung erblikken würde; auch bringt sie dafür zugleich die triftigsten Gründe bei. Wir haben uns dieselbe vor kurzem erst noch vergegenwärtigt *.

* Bezieht sich auf die Predigt am ersten Ostertage S. 187.

Jesu heilige **Religion** bestätigt diese Gründe und giebt ihnen dadurch die höchste Glaubwürdigkeit. Ihren Aussprüchen zufolge ist die Seele des Menschen unsterblich *, geht der Geist, wenn seine Hütte dahinsinkt, zu dem, der ihn gab, zurük **, erscheint für jeden Entschlummerten, für alle die in den Gräbern sind, die Stunde der Auferstehung †, und wer hier lebte, muß offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, auf daß er empfange, je nachdem er gehandelt hat ††.

Läugnet man dies nun; will man von einem Leben **nach** dem Tode nicht wissen; behauptet man, daß es für den Einen so wenig eine künftige Belohnung, als für den Andern Bestrafung, daß es weder Himmel noch Hölle gebe, daß der letzte Odemzug vielmehr unser Daseyn auf ewig endige, und, — mit dem Sprichworte zu reden, der Baum liegen bleibe, wie er fällt; so macht man sich des Unglaubens an eine vergeltende Ewigkeit schuldig. Er besteht in der Verirrung unserer Vernunft, wo wir die Fortdauer des

* Matth. 10, 28. vergl. 2 Cor. 5, 1.

** Pred. Sal. 12, 7.

† Joh. 5, 28. 29.

†† 2 Cor. 5, 10.

Menschen in einer andern Welt und die jenseit des Grabes ihn erwartende Rechenschaft über sein Verhalten, für unstatthaft erklären und als einen ungegründeten Wahn verwerfen.

Dies geschah von dem Reichen und seinen Brüdern. Sie kannten kein anderes Leben, als das irdische. Sie wußten von keinem Bedachtnehmen auf eine richtende Ewigkeit. Sie glaubten an keinen Ort der Qual, der diejenigen empfange, welche, ihrer Pflicht uneingedenk, nur ihren sinnlichen Lüsten gefolgt wären. Sie hatten vielleicht, wer weiß, wie oft! wohlgemeynte Erinnerungen verspottet. Bei ihnen galten „Moses und die Propheten" so viel als gar nichts; und der Unglückliche aus ihrem Mittel, der es zuerst erfuhr, was sie immer so frech geläugnet, sey dennoch wahr, rechnete auf ihre Achtung gegen die heiligen Bücher so wenig, daß er Abraham bat, durch die Erscheinung eines Todten ihnen sein Elend bezeugen zu lassen.

Es ist der Mühe werth, daß wir untersuchen, wie eine solche Verblendung entstehen könne, daß wir die Quellen erforschen, aus welchen der Unglaube an eine vergeltende Ewigkeit hervorzugehen pflegt.

Hier fällt unser Blik denn unwillkührlich zuerst auf diejenigen, die uns betheuern, daß sie von Unsterblichkeit und künftiger Rechenschaft sich nicht überzeugen „könnten", ihre Zweifel nirgend völlig gelöset sähen, und so oft sie im Gebiete der Gräber nachgeforscht, mit jedem Male leerer zurükkämen. Wir wollen gerne einräumen, dies sey Sprache ihres Herzens, und Wahrheit zu finden ihr redlichster Ernst. Offenbar aber liegt doch nicht in der Sache, sondern in ihnen, und nur in ihnen, wo es auch sey, der Grund ihres Unglaubens. Sie täuschen sich vielleicht über ihren eigenen Zustand; und dann laßt uns ihnen diesen Selbstbetrug enthüllen. Oder sie verlieren sich blos in den Einwendungen, die der klügelnde Verstand hier ersonnen hat, ohne das zu prüfen, was dieselben entkräftet; und dann laßt uns ihnen dies ernstlich verweisen. Oder sie fordern einen Grad des Lichts und der Gewißheit, der uns hiebei versagt ward; und dann laßt uns ihre sich selbst verkennende Vernunft in die Gränzen zurükführen, die ihr gesetzt sind. Wollen sie jedoch weder das Eine, noch das Andre, gestehen; behaupten sie vielmehr fest und heilig, sie möchten nur glauben lernen, fänden aber leider! die Möglichkeit

nicht, dahin zu gelangen; dann laßt uns statt über sie zu richten, welches uns nicht zukommt, sie nur beklagen, und herzlich froh seyn, daß es dieser Unbegreiflichen nicht viele giebt.

In der Regel sind es leichter zu bemerkende und höchst unlautere Quellen, woraus der mehrerwähnte Unglaube entspringt. Es genügt hier, an die wichtigsten derselben, an folgende zwei, zu erinnern. Die erste liegt in Fehlern des Verstandes, die zweite in Fehlern des Herzens.

Es giebt einen Fehler des Verstandes, meine Brüder, den man Stumpfheit nennt. Wir finden ihn bei rohen Menschen, die durch keinen Unterricht erleuchtet, an Nachdenken nicht gewöhnt, zur Untersuchung dessen, was wahr oder nicht wahr seyn möge, überall nicht fähig, und ihre Einsichten und Kenntnisse zu erweitern auch nicht einmal geneigt sind. Es giebt einen andern Fehler des Verstandes, der jenem ersten gerade gegenüber steht, und den man Ueberspanntheit nennen könnte. Wir treffen ihn bei denen an, die, in der Begierde mit ihrem Geiste alles zu umfassen, von allem zwar etwas lernen, durch diese Vielwisserei aber aufgeblähet, nun

auch da, wo sie nichts wissen und nichts wissen können, mit entscheidendem Tone absprechen, in keiner Sache an blosser Wahrscheinlichkeit und stillem Glauben sich begnügen, und was ihnen nicht gleichsam handgreiflich dargethan werden kann, für wahr zu halten sich weigern. — Beide Fehler verhindern einen lebendigen Glauben an Ewigkeit und Rechenschaft. Ein durchaus roher Mensch vermag die Gründe, womit die Vernunft diesen Glauben unterstützt, nicht zu fassen, kann ihr Gewicht nicht beurtheilen, und findet in sich selber nichts, was ihnen entspräche oder sie bestätigte. Er ist ein Ungläubiger aus Unverstand. Wer aber, durch seine angebliche Weisheit verbildet, nicht einräumen will, „daß alles Wissen des Menschen hienieden Stükwerk" sey; wer den grossen Unterschied zwischen dem Sinnlicherkennbaren und dem Uebersinnlichen nicht beachtet; wer, was doch nur geahnt und gehofft werden kann, auf gleiche Art wahrnehmen will, als was er empfindet; wer, wie Thomas, und zwar ohne, wie dieser, seine Zweifel entschuldigen zu können, ehe er glauben soll, durchaus zu sehen verlangt: der wandelt eben so wenig

in der Wahrheit, als jener Erste. Er ist Ungläubiger aus Aberwitz.

Ausser diesen Verstandesverirrungen giebt es sodann auch Fehler des Herzens, die den Unglauben an eine vergeltende Ewigkeit nicht selten hervorbringen. Denket an Eitelkeit, Nachahmungssucht, Lasterliebe.

Mancher will sich schlechterdings auszeichnen, und der Welt von sich zu reden geben. Wie er dies im Umgange mit Leuten von feiner Lebensart durch Rüksichtslosigkeit und Derbheit; in glänzenden Cirkeln durch auffallende Vernachlässigung seines Aeussern; unter Geringen durch absichtliches Vornehm- und Wichtigthun versucht; so versucht er es unter Gläubigen, und wenn von Gegenständen der Religion die Rede ist, durch Unglauben. Indem er die Fortdauer des Geistes läugnet, über Rechenschaft spöttelt, und alles, was man davon jemals gesagt habe, für Wahn erklärt, mögte er gern für einen Denker, der frei seine eigene Bahn geht, und von der Meynung des grossen Haufens sich nicht gängeln läßt, gehalten seyn. Und bei wie manchem durch ihn „in den Irthum verführten" Schwachen erreicht er diese Absicht wirklich! Er

ist ein Ungläubiger, oder spielt vielmehr nur die Rolle desselben, weil er ein eitler Thor ist. —

Jener Schwachen, die dem Beispiele eines solchen leichtsinnigen Wortführers folgen, giebt es denn, o wie viele! Sie meynen hinter ihrem aufgeklärten Zeitalter zurükzubleiben, wenn sie nicht in eben die blendenden Grundsäze, die sie von jenem aufgefangen, mit einstimmen. Sie fürchten mit ihrer altväterischen Frömmigkeit aus der Mode zu kommen, und stehen in dem Wahne, daß eine dem gemeinen Glauben widersprechende Ansicht religiöser Wahrheiten nun einmal zum guten Tone gehöre. So lallen sie Zweiflern und Spöttern nach, ohne zu wissen, was sie thun; vermögen ihrem Geschwäze übrigens auch nicht einen Anstrich zu geben, wodurch es gehoben würde; und dringt ein Redlicher auf sie ein, ihm zu sagen, was sie seiner felsenfesten Ueberzeugung entgegenzustellen hätten; so bleibt ihnen nichts, als beschämt zu verstummen. Sie machen die Ungläubigen aus blinder Nachahmungssucht.

Daß endlich Lastersklaven, um es bequemer zu haben, über kurz oder lang zum Unglauben greifen müssen, ergiebt sich von selbst. Sie tragen, so lange sie glauben, einen Feind im

ihrem Herzen, der sie mit seinen Vorwürfen bei jedem Schritte begleitet, der eine jede Befriedigung böser Lüste widerräth, und, wenn sie geschehen ist, durch die peinlichste Unruhe straft; was Wunder, daß sie ihn los zu werden suchen, da es sich ohne Glauben an irgend eine religiöse Wahrheit weit dreister sündigen läßt. Zu einem lebhaften Gefühle ihrer Menschenwürde und ihres hohen sittlichen Berufes können sie dazu bei ihrer verwerflichen Denkart nie gelangen; wie wäre es möglich, daß Ueberzeugungen und Hoffnungen, die vorzüglich aus jenem Gefühle sich entwikkeln müssen, wenn sie Kraft und Saft haben sollen, bei ihnen zu Hause seyn könnten! Das Laster, meine Brüder, — ach! das Laster hat von jeher die meisten Ungläubigen gemacht, und wenn wir die vorhin genannten Thoren belächeln, vielleicht innig bemitleiden mußten, so haben wir für den Sinn dieser Entarteten nur heiligen Unwillen, nur glühenden Abscheu, nur tiefe Verachtung.

Es kann seyn, daß der Unglaube unsers Reischen aus mehreren dieser Quellen Nahrung erhielt. Daß aber die letzte die ergiebigste war, liegt am Tage. Die Versuchungen zu einem

pflichtvergessenen, ausschweifenden, wüsten Leben, die seine Lage ihm darbot, und welchen er nicht widerstand, der vereitelte Weltling! erzeugten seine Irreligiosität. Und diese, besonders die Frechheit, womit er eine vergeltende Ewigkeit *läugnete*, hatte denn wieder für sein Betragen *die* **unseligsten Wirkungen.**

Sein Unglaube nämlich war die Ursach, daß er sein Leben falsch beurtheilte, — verkehrt anwendete, — angstvoll beschloß, — und schreklich büßte.

Unser Leben, Brüder, ist nichts anders, und soll nach Gottes Absicht nicht anders seyn, als ein Bildungsmittel des unsterblichen Geistes, eine Uebungsanstalt für seine Kräfte, der Schauplatz seiner ersten Thätigkeit, der Ort seiner Erziehung zu einem bessern Daseyn. Sehr sinnvoll vergleicht man daher die Jahre, welche wir hier zubringen, mit der Schulzeit, oder mit einer Reise in die bessere Welt. Dies können die nicht zugestehen, die keine vergeltende Ewigkeit annehmen. Indem sie unsre Fortdauer nach dem Tode läugnen, und die von unsern Handlungen dort abzulegende Rechenschaft für ein Hirnge-

spinst erklären, widersprechen sie zugleich allem demjenigen, was uns Vernunft und Religion über die höhern Zwekke unsers Hierseyns versichern. Es ist ihnen nicht Anfang eines künftigen Ganzen; sie halten das Menschenleben überhaupt für geschlossen mit dem letzten Odemzuge. Es ist nicht der Weg zu etwas Grösserem, mehr Vollendetem; das Schönste, was sie kennen, ist das, was sie hier schon haben, sinnlicher Genuß. Und wer sich diesen, wie er es immer wünschen mogte, zu verschaffen gewußt hat, der hat ihrer Meynung nach die Absicht vollkommen erreicht, warum er hier war.

Unstreitig mußte der Reiche im Evangelio wol gerade so urtheilen; denn bei der Anwendung, welche wir ihn von seinem Leben machen sehen, liegen durchaus keine andere Begriffe zum Grunde. „Er kleidet sich in Purpur und köstliche Leinwand; er lebt alle Tage herrlich und in Freuden", — sehet da, was von ihm zu sagen ist; man mögte denn noch hinzusetzen wollen: Ein ewiger Taumel wiegt seine Sinne ein, und Thaten der Menschlichkeit, des Erbarmens und der Liebe zu üben, was ihm eben so leicht gewesen wäre, versteht sein entartetes Herz nicht. —

Was läßt sich auch anders erwarten, wenn man von Bestimmung für eine bessere Welt nun einmal nicht wissen will! Wie wird man sich eine fortschreitende Ausbildung seines Geistes, eine gewissenhafte Veredlung seiner Denkart, eine fromme Uebung seiner Kräfte, eine treue Erfüllung seiner Pflichten angelegen seyn lassen, wenn man es lächerlich findet, dem Daseyn des Menschen solche Zwekke anzudichten? Wer mag auf die Stimme seines Gewissens merken, seinen Leidenschaften gebieten, der lokkenden Sünde widerstehen und strafbare Freuden sich versagen wollen, wenn man sich doch diese kurze Zeit, die man nur einmal lebt, dadurch zu verbittern glaubt? Was sollte den wohl abhalten, seiner unbeschränktesten Willkühr zu folgen, der dem Weltenrichter, als einem blossen Schrekbilde der abergläubischen Furcht, Hohn spricht, und von dem entsetzlichen Wahne beherrscht wird: man endige hier auf ewig!! — Zu höchst falscher Beurtheilung und zu eben so verkehrter Anwendung des Lebens führt der Unglaube an jene ernste Vergelterin.

Dazu macht er den Abschied schwer. Wir sehen zwar den verblendeten Mann, von

welchem uns im Texte erzählt wird, in seiner Todesstunde nicht. Jesus eilt mit seiner Schilderung recht sichtbar über dieselbe hinweg. Er sagt blos: „der Reiche starb und ward begraben"[a]. Wenn es nun aber hiesse, daß das lange unterdrükte Gewissen sich am Ende doch geregt; daß die Ueberzeugung von einem Leben jenseit des Grabes, die er immer verspottet, sich am Thore der Ewigkeit ihm doch aufgedrängt; daß namenlose Reue sein Inneres zerrissen und um seine letzten Augenblikke Höllenangst sich gelagert habe: würden wir uns wundern dürfen? Wäre denn dies das erste Mal, daß die verschmähete Wahrheit ihre Verächter so bestraft hätte? Hat man der Fälle nicht schon unendlich viele gehabt, daß Menschen, die in gesunden Tagen die leitende Hand der Religion ausschlugen und auf diesen Hohn wol gar trözten, in ihren Abschiedsstunden, vom Gefühle des nahen Grabes emporgeschrekt, zu einem Glauben zurükkehrten, der ihnen nun nicht anders als fürchterlich seyn konnte? Gesezt aber auch, Du erführest diese Unruhe nicht, elender, betrogner Frevler! Du behauptetest Dich bis zu Deinem letzten Hauche in Deiner alten Verfassung: würde es Dir helfen, dem kleineren Ue-

bel entgangen zu seyn, da Du dem grösseren, welches Dir dort bevorsteht, nimmer, nimmer entrinnen kannst, da Dir das Schiksal, welches Du Dir hienieden bereitet hast, dort ewig gewiß bleibt?? Hier mogtest Du läugnen, weil Du noch nicht sahst; dort läugnest Du nicht mehr, weil Du fühlen mußt.

Leset unser Evangelium in dieser Hinsicht, und nutzet seine warnende Sprache. „Als er nun — heißt es von dem einst so reichen, jetzt so armen Manne, — als er nun in der Hölle und in der Qual war, da schlug er seine Augen auf und sahe Abraham von ferne und den Lazarus in seinem Schooß". Unter welchen Empfindungen mußte das Bild seines vorigen Lebens da in ihm erwachen! Indem er mit seinen ausschweifenden Genossen jeder Freude sich hingab, schmachtete dieser unbemerkt und unbedauert vor seiner Thür. Wie ist es nun so ganz anders! Der Glükliche ist hier jener „Schmerzensohn", er ist der Elende. Hätte er einen Theil nur, — o nur einen kleinen Theil des Wohllebens, worin er diesen erblikt, — wie würde er daran sich laben! Aber umsonst. „Gedenke, — ruft ihm Abraham entgegen, — daß Du dein Gutes

empfiengst in deinem Leben, indeß Lazarus nur trauerte. Jezt hat er Freude, weil seine Leiden ihn veredelt haben; Du, den das Glük verderbte, bist nun elend".

Wehe über den Unglauben an eine vergeltende Ewigkeit, der in seinen Quellen so verwerflich und strafbar ist, und durch seine Wirkungen so lasterhaft und elend macht! Unsern Fluch der Gesinnung, unser innigstes Brudermitleid der Person des Armen, der sich durch ihn bethören läßt! Er beurtheilt sein Leben falsch, er wendet es verkehrt an, er verbittert sich den Abschied, er bereitet sich für die Ewigkeit das finsterste Schiksal.

Daß wir gegen einen so gefährlichen Feind unsers Heils und unserer Ruhe auf der Hut seyn sollen, dazu fühlen wir alle die Verbindlichkeit. Wie aber können wir ihn von uns entfernt halten? Wie mögen wir gegen den Unglauben an eine vergeltende Ewigkeit uns verwahren?

Wir wollen uns selbst kennen lernen und unserer Menschenwürde uns innigst bewußt werden; das ist unter allen Rathschlägen hier wohl

der Erste. Wer den Umfang seiner Kräfte kennt; wer es fühlt, daß Anlage zu etwas mehrerem, als für diese Erde Noth ist, in ihm schlummert; wer den heiligen Beruf zur Tugend, den er als sittliches Wesen übernommen hat, und der mit Flammenschrift in sein Herz gegraben ist, richtig beurtheilt und ganz begreift und ewig vor Augen hat und in seiner großen, unendlichen Bedeutung sich denkt; — hoch auf lodert in dessen Brust der Glaube an Unsterblichkeit. Lasset uns eben so die seligste aller Hoffnungen aus uns selbst schöpfen; belebend und erquickend empfangen wir sie aus keiner andern Quelle. Sollten dann doch zuweilen Stunden kommen, wo sie unserer Ungeduld nicht entspräche: so wollen wir uns vernünftig bescheiden, daß wir hier keine, die uns mehr befriedigte, erwarten dürfen; daß für einen hellern Lichtstral dies blöde Auge nicht gemacht ward; daß nach einem höhern Rathschlusse in Dämmerung unser Leben gehüllt bleiben soll; und daß es an sich schon mit der Natur des Erdenbürgers streitet, übersinnliche Gegenstände anzuschauen und völlig zu erkennen.

Herrlich bekräftigt wird übrigens, was unsre gläubige Seele ahnt, durch Jesu Ver-

heissung, „daß uns Niemand, Niemand aus seines Vaters Hand reissen werde“*. Dieser wollen wir dankbar trauen, sie uns mit Zuversicht aneignen, und um die in ihr liegende hohe Kraft zu empfinden, — gute Menschen werden. Ja, theuerste Brüder, der wahrhaft gute Mensch ist immer auch ein ächter Gläubiger. So lange die Welt steht, gab es noch keinen Gebildetedlen, der nicht auch von seiner Unsterblichkeit fest überzeugt gewesen wäre. Lasset uns das Irdische verschmähen, über unsre Leidenschaften siegen, der Tugend jedes Glük der Sinne aufopfern, wenn sie es verlangt, und von dem Einflusse der Aussenwelt immer unabhängiger uns machen lernen; dann braucht es Niemand zu lehren: wir fühlen es, im Innersten der Seele fühlen wir es, daß wir etwas Anderes und Besseres sind als Staub und Erde.

Giebt es aber ein anderes Leben: so muß es ein vergeltendes seyn. Es muß mit diesem hier aufs genaueste zusammenhängen; oder beiden fehlt Zwek, Sinn, und Werth. Es muß gerade da fortgehen, wo dieses schließt; oder es ist unser Leben nicht, es das Leben dieses

* Joh. 10, 28. 29.

Geistes nicht, und ein blindes Ungefähr waltet am Ende über der betrogenen Menschheit. Es muß sich zu diesem wie Erndte zur Aussaat" * verhalten, muß Freude dem Frommen und Strafe dem Frevler bringen **, muß Jedem, je nachdem er gehandelt hat, zutheilen ***, und alle die widrigen Unterschiede, die hier zwischen dem Verdienste und dem Glükke so vieler Einzelnen Statt fanden, ausgleichen ****; oder Weisheit und Gerechtigkeit haben an dem Laufe der Dinge keinen Antheil, — und so sollten wir sogar wünschen, einem ewigen Tode in die furchtbaren Arme zu sinken.

Dies alles wäget, unsterbliche Brüder, wäget es wohl; und Vergeltung! wird Euch kein leerer Name seyn. Innig ist sie mit den theuren Ueberzeugungen vom Daseyn eines weisen und heiligen Weltregierers und von unserm Berufe zur Tugend verknüpft; darum werdet Ihr an sie glauben. „So gewiß ich fühle, — werdet ihr sagen, — daß der Edle für seine Anstren-

* Gal. 6, 7.

** Röm. 2, 7. 9.

*** 2 Cor. 5, 10.

**** Matth. 5, 10. 12. besonders der Text.

gungen und Opfer Ersatz, und der Nichtswürdige für seine Missethaten Züchtigung verdienen; so gewiß wird Jeder, was er verdient, erhalten". Gott wird geben einem Jeglichen nach seinen Werken *. O anbetungswürdiges Wesen! nie will ich durch Zweifel an Deiner ewigen Gerechtigkeit Deine Majestät verspotten!

Daß man endlich oft gefragt hat: warum nicht, wenigstens zuweilen, ein Verstorbener zurükgesandt werde, um die Lebenden an das Jenseits zu erinnern, und die Ungläubigen zum Glauben zu zwingen, — darf uns nicht wundern, meine Freunde; dem Unverstande ist auch der abentheuerlichste Gedanke möglich. Daß dies aber nicht geschieht, weil es unthunlich ist, und in jeder Hinsicht, auch wenn es sich thun liesse, höchst befremdend, höchst zweklos seyn würde, leuchtet eben so hell ein. Die Hand eines wohlmeynenden Vaters hat den Schleier gewoben, der die unsichtbare Welt vor unsern ungeweiheten Blikken verbirgt; wie könnte er selbst ihn zerreissen wollen? Unser Loos ist „Glauben, nicht Schauen" **; was könnte den Unveränderlichen be-

* Röm. 2, 6.

** 2 Cor. 5, 7.

wegen, seiner einmal getroffenen Ordnung zuwider zu handeln? Unsre Hoffnung auf ein besseres Leben sollte Verdienst seyn; würde sie es bleiben, wenn die unermeßliche Kluft die zwischen Himmel und Erde befestigt ist", nicht mehr wäre, und die Ewigkeit vor uns aufträte in sinnlichen Bildern? Und wer verbürgte uns am Ende die Wahrheit und Zuverlässigkeit dieser Bilder? Woran dächten wir sie von trüglichem Gaukelspiel zu unterscheiden? Woher nähmen wir die Versicherung, daß wir nicht dennoch getäuscht würden?? —

Brüder, laßt uns in einem feinen guten Herzen unsern Glauben gründen; dies allein ist es, was uns hier ziemen kann. Wohnt er im Herzen nicht; dann würden sogar Wunder, die Gott, um uns zu überzeugen, geschehen liesse, ihres Zweks verfehlen; dann würden selbst Erscheinungen aus einer andern Welt uns immer noch Zweifel übrig lassen; „dann würden wir auch nicht glauben, wenn Jemand von den Todten auferstünde".

Am

Michaelisfeste *.

Fordert die Religion Jesus von ihren Bekennern auch nicht zu viel?

Es ist einer der gewöhnlichsten Vorwürfe, den man der Sittenlehre Jesus gemacht hat, und würde, falls er gegründet wäre, zugleich der wichtigste seyn, den man ihr machen könnte, — daß sie von dem Menschen zu viel verlange.

„Freilich klingt es recht schön, sagt man, wenn Beherrschung der Sinnlichkeit, uneigennütziger Pflichteifer, rastloses Aufstreben nach sittlicher

* 1802 gehalten, und aus zween Vorträgen zusammengezogen.

Vollkommenheit uns anempfohlen wird. Der christliche Volkslehrer soll auch dazu ermuntern; sein Beruf bringt das mit sich. Und versteht er das menschliche Herz und „seine Kunst", so wird es ihm zuweilen selbst gelingen, uns durch seine Darstellungen wunderbar zu rühren und zu erschüttern. Wo lebt aber der, der das nun auch leisten könnte? ..... Wahrlich, es ist auf unsre Kräfte nicht berechnet; es sind Vorschriften, die sich wol hören aber nicht befolgen lassen; es ist ein, wenn noch so schönes, doch unerreichbares Ideal. Man bleibt Mensch; seine schwachen Augenblikke hat Jeder; und wer sie nicht hätte, wo lebt er"??

Lasst uns bekennen, meine Brüder, sehr oft hören wir diese Sprache, und es sind zuweilen die scheinbarsten Gründe, mit welchen man sie unterstützt.

In einem Zeitalter, wo über die Verfeinerung des äussern Menschen Unzählige ihr besseres Selbst vergessen; wo für das Gefühl seiner Würde und für den Glauben an seine sittliche Kraft das vereitelte Herz keinen Raum mehr übrig hat; wo alles Genuß und ewig Genuß will; wo das Mühsame abschrekt und das Ernsthafte

langweilt; wo es keinen verhaßteren Namen als die Pflicht giebt, und der Leichtsinn daher recht eigentlich damit umgeht, die Religion ihres wankenden Ansehens zu berauben: — da kann man auch nicht wohl anders denken und reden; da muß man vor der Aufgabe zittern, die Jesus seinen Freunden ertheilt; da gehört die Beschuldigung, er fordere mehr als von Menschen geschehen könne, zum herrschenden Weltton; da ist es ganz in der Regel, wenn selbst der kräftigste Aufruf zur Tugend, er finde sich in einem Buche, oder töne von einer Kanzel herab, ohne Jemanden ans Herz zu dringen, verhallt — „eine Stimme in der Wüste".

Auch wir, Freunde, — mich schaudert, indem ich es nur denke! Auch wir vielleicht schwanken hier mit unserm Urtheile, und sind verlegen, was wir sagen sollen. Können wir uns aber, ich frage Euch, dabei beruhigen? Es betrifft einen Gegenstand, worüber jeder Mensch eine, von allem fremden Dafürhalten durchaus unabhängige, und auf hinreichende Gründe gestützte, Ueberzeugung haben soll; wollen wir dennoch dem Haufen unbesonnener Religionsverächter blindlings nach-

lassen? Für unsre Sittlichkeit und für unser ewiges Glük kommt alles darauf an, ob es nöthig sey, die Forderungen Jesu herabzustimmen, um sie der Menschennatur anzupassen; ob man ein Recht habe sie für überspannt und schwärmerisch zu erklären; ob ihre Unzulässigkeit erwiesen werden könne oder nicht? Dessen ungeachtet dürften wir, mögten wir die Entscheidung dieser grossen Sache dahingestellt seyn lassen?

Verlangen muß uns hier nach befriedigenden Aufschlüssen. Unsre erste Sorge muß es seyn, dies durch ein frommes Nachdenken zu ergründen. Sehnen müssen wir uns, mit heiliger Begierde uns sehnen nach Deinem Unterrichte, Geist der Wahrheit, der Du allein dem gläubigen Gemüthe, wo es Deiner bedarf, Licht und Gewißheit und himmlischen Frieden giebst!

O senke Dich denn herab, auch auf uns! Und erhöre unser stillvereintes Flehen um Deinen Beistand!

Matth. 18, 1 — 11.

„Die Jünger traten zu Jesu und fragten: Wer wird der größte seyn in Deinem Reiche?

Jesus rief ein Kind herbei, stellete es mitten unter sie, und sprach: Wahrlich! ich sage euch: es sey denn, daß ihr euch umkehret, und wie die Kinder werdet: sonst werdet Ihr in mein Reich nie eintreten. Wer so ohne Anmaassung ist, wie dieses Kind, der ist der größte im Himmelreich. Und wer einem solchen Kinde, um meinetwillen, wohl thut, der thut mir selbst wohl. Wer aber irre macht einen dieser Geringsten, die an mich glauben, dem wäre besser, es würde ein Mühlenstein ihm an den Hals gehängt, und er in das Meer versenkt, wo es am tiefsten ist. Wehe der Welt, um der Verführung willen! Wohl ist sie unvermeidlich; doch wehe dem Menschen, durch welchen Verführung kommt!

Sollte selbst deine eigene Hand oder dein Fuß zum Bösen dich reitzen: so haue sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, du kommest, an Händen und Füßen lahm, in das selige Reich, als daß du, gesund an beiden, in das ewige Feuer geworfen werdest.

Und sollte dein eignes Auge dich reitzen, so reiß es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, du kommest einäugig in jenes selige Reich, als daß du mit beiden Augen zur Hölle gehest.

O sehet zu, daß ihr keinem dieser Kleinen zu nahe tretet. Denn ihre Schutzengel sehen allezeit das Angesicht meines himmlischen Vaters. Auch ist der Menschensohn gekommen, daß er selig mache, was verloren ist".

Es haben hier Diejenigen, welche dem Erlöser vorwerfen, daß er von seinen Bekennern zu viel verlange, eine volle Weide gefunden.

„Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, so könnet ihr in mein Reich nicht eintreten. Nur ein demuthvoller, schuldloser, für alles Gute empfänglicher Sinn macht die Verbindung mit mir dem Menschen erst wünschenswerth, und ihn für dieselbe reif. Eben darum aber: sollte dein Fuß dich zur Sünde führen wollen, haue ihn ab; sollte deine Hand zum Bösen dich reitzen, entledige dich ihrer; sollte dein Auge dich in Gefahr setzen, eine Beute böser Lüste zu werden, reiß es aus und wirf es von dir. Es ist besser, um den Preis für den Himmel gerettet, als ohne ihn auf ewig verloren zu seyn".

Offenbar konnten solche Sätze, nach dem Urtheile der Menge, nur zur Bestätigung obiger Anklage dienen, und man hat sie dazu jederzeit gebraucht.

Andre meynten gleichwohl jene Aussprüche vertheidigen zu müssen, und so suchten sie ihnen, Jeder nach seiner Ansicht und auf seine Weise, einen mildern, mit der herrschenden sittlichen Stimmung leichter vereinbaren Sinn unterzuschieben; wobei alles darauf hinauslief: Jeder müsse

seine Sinnlichkeit bekämpfen und der Tugend mit besonderem Fleisse nachstreben.

Bedarf es dergleichen Milderungen, meine Brüder? Steht es um die Sittenlehre Jesu in der That so, daß ihr Ansehen nur auf die Art behauptet werden kann? **Verlangt sie von ihren Bekennern wahrhaft zu viel??**

Diese Frage laßt uns beantworten. Laßt es uns mit dem Ernste und der Unpartheilichkeit thun, welche denkenden Freunden Jesu ziemt. Wahrheit müssen wir finden, — gleichviel wo sie liege und wie sie laute! **Nur Wahrheit!**

Daß es so scheint, als ob die Religion Jesu von ihren Bekennern zu viel verlange, das können wir unmöglich leugnen.

Es scheint so, wenn wir zuvörderst ihre Gebote nur nach dem Buchstaben und ohne Geist deuten. Hören wir den Erlöser dann sagen: „Ihr müsset wie die Kinder werden, um in das Himmelreich einzugehen": so antworten wir, den blossen Laut seiner Worte festhaltend, mit Nikodemus: aber wie kann der Mensch in seiner Mutter Leib zurükkehren, wenn er alt ist"? *

* Joh. 3, 4. 9.

Oder lesen wir die Aufforderung, selbst der edelsten Gliedmassen unsers Körpers, sobald sie uns verführerisch werden, nicht zu schonen, sie abzuhauen, auszureissen, wegzuwerfen: so erwiedern wir darauf, daß dies Mittel der Sünde zu entfliehen ja eben eine neue und zwar recht grosse Sünde seyn würde, weil den Leib, den die ewige Weisheit so schön bildete, Niemand eigenmächtig verstümmeln dürfe. Und es kann kein Gesetz des Christenthums geben, welches wir, wenn wir es in diesem Geiste, oder Ungeiste, beurtheilen, nicht übertrieben finden sollten. „Ich soll nicht liebhaben die Welt und was in der Welt ist" *, heißt es dann; aber wie ist es mir doch möglich, Dinge zu verachten, welche ihr grosser Urheber selbst so eingerichtet hat, daß sie mir gefallen müssen? „Ich soll trachten nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist; soll nicht sorgen, was ich essen und trinken, oder womit ich mich bekleiden möge **; aber da ich dies alles doch nöthig habe, wie kann ich Verzicht darauf leisten; und muß ich es mir wünschen, um mein Leben zu fristen

* 1 Joh. 2, 15.

** Col. 3, 2. Matth. 6, 31.

und mich „redlich zu nähren", wie werde ich es erlangen, wenn ich nicht darnach strebe? „Ich soll kreuzigen mein Fleisch und meine sinnlichen Triebe bekämpfen" *; aber warum hat denn der Schöpfer sie mir verliehen, wenn ich ihnen doch nicht folgen darf? „Ich soll Gutes thun, und im Guteswirken unermüdet seyn" **; aber wie geht das an, da von Natur schon meine Kräfte keiner unablässigen Anstrengung fähig und des Ausruhens zuweilen durchaus bedürftig sind? „Ich soll lieben meine Feinde, segnen, die mich fluchen, Wohlthaten erzeigen denen, die mich hassen, beten für die, so mich beleidigen und verfolgen, und wenn man auf den einen Backen mich schlägt, gutwillig auch den andern darreichen" ***; aber was behielte ich denn für den Gönner voraus, wenn ich den Beleidiger, wie ihn, behandelte? Und wie vermag ich dies doch auch, wenn ich wirklich geneigt wäre es zu thun? Wie will ich es über mich erhalten, Feinde mit derselben Zärtlichkeit zu umfassen, die nur Freunden gebührt? Wie bin ich im Stande, den so na-

* Gal. 5, 24.
** Gal. 6, 9.
*** Matth. 5, 44. 39.

türlichen und großen Unterschied zwischen beiden hinwegzutilgen? Wie soll ich es anfangen, die Kränkungen, womit man vielleicht recht boshaft und vorsätzlich mich überhäuft hat, aus meinem Gedächtnisse zu verbannen? Und wird nicht jeden Augenblik meine Ruhe neue Störungen erleiden, wenn die Welt einmal weiß, daß ich mir alles gefallen lasse?.... Ja, sogar „vollkommen soll ich seyn, wie der Vater im Himmel vollkommen ist“*; aber darf das Geschöpf sich erfrechen so etwas vorzuhaben? Mag ihm auch nur der Gedanke daran, dieser verwegenste unter allen, erlaubt seyn? Ist es nicht eben so entsetzlich, als lächerlich, daß das endliche Wesen mit dem Unendlichen, daß der Bewohner des Staubes mit dem obersten Regenten Himmels und der Erde, daß der Mensch, vom Weibe gebohren und im Lande der Unvollkommenheit heimisch, mit dem höchsten Urbilde aller Grösse und Majestät in einen Wettstreit sich einlassen soll und will?

Sehet, wie viel Schein der Vorwurf, daß die Religion Jesu von ihren Bekennern zu viel verlange, gewinnen kann, wenn wir ihre Gebote, ohne Geist deuten.

* Matth. 5, 48.

Noch blendender wird dieser Schein, wenn wir zugleich das Thun und Treiben des grossen Haufens zum Maaßstabe für die sittliche Kraft des Menschen annehmen. Denn bekanntlich liefert die gemeine Erfahrung wenig grosse und ermunternde Anblikke; dagegen traurige ohne Zahl. Hier bemerken wir einen Leichtsinnigen, der jeder Erinnerung an die heiligen Endzwekke seines Lebens ausweicht und den wohlmeynenden Tadler seiner Aufführung einen lästigen Sittenprediger schilt; und dort einen Verstokten, in dessen harte Seele kein sanftes und kein strafendes Wort mehr eindringt. Hier einen Zerstreuungssüchtigen, der seine höchste Wonne in einem ewigen Wirrwarr abwechselnder Vergnügen findet; und dort einen Wüstling, der durch seine Ausschweifungen tief unter das vernunftlose Thier sich erniedrigt. Hier einen Trägen, den sein Beruf anekelt, dem vor jeder ernsten Beschäftigung grauet, den keine wichtige Angelegenheit ergreift, dem der Wunsch zu nützen nie höher den Busen hebt; und dort einen Boshaften, dem es Freude macht, guten Menschen ihre Unternehmungen zu erschweren und den Erfolg derselben zu verhindern. Hier einen Neidi-

schen, den des Nächsten Glük und Verdienst mit bittern Unmuth erfüllt; und dort einen Gefühllosen, den das Elend Andrer nimmer erweichen und zum Wohlthun bewegen kann. Hier einen Ungerechten, der sich nicht scheuet fremdes Eigenthum als Dieb oder Betrüger anzutasten; und dort einen Wucherer, der von den Seufzern der Armuth schwelgt. Hier einen Hoffärtigen, der Rang und Geburt und Wohlleben für die Kennzeichen des menschlichen Werthes ansieht, und weil er in der Gesellschaft mehr gilt, als Andre, auch an sich besser zu seyn glaubt als sie, und dort, — vielleicht an der Spitze von Tausenden, einen Menschen, der in der Verwirrung seines Verstandes sich für den Mittelpunkt des Ganzen und die Welt, als sey sie nur für ihn da, betrachtet.

Doch warum sie verlängern, diese Reihe von Darstellungen, welche den über den Zustand seines Geschlechts nachdenkenden Menschen nur beschämen können! Legen wir sie beim Urtheile über unsre sittliche Kraft zum Grunde; vermag wirklich die Menschheit weiter nichts, als was sie hier leistet: so ist alles, was man von dem Adel unserer Natur auch sagen will, eitel Schwärmerei

und Thorheit; so sind wir geborne Sklaven der sinnlichen Begierde; so leitet diese uns wohin es ihr beliebt; so kann im Ernste von einer glükli-chen Bearbeitung der grossen Aufgabe des Christenthums, von einer ins Unendliche fortgehenden Veredlung nimmer, nimmer die Rede seyn. Es muß uns dann nur allzuwahr scheinen, das Jesus in seinen Forderungen an uns zu weit gehe.

Besonders, wenn nun noch hinzukommt, daß selbst unsre eigenen Verirrungen, in manchem Augenblikke, uns veranlassen, unsre sittliche Kraft zu bezweifeln. Wir meynten es zuweilen wol recht gut, wir ergriffen den Entschluß alles Böse zu fliehen und alles Gute zu thun mit redlicher Wärme, wir kämpften gegen strafbare Grundsätze und Gewohnheiten voll Ernst und Mannsinn, wir überwanden die lokkendsten Versuchungen, wir lebten manchen schönen, unserer eigenen Bildung und dem gemeinen Nutzen gewidmeten Tag; dennoch aber vergassen wir uns in einem Drange verführerischer Umstände auf neue, wir wankten, strauchelten, fielen, und ach! — nun sind wir von dem göttlichen Ziele, nach welchen wir rangen, wieder entfernter als jemals. Nun muß der wieder-

holte Fehltritt von neuem gebüßt, nun der mühevolle Streit von neuem begonnen, nun die geschwächte Kraft von neuem aufgeboten, nun die vormalige Wachsamkeit über uns selbst von neuem und sorgfältiger bewiesen werden. O Gott! und werden wir jemals dahin kommen, daß wir diesem Tumulte unserer Seele entronnen sind? Werden wir es je so weit bringen, daß unsre Sinnlichkeit schweigt, wo die Vernunft gebietet, und die Begierde verstummt, wo die Pflicht unsern Gehorsam heischt? Werden wir je so glüklich seyn, daß wir zufrieden mit uns selbst, über unsre innere und äussere Verfassung ruhig, und wegen unsers Verhaltens in allen Lagen und Beziehungen des Lebens ohne Vorwurf sagen dürfen: „Nun habe ich ein gutes Gewissen vor Gott und Menschen*"?

Wie natürlich sind beim Andenken an unsre Uebertretungen dergleichen Fragen! Wie nahe liegen diese Besorgnisse! Wie leicht können sie, wenn wir ihnen nachhängen, den Gedanken in uns erwekken: das Christenthum verlange doch mehr, als dem Pilger auf Erden möglich sey?

Allerdings gewinnt es sonach das Ansehen, als ob das Christenthum seine Forderungen an

* Ap. Gesch. 24, 16.

uns übertreibe, wenn wir dieselben ohne Geist deuten, wenn wir unsre sittliche Kraft nur nach dem, was die Menge leistet, beurtheilen, oder wenn gar eigene Fehler uns Anlaß geben unsre Fähigkeit und Bestimmung zur Tugend zu bezweifeln. Es scheint dann, als fordre Jesus zu viel.

Aber es ist nicht so, meine Brüder.

Wenn es sich im Verlaufe unserer Untersuchung zeigen sollte, daß die christliche Sittenlehre wirklich mehr fordre, als von Menschen geleistet werden kann, und daß unsre Kraft, auch bei der gewissenhaftesten Anstrengung, doch nicht hinreiche, ihr Genüge zu leisten: dann wäre es klar, und litte keinen Widerspruch mehr, und warum sollte man es denn nicht auch laut sagen dürfen, — daß sie zu weit gienge und zu viel verlangte! Wird sich aber das Gegentheil ergeben: so muß auch unser endliches Urtheil offenbar ganz anders ausfallen. Um hierüber mit Sicherheit entscheiden zu können, haben wir jetzt hauptsächlich die Frage zu beachten: was verlangt die Religion Jesu, und von wem verlangt sie es?

„Die Jünger, lesen wir, traten zu Jesu und fragten: wer wird der Größte seyn in deinem Rei-

che"? „Jesus ruft, statt der Antwort, ein Kind zu sich, stellt es mitten unter sie, und spricht: wahrlich, ich sage Euch, es sey denn, daß Ihr Euch umkehrt und werdet wie die Kinder, sonst könnet Ihr nie in das selige Reich *eintreten*. Wer nun so ohne Anmaassung ist, wie dieses Kind, wer, in frommer, kindlicher Einfalt des Herzens alle Ansprüche auf eitle Größe fahren läßt: Der ist der Größte in der Gesellschaft meiner Freunde". An eine geistige „Wiedergeburt" demnach, an ein Zurükkehren zu vorurtheilsfreier Ansicht der Dinge und zu einer reinen, *heiligen* Fassung des Gemüths, denkt Jesus allein. Der tugendhafteste Mensch ist der reifste für den beginnenden Gottesstaat; das meint er.

Und hierin läge eine Forderung, die zu unsern Kräften nicht paßte, die wir folglich eben darum für übertrieben halten müßten? Ist es denn unmöglich, einen hoffärtigen, irdischen, verkehrten Sinn abzulegen und gegen ein anspruchloses, frommes, an das Ewige und Bessere hingegebenes Herz zu vertauschen? Hängt es nicht vielmehr, nach unserm eigenen Bewußtseyn und nach aller Erfahrung, ganz von uns ab, diesen Tausch zu treffen, sobald wir wollen?

Nachher redet Jesus von Verführungen. Zuerst von solchen, die durch andre Menschen, darauf von denjenigen, welche durch die eigenen Sinne und Gliedmassen entstehen. Er giebt dabei die Regel: „Sollte deine Hand, oder dein Fuß dich zur Sünde reitzen: haue jene ab, und befreie dich von diesem; und sollte dein Auge dich versuchen: reiß es aus und wirf es von dir. Besser, an Händen und Füßen lahm, und gesund von innen; als im Besitze aller Glieder, und verkrüppelt am Geiste! Besser, mit einem Auge in den Himmel, als mit beiden in die Hölle"! Das kann er nun nicht so verstehen, als ob das Auge, welches mit Wohlgefallen auf verführerischen Gegenständen weilt, und strafbare Wünsche und Vorsätze in uns anfacht, auf der Stelle ausgerissen, die Hand, die eben einer sündlichen Verrichtung sich unterziehen will, sofort abgehauen und weggeworfen werden solle. Hätten wir doch, auch wenn das geschähe, die böse Lust, diese Wurzel alles Uebels*, damit noch nicht zugleich aus unserm Herzen vertilgt; worauf immer das meiste ankäme. Wenn aber jemals, das ist der grosse Sinn dieses Ausspruchs, der Fall gedenkbar wäre,

* Jacob I, 14. 15.

daß du, nur durch Hinwegschaffung eines körperlichen Gliedes, vielleicht des theuersten, eine Sünde dir sparen, eine gottlose Leidenschaft in deiner Seele erstikken, eine schlechte Handlung verhüten könntest: dann müßtest du es opfern; *denn* deine Tugend soll dir werther, als alles seyn; sie zu retten sollst du wagen was du hast.

Dies könnten wir aber zu viel gefordert nennen? Ist denn ein Verlust am Leibe nicht immer noch gering gegen einen „Schaden an der unsterblichen Seele"*? Oder, mögten wir es billigen, wenn Jemand, um einen kleinen Nachtheile zu entgehen, den größern wählte? Bewundern wir nicht den Helden der Tugend, der lieber alles, lieber den Tod leidet, ehe er sein Gewissen verlezt? Und hat es, zum Beweise, daß eine so erhabene Selbstverläugnung gar wohl möglich ist, nicht zu allen Zeiten dergleichen Märtyrer für Gutes und Großes gegeben?

Was übrigens von diesen in unserm Texte enthaltenen Forderungen gilt, das gilt von allen andern, meine Brüder. Bei manchen zwar scheint es, als gehe ihr göttlicher Stifter zu weit; es ist aber nicht so, sobald wir den

* Matth. 16, 26.

Geist, den „lebendigmachenden" Geist seiner Aussprüche in genauere Erwägung ziehen.

Er verlangt nicht, daß wir das Erdenleben verachten und den Freuden desselben durchaus entsagen sollen, wenn er uns zurufen läßt: „habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist"; aber vor jener gefährlichen Anhänglichkeit an das Irdische sollen wir uns hüten, welche unsre Seele vereitelt, unsern Berufseifer schwächt, unsre Veredlung hindert, und unsern Abschied von hier verbittert. Und dies kann Jeder befolgen, wer nur will. — Er hat nicht die Absicht, uns alle zeitlichen Sorgen zu verbieten, wenn er sagt: „trachtet nach dem, das droben ist und nicht nach dem, das auf Erden ist"; aber nur vor allem sollen wir uns die Ausbildung unsers Geistes und die Besserung unsers Herzens angelegen seyn lassen. Und das kann Jeder in Ausübung bringen, wem daran liegt. — Er fordert keine ununterbrochene Wirksamkeit, bei welcher jede Stunde der heitern Musse ausgeschlossen wäre, wenn er uns durch sein Beispiel ermahnt, „zu wirken, dieweil es Tag ist"; aber einen regelmässigen Fleiß, eine gewissenhafte Anwendung unserer Kräfte, eine treue Abwartung

jeder Obliegenheit, und neben dem frohen Genusse einen weisen Gebrauch des Lebens räth er uns wohlmeynend an. Und wer darf behaupten, daß dieser Rath thörigt sey? — Er begehrt nicht, daß wir jedem Triebe widerstehen und auch auf eine schuldlose Befriedigung sinnlicher Wünsche und Bedürfnisse Verzicht thun sollen, wenn er uns „sein Kreutz" aufdringt *; aber daß wir die Begierde vernünftig beherrschen, gegen die widerrechtliche Gewalt der Neigungen ernstlich kämpfen, und über uns selbst wachsam eine glükliche Ordnung unsers Gemüthes erstreben und bewahren, das meynt er, das will er; und darin kann Jeder ihm gehorchen, wer als sittlichfreier Mensch zu handeln gelernt hat. — Er muthet uns nicht zu, daß wir zu Beleidigungen durchaus schweigen, und alles mögliche Unrecht geduldig über uns ergehen lassen; am wenigsten aber sollen wir den Widersacher, wo er uns begegnet, ans Herz drükken, ihn mit Freundschaftsversicherungen überhäufen, ihm zärtlich, wie unsern Vertrautesten, uns anschliessen, und eben die lebhafte Zuneigung, die wir für diese fühlen, auch ihm beweisen; nicht das liegt in seinem

* Matth. 16, 24.

Gebote „den Feind zu lieben"; das ist unmöglich, das widerspricht sich selber, dagegen sträubt sich die Natur, seine Huldigungen spart das freie Herz nur dem auf, der sie zu verdienen weiß. Daß wir jedoch nachgeben, wo Strenge nicht weise wäre; daß wir dulden, so lange die Liebe es vermag *, und die Klugheit es gestattet; daß wir selbst dann nicht hassen, wenn wir ahnden, oder auf Strafe dringen müssen; daß wir auch dem, der sich als Feind gegen uns erklärt hat, seine Vorzüge gönnen, ihm das beste Loos wünschen, und wo wir dafür etwas zu thun im Stande sind, ohne Groll mitwirken: daß wir, wenn wir auch nicht für ihn glühen, doch für ihn handeln, — das fordert Jesus. Und es muß kein gutgesinnter Mensch in dieser Versammlung seyn, der hier nicht zu sich selbst spräche: die Forderung sey eben so würdig als gerecht. So kann der edle Stifter unserer Religion endlich nicht die Absicht haben, uns Gott gleich zu machen, wenn er uns aufruft: „seyd vollkommen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist"; aber das Ziel deutet er hiedurch an, das grosse Ziel, dem wir ewig uns nähern sollen, ohne es jemals

* 1 Cor. 13, 7.

zu erreichen. An Kraft dazu fehlt es uns nicht. Berechnet auf ein gränzenloses Weiterrükken im Guten ist unsre ganze Natur. Fähig einer Ausbildung ohne Maaß und Ende ist unser Geist. Empfänglich für eine Veredlung ohne Stillstand und Aufhören ist unser Herz. Nie fühlen wir uns weise genug, nie gut genug. Nie noch erlebten wir und nie werden wir erleben den Augenblik, wo wir ausrufen könnten: ich bin am Ziele, ich habe „das Kleinod ergriffen *, bis hieher und nicht weiter!

O es ist klar, wie der Tag; für Wesen, die solche Kräfte besitzen, ist nichts zu groß und zu schwer. Sie dürfen vor der Arbeit nicht erschrekken, welche ihnen die Stimme von oben herab zutheilt. Auf Dich nur dürfen sie sehen, Herr Jesu, der Du auch Mensch warest, und doch so wunderbar viel leistetest! An Dich nur dürfen sie denken, um Dir zu folgen! — O Dir sey ewig Lob und Ehre! — —

Entspricht aber die Sittenlehre des Christenthums den Kräften des Menschen aufs vollkommenste, — wie eine prüfende Vergleichung zwischen beiden uns dies gelehrt hat, und der Ge-

* Phil. 3, 12. 13.

danke an Jesu Beispiel es einem Jeden bestätigen muß: so wird von uns auch keinesweges zu viel verlangt. Scheinen mag es so dem Unverstande und der Trägheit: es ist aber nicht so.

Lasset mich noch hinzusetzen: Es kann auch nicht so seyn; es ist nicht möglich, daß die Religion von uns zu viel fordre; denn sie wäre sonst nicht für Menschen, und nicht von Gott.

Wovon man soll sagen können, es sey für uns, — das muß zu unsern Bedürfnissen und Kräften, zu unserer Natur und zu den Endzwekken unsers Daseyns passen. Im entgegengesetzten Falle ist es für uns nicht. So gehört eine Kinderfibel nicht für Erwachsene, und ein wissenschaftliches, vielleicht gar in fremder Sprache geschriebenes, Buch nicht für Ungelehrte. Weder zu gering uns beschäftigen, noch zu heftig uns anstrengen, weder zu gemein, noch zu hoch seyn darf das, was uns weiter führen soll. Auch die Religion entspräche unserem Geschlechte nicht, wenn sie zu wenig oder zu viel forderte. Im ersten Falle gliche sie dem schwachen Erzieher, der seinem Zöglinge vielleicht aus

mißverstandener Zärtlichkeit, allen Willen läßt, ihn eben dadurch aber verderbt und fürs ganze Leben unglüklich macht. Im zweiten, von welchem wir reden, wäre sie einem Tyrannen ähnlich, der Unmöglichkeiten verlangt, und *bei seinen* Anordnungen auf die Kraft des Untergebenen keine Rüksicht nimmt. Unsre Vervollkommnung könnte sie, weder in dem einen noch in dem andern Falle, befördern. Darauf legt sie es nun aber ausdrüklich an; oder worauf sonst? Lehrerin der Wahrheit und Führerin zur Tugend will und soll sie uns werden; so hat ihr *Stifter* sie angekündigt und seine Reden sind voll hievon. „Ich bin in die Welt kommen, sagt er, ein Licht, auf daß, wer mir folgt, nicht im Finstern wandle *. Ich bin erschienen, um die Werke des Teufels, Sünde und Laster zu zerstören **. Volle Gnüge allen meinen Freunden zu geben, bin ich hier †. Gott selbst hat aus Liebe mich gesandt, auf daß, die an mich glauben, nicht verloren werden, sondern ewiges Heil er-

* Joh. 12, 46. vergl. 9, 5.

** Vergl. 1 Joh. 3, 8.

*** Joh. 10, 11.

langen *. — Und wahrlich! unser Herz sagt uns dies Alles nicht minder deutlich. Den Wahrheiten der Lehre Jesu können wir mit Grunde nichts entgegenstellen. Ihren Geboten müssen wir Rechtmässigkeit und folglich auch Gültigkeit zugestehen. Die Verheissungen, die sie uns giebt und die Aussichten, welche sie uns eröffnet, sind zu unserer Sittlichkeit und Beruhigung schlechterdings unentbehrlich. Mit allem, was sie von uns fordert und uns verspricht, ist sie uns gegeben, meine Brüder, wir fühlen es. Sie handelt mit uns, wie der weise Erzieher, der seine Schüler übt ohne sie zu quälen, ihre Kräfte anstrengt ohne sie zu überspannen, ihre Neigungen zu Rathe zieht ohne denselben thörigt zu schmeicheln, den Zwek ihrer Schuljahre unablässig verfolgt ohne ihn auf einmal erreichen zu wollen. Uns ist sie gegeben! Und nun sage, wer da will, daß sie zu unsern Kräften nicht passe; — es kann nicht so seyn, es kann darum nicht so seyn, weil sie uns gegeben, weil sie — von Gott uns gegeben ward. Auch dieser Umstand verdient Beherzigung.

* Joh. 3, 16.

Unstreitig hätte man den triftigsten Beweggrund, unserer Religion alle Göttlichkeit abzusprechen, wenn man beweisen könnte, sie fordere von ihren Bekennern zu viel. — Gott ist der Schöpfer unserer Natur: so kennt er sie ganz und genau, kennt die Fähigkeiten, womit er uns ausgerüstet und den Zwek, wozu er sie uns verliehen hat, weiß, was wir vermögen und was daher von uns erwartet und gefordert werden kann; und er sollte uns Gesetze geben, deren Befolgung uns schlechthin unmöglich wäre? — Er liebt uns, er will unser Bestes, er beabsichtigt bei allen seinen Rathschlüssen und Verfügungen nur dies; und in dem, was er uns befiehlt, könnte er seine väterliche Zuneigung verläugnen und von einem mit wahrem Wohlwollen durchaus streitenden Eigensinne sich beherrschen lassen? — Er wählt nach seiner unendlichen Weisheit zur Ausführung seiner Plane unter allen vorhandenen Mitteln jederzeit die wirksamsten; und in unserer Erziehung thäte er Fehlgriffe, deren nicht einmal ein verständiger menschlicher Erzieher sich schuldig macht? — Er hat alles so zwekmässig eingerichtete, so schön geordnet, so harmonisch zusammen-

gefügt, und selbst die kleinsten Gegenstände verkündigen seine Grösse, erzählen seinen Ruhm, predigen laut „die Tiefe seiner Einsicht und den Reichthum seiner Erkenntniß"; und nur in der Beförderung unsers Heils hätte er geirrt; nur da, wo es auf den höchsten aller gedenkbaren Zwekke im unermeßlichen Reiche der Erschaffenen, wo es auf Begründung der Sittlichkeit und Tugend im Gebiete der Geister ankommt, hätte Er! — Er, den rechten Weg einzuschlagen nicht verstanden??

Es bleibt dabei, meine Brüder! Von Gott wäre die Religion nicht, wenn es erwiesen werden könnte: sie fordre zu viel. Nun ist sie aber von Gott; und eben darin besteht ihre höchste Würde, eben das giebt ihr jenen himmlischen Glanz, den keine andre Religion der Welt mit ihr theilt. Sie ist von Gott; denn ihr Stifter war der Liebling, war „der eingeborne Sohn" des Allerhöchsten. Sie ist von Gott; denn durch eigene Kraft gewann sie die Menschen, erhob sie ihr Haupt, und besiegte die Finsterniß; an ihr erlag die Ohnmacht ihrer Widersacher, ihre Verbreitung konnte der „Fürst dieser Welt" nicht hindern, ihren wohlthätigen Einfluß fühlten edlere

Gemüther selbst in den traurigen Jahrhunderten, wo sie von der Menge nicht gekannt und von ihren angeblichen Freunden verkannt ward; und wie man sie auch verfolgte, an der denkenden Vernunft und an dem guten Herzen hatte sie immer die wärmsten Fürsprecher. Sie ist von Gott; denn sie ist Wahrheit, und wenn der Irthum das Licht fliehen muß, um nicht zu Schanden zu werden, so sucht sie es auf, um ihres Sieges über denselben gewiß zu seyn. Ja, sie ist von Gott; denn — sie führt zu Gott; sie lehrt uns den heiligen Menschenvater erkennen und lieben und „würdig anbeten" *. Indem sie uns veredelt, bringt sie uns dem grossen Urbilde des Guten näher und macht uns ihm ähnlich. Indem sie uns „antreibt, zu verläugnen das ungötliche Wesen und die weltlichen Lüste **, und jeden Lebenstag zum Fleiß in guten Werken zu benutzen" ***, leitet sie uns empor zum Lande des Lichts und der Tugend und der ewigen Wonne. „Es kommt Niemand zum Vater als durch

* Joh. 4, 23. 24.

** Tit. 2, 11. 12.

*** Röm. 2, 7.

sie"*, und wir dürfen sie nur, wie auch Jesus Christus uns räth, befolgen, um inne zu werden, daß sie von Gott sey"**.

O wer von uns könnte Gründe, wie diese, verwerfen, geliebte Brüder! Wer die Beschuldigung, als fordere die Religion zu viel, nun noch wiederholen! Wer einer Anklage, die ihre Ungerechtigkeit so deutlich vor der Stirn trägt, noch Gewicht einräumen oder Glauben beimessen! Mag sie Manchem auf den ersten Blik gültig scheinen, — sie ist es nicht, sie kann es nicht seyn; und folglich — O lasset uns redlich hierauf achten:

Folglich betrügt der sich selbst und schadet Andern, lästert die Menschennatur und schmähet ihren Schöpfer, wer dennoch behauptet, daß die Religion von uns zu viel fordre, um nur unter diesem elenden Vorwande desto sicherer sündigen zu können: folglich wird ihr Gesetz uns einst richten, und so verdient es die leitende Regel unsers Sinnes und Verhaltens zu werden.

Es ist wol nicht zu läugnen, daß sehr viele von denen, welche der Sittenlehre Jesu jenen

* Joh. 14, 6.

** Joh. 7, 16. 17.

Vorwurf machen, nur ihren Leichtsinn dadurch rechtfertigen wollen. Wem seine Besserung am Herzen liegt, der fühlt es, weil er es täglich erfährt, daß man bei einem wahrhaft guten Willen, alles über sich gewinnen und von sich erhalten, alles sich angewöhnen, und alles ablegen kann. Nur das träge oder verkehrte Gemüth weigert sich, daran zu glauben, um doch eine Ausflucht zu haben. Einem solchen ist es eben recht, ja es kann ihm nichts gelegener und willkommener seyn, als wenn es an der Heiligkeit der Pflicht zweifeln, die Gebote der Religion übertrieben finden, eine öftere Verletzung derselben als natürlich oder gar unausbleiblich ansehen, und die Unmöglichkeit einer den Grundsätzen Jesus entsprechenden Tugend mit einem gewissen Scheine behaupten darf. Denn nun hat es das bewährteste Mittel gegen die lästigen Einreden des Gewissens, nun öffnet sich seinen Lüsten der weiteste Spielraum, nun braucht es keine Verbindlichkeit mehr zu achten, und was die Bibel sagt, taugt höchstens zum Lesen oder Anhören, steht aber mit der Gesinnung und dem Lebenswandel nicht in der allergeringsten Beziehung.

Des strafbarsten, des gefährlichsten, des schreklichsten Selbstbetruges machen wir uns schuldig, Christen, wenn jemals der Wahn, als sey die Sittenlehre unsers Meisters zu strenge, bei uns Eingang findet. Selbstbetrug ist jede Unterhaltung dieses Wahnes: denn wer sich kennt und seine sittliche Kraft fühlt, in dessen Seele kann er nimmer gedeihen. Strafbarer Selbstbetrug; denn er entspringt aus Gefallen an der Sünde, und aus Unlust zur Uebung des Guten. Gefährlicher Selbstbetrug; denn er erzeugt Verirrungen und Missethaten ohne Maaß, er kann nicht anders als die Seele verderben, und nur ihm haben so viele Menschen die unglükliche Entartung des Sinnes zu verdanken, welche sie zu Gegenständen des Abscheus macht. Schreklicher Selbstbetrug; denn „er nimmt ein Ende" und überliefert seine Schlachtopfer dann, wenn sie ihren Irthum, — zu spät! — gewahr werden, den Qualen ihres vielbeleidigten Gewissens.

Und wir sind die Betrogenen nicht allein; mit dem Wahne, daß Jesus von seinen Bekennern zu viel verlange, schaden wir unsern Brüdern, besonders „den Kleinen, denen wir doch

nicht zu nahe treten sollten"! eben so sehr. Wir schaden Allen, in deren Gegenwart wir ihn jemals äussern; Allen, vor deren Augen wir nach seinen gottlosen Eingebungen handeln; Allen, deren unbewachtes Gemüth, ohne seine Gefahren zu kennen, ihn von uns annimmt, oder deren verblendete Seele ihn bewillkommt, weil er ihren Lastern das Wort redet. Machet vollends, daß er die grosse leichtgläubige Menge überliste und herrschender Grundsatz werde; bald wird dann keine Achtung gegen Gott und sein Wort, bald kein Gefühl für Wahrheit und Tugend, bald keine Rechtschaffenheit und kein Pflichteifer, keine Ehrlichkeit und Treue, keine Liebe und Eintracht, kein Glük und Segen mehr in der Welt, — und die menschliche Gesellschaft ein Schauplatz wilder Unordnungen, und ein Wohnsitz des Elends seyn. Du aber, der Du auch nur einen Deiner geringsten Brüder „in jenen Irthum verführt" hast, höre es von dem Erlöser im Evangelio, welch ein Fluch auf gegebener Aergerniß ruht, und sprich sein „Wehe"! über Dich selbst aus!!

Aber auch die Menschennatur schmähen und ihren erhabenen Schöpfer lästern wir, wenn wir das Christenthum beschuldigen, daß es

zu viel von uns verlange. Uns sprechen wir damit alle Fähigkeit zur Tugend, alle Kraft zum Rechthandeln, allen Antheil an einer höhern Ordnung der Dinge, alle Würde und allen Werth ab; — gegen den Allweisen aber, der alles wohl gemacht und die Wunder seines unendlichen Verstandes durch alle Gegenden seiner Welt hin verbreitet hat, erregen wir den Verdacht, den empörenden: er habe nur uns nicht zu behandeln, nur uns keine passenden Gesetze zu geben, nur uns nicht zu erziehen und zu beglükken gewußt. Vollenden möge dies unsre Schaam über einen Irrthum, den wir von keiner Seite betrachten können, ohne ihn höchst verwerflich zu finden, mit dem wir uns betrügen, Andern schaden, den Menschen schmähen und den Ewigen lästern; ergreifen möge uns aber auch der Gedanke: Verlangt die Sittenlehre Jesu von uns ausgemacht nicht zu viel; so wird ihr Gesetz uns einst richten, und so soll, so muß sie fortan die einzige leitende Regel unsers Sinnes und Verhaltens seyn".

So gewiß ein Gesetz keine Verbindlichkeit für uns hat, wenn an unserm Theile die Unmög-

lichkeit es zu erfüllen einleuchtet; so gewiß ein verständiger Obrer seinen Unterthanen kein solches Gesetz giebt und ein gerechter Richter nicht nach einem solchen sie beurtheilt: so gewiß ist es, daß eine jede nach unsern Kräften abgemessene und auf die Endzwekke unsers Daseyns gegründete Vorschrift uns bindet, und daß nur aus einer Vergleichung unsers Verhaltens mit ihr unser Werth ersehen, und was wir verdient haben, entschieden werden kann. Von dieser Art sind die Gebote Jesus. Sie umfassen viel und die Aufgabe ist groß, die wir durch unsern Eintritt in seine Gemeine übernommen habn; aber groß ist auch das Maaß unserer Kraft, und es ist billig, daß viel leiste, wer viel vermag und „von dem viel gefordert werde, wem viel gegeben ward *.

Uns ist viel gegeben, Brüder; verlasset Euch darauf, viel wird der Richter einst von uns fordern. Wieget Euer Gewissen nicht durch die eitle Hoffnung in den Schlaf, daß er mit Euch, „als mit schwachen Menschen", sicher nur gelinde umgehen werde. Ihr seyd nicht, wozu Ihr Euch erniedrigen möchtet. Ihr seyd

* Luc. 12, 48.

vernünftige Geschöpfe, Ihr seyd freie Wesen, Ihr seyd erlösete Christen, Ihr seyd geborne Erben einer bessern Welt; O was könnet Ihr werden, sobald Ihr wollet! So redet denn nicht immer nur von Gottes Gnade; redet eben so oft und eben so ernstlich mit Euch selbst von der Heiligkeit dessen, dem die Sünde ein Greuel ist. Nie, nie hat dem Gnädigen der gefallen, der bei seinen Handlungen des Gerechten vergaß. Hier wurde Euch „gesagt, was gut ist, und was der Herr von Euch fordert*; dort werdet Ihr sagen müssen, wie Ihr das übtet. Aus Eures Heilandes eigener Betheurung** wisset Ihr: „das Wort, das er geredet hat, wird Euch richten am jüngsten Tage".

Heilig sey Euch dies Wort! Es werde, es bleibe die Seele Eures Thuns bis ans Ende. Prüfet nach diesem Worte, was Ihr denket und empfindet, saget und begehret, anfanget und vollführt. Handelt diesem Worte getreu, wie Ihr heissen und was Ihr seyn möget, Wanderer auf der Reise zur Ewigkeit! Nehmet es mit an Eure

* Micha 6, 8.

** Joh. 12, 48.

Geschäfte und in Eure Verhältnisse. Lasset es Euch, wie ein wohlthätiger Schutzgeist, umschweben bei jeder edlen That, und wie ein rettender Engel Euch zur Seite stehen in jeder Versuchung. Lasset es Euch halten, wo Ihr wanket und Euch stärken, wenn Ihr ermüdet; Euch demüthigen, wenn Ihr den frohen, und Euch aufrichten, wenn Ihr den trüben Tag habt; Euch regieren, dieweil Ihr lebt und Euch Frieden geben, wenn Ihr sterbet:

So wird des Vergelters Spruch Euch sanft seyn; Ihr werdet ihn mit der Ruhe des treuen Arbeiters empfangen, den das Bewußtseyn erfüllter Pflicht zu seiner Schlummerstätte begleitet.

Am

ersten Osterfeiertage.

Christliche Osterfreude.

Preis und Ehre und Dank und Anbetung werde, heute, dem Vater, der uns liebt, und dem Sohne, den er uns gesandt, und dem Geiste, durch den er uns regiert, an allen Orten, von allen Christen, in dieser ganzen Gemeine, und auch von Euch, versammelte Brüder, zum Opfer dargebracht! Amen!

Mögte ich es Euch sagen können, wie ich mich freue, dieses herrliche Fest abermals mit Euch erlebt zu haben! Denn nicht der Gekreuzigte ist es mehr, dem wir trauern; der Auferstandene ist

es, dessen glorreiches Bild uns umglänzt. Vollendet sind die wehmüthigstillen Tage, wo auf seinen Leiden unsre Thräne weilte, wo seine verkannte Tugend uns mit gerechtem Schmerz durchdrang, wo zu heiligem Unmuth das siegende Laster uns fortriß, wo endlich, auf Golgatha, das Schiksal, welchem der Retter der Menschen erlag, auch unser Herz überwältigte; sie sind zurükgelegt. Heute — sollen wir Triumphe freiern. Heute soll „in Frohlokken die Traurigkeit verkehrt werden". Es ist die Auferstehung des Gottessohns, deren Andenken wir diese Tage widmen.

O kommet und überlasset Euch gern und dankbar diesem Glükke. Kommet und freuet Euch Christen zu seyn. Kommet und wetteifert in frommer Begier nach der Aufnahme alles Wahren und Guten. Kommet und „singet dem Herrn mit Psalmen und jauchzet ihm mit fröhlichem Schalle".

Du aber, mit dem wir vereinigt seyn müssen, um „Frucht zu bringen, die da bleibe", gieb uns, Heiliger, deinen Geist, und laß „ihn unserem Geiste das Zeugniß geben, daß wir Gottes Kinder" und selige Genossen der bessern Welt sind. Einmüthig flehen wir um diese Gnade:

„O zeuch uns immer mehr zu Dir!
Bild' unsre Seelen für und für!
Weih' uns für das, was droben ist,
wo Du, verklärter Heiland, bist!

Dein Eingang in die Herrlichkeit
stärk' uns, in dieser Prüfungszeit
nur Dir zu leben, Dir zu traun,
bis wir dereinst Dein Antlitz schaun".

Marc. 16, 1.*

Sie denken nicht daran, diese Zärtlichen, die dem vollendeten Lehrer noch die letzte Liebe erweisen wollen, daß sein Wort von dem Ereignisse „des dritten Tages" so pünktlich in Erfüllung gegangen seyn könne. Nur, „wer ihnen den Stein von der Gruft wälzen werde"? fragen sie. Doch er ist bereits abgewälzt. Sie treten ein. Ein unbekannter Jüngling erscheint ihnen dort und versichert: „den ihre Wehmuth suche, der sey auferstanden und nicht mehr hier". Sie entsetzten sich über diese Worte. Ein unwillkührliches Grauen bemächtigt sich ihres Herzens. Sie ergreifen die Flucht.

Preiset Gott, o Ihr Glüklichen Alle! Uns giebt nicht Furcht, uns giebt die Freude Flü-

* Siehe den Text der Predigt am ersten Ostertage S. 18[illegible].

gel. Und so schwinge denn, auf diesen, über jedes beugende Verhältniß der Erde Dich empor, erlöseter Geist! Nur Freude, nichts als Freude darfst Du kennen! Der Osterfreude gehören diese glüklichen Tage.

Ich will es versuchen Euch dieses Gefühl zu schildern, meine Brüder. Und damit Ihr jezt schon den ganzen Plan unserer Festunterhaltungen überschauen möget, so wisset: heute soll es Osterfreude nach ihrer Natur, und morgen Osterfreude in ihren Wirkungen seyn, was wir einmüthig betrachten wollen.

Um die christliche Osterfreude nach ihrer Natur kennen zu lernen, haben wir auf zweierlei zu sehen, auf ihren Gegenstand und ihre Eigenschaften.

Da wird es Euch denn freilich etwas Altbekanntes dünken, wenn die Auferstehung ihr Gegenstand genannt wird. Die Rüksichten aber, und die Gründe, um deren willen diese wunderbare Begebenheit zu allgemeiner Freude uns ruft, dürften doch unsere gemeinsame Erwägung fordern.

Es kommt dabei auf die doppelte Frage an: was gewann durch seine Auferstehung der Heiland? Und was die Welt?

Für ihn, — lautet die Antwort: was für verdienter Triumph, für diese unendlicher Segen.

Einige Blikke reichen hin, um dies einzusehen.

Jesus hatte für die Aufklärung und Veredlung der Menschheit allein und lebenslang gewirket, und seine Verdienste um die Welt übertreffen alles, was man zu ihrem Lobe könnte sagen wollen. Gleichwohl wurde sein Eifer nicht völlig erkannt und nicht gebührend verehrt. „Er kam in sein Eigenthum; doch die Seinen nahmen ihn nicht auf. So mußte der Himmel ihm den Lohn reichen, den die Erde ihm schuldig blieb. — Er hatte viel gelitten, viel entbehrt. Wie oft sah er seinen Unterricht mißverstanden, seine Absichten hintertrieben, seine Ehre gelästert, sein Leben verbittert! Doch brachte er dieses Opfer mit Freuden, wenn nur „Gottes Reich kommen mögte. So mußte die Vorsehung ihm den Ersatz geben, den er unter den Menschen nicht fand. — Er „that nie unrecht, und ward kein Betrug in seinem Munde erfunden". Gleichwohl starb er, „unter die Missethäter gerechnet"; starb — von Unwürdigen verspottet und nur von wenigen Edlen beweint; starb nach unsäglicher Martern; „starb

am Kreutz, und achtete der Schande nicht". So mußte der Weltrichter für diese Schmach ohne Gränzen ihm eine Auszeichnung bereiten, die eben so sehr ohne Gränzen war. — Ja, er selbst hatte zuvor gesagt: „man wird mich tödten; doch am dritten Tage stehe ich wieder auf". Sollte die Welt an ihn glauben: so mußte sie, auch hier, das „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht" wiederfinden; bekräftigen, herrlich bekräftigen mußte der Allmächtige diese Versicherung, und folgen mußte dem großen Ausspruch die größere That. Und es geschah so. Kaum hatte der erste Morgenstrahl die Gefilde begrüßt, als der Todesüberwinder aus seiner Ruhekammer hervorgieng.

Soll ich noch darthun, welch ein würdiger Gegenstand des allgemeinen Jubels eine Begebenheit ist, die dem Verdienste, Belohnung, — dem Dulder, Ersatz, — dem Schmachbeladnen, Ruhm, — dem unter Verbrechern gemordeten Weltheilande einen „Namen über alle Namen" giebt? Ihr fühlet es, meine Brüder, Ihr müsset es fühlen, was Eure Freude so belebt. Es ist die Erinnerung an den Triumph dieses Göttlichen.

Es ist zugleich der Gedanke an den damit verbundenen unendlichen Segen für die Menschheit. Daß in der Religion Jesus ein solcher Segen liegt, und daß wir mehr, mehr, als der Gedanke faßt und das Wort nennet, entbehren würden, wenn ihr himmlisches, leitendes, erquikkendes Licht uns fehlte: das gestehet Ihr mir diesmal gewiß auch ohne Beweis zu. Es gäbe aber kein Christenthum, wenn Christus nicht auferstanden wäre. Dies wollen wir uns jetzt deutlich machen.

Wir wissen, wie niedergeschlagen die Jünger wurden, so oft der Erlöser davon redete, es sey an Gründung eines sichtbaren Reichs, und an Austheilung weltlicher Ehrenstellen durch ihn nicht zu denken. Eben so bekannt ist, wie sie, bei seiner Gefangennehmung, die Flucht ergriffen, und bald darauf selbst jener leidenschaftliche, dem Herrn so warm ergebene, Petrus, sogar alle Verbindung mit ihm abschwur. Einzig Johannes, der Geweihete, der Geliebte, fand unter dem Kreutze sich ein. Alle diejenigen, welche noch immer nur von einem Heilande für das irdische Leben wissen wollten, mußten den, der ihre Erwartungen so wenig erfüllt, wo nicht für einen

absichtlichen Betrüger, doch für einen Mitleidens-
werthen ansehen, der sich selbst über seine Bestim-
mung, ohne es zu wollen, getäuscht hätte. Wa-
ren sie aber von seiner guten Sache für ihre ei-
gene Person nicht mehr überzeugt: so unter-
nahmen sie es auch offenbar nicht weiter, dieselbe
bei Andern zu vertheidigen; besonders, da die
Feinde des Gekreuzigten eben jetzt furchtbarer, als
jemals, das Haupt erhoben, und jeder Beweis
von Anhänglichkeit an ihn als Lästerung gegen die
Religion, und als Hochverrath gegen das Vater-
land betrachtet ward. Nur etwa die kleine Schaar,
die ihn näher gekannt, und besser verstanden, und
zärtlicher geliebet, mogte dann, noch eine Zeit-
lang, sein Andenken, im Stillen, ehren. Nach
einem Menschenalter wurde seiner Thaten und
Schiksale wohl kaum noch erwähnt. Und am Ende
hatte sich der Ruhm dieses herrlichen Lebens, bis
auf die leisesten Nachklänge, von der Erde ver-
loren.

Mit seiner Auferstehung aber gewann dies
Alles eine andre Gestalt. Indem sie seine Wider-
sacher erschütterte, beschämte, verwirrete, neigte
sie tausend Herzen ihm zu, befriedigte jeden un-
befangenen Prüfer, entschied bei allen, die noch

schwankten, beseelte mit niegefühltem Muthe die Jüngerschaar, und erwekte die Hochbetrübten, welchen die bessere Zeit nun schon wieder entfernter, als vormals, schien, zu neuer Hoffnung. Gewiß war der Gekreuzigte nun Gottes Sohn, Gewiß eine Angelegenheit des Himmels, sein Werk. Die Allmacht selbst hatte dies ja erklärt, und öffentlich, und herrlich, und wunderbar! Wer konnte solche Sprache mißverstehen! Wer verkennen den Finger des unerforschlichen Lenkers und Herrn der Welt! — So trat das, eben noch schwache, schüchterne, gebeugte, jezt rüstige, kühne, gewaltige Häuflein seiner Vertrauten zusammen. Von einem Sinne beseelt und für eine Absicht begeistert, überwanden sie alle Hindernisse, welche der Gegner Ohnmacht ihnen noch in den Weg warf. Großherzig, wie Luther, wenn er sang:

„Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehre, Kind und Weib, —
Laß fahren dahin!
Sie haben's kein'n Gewinn.
Das Reich muß uns doch bleiben"!

so breiteten sie es aus, in weite Fernen, das Wort vom Kreutze; und allen Drohungen, die

ihnen Stillschweigen auferlegen sollten, antworteten sie getrost: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen".

Sehet denn, hochbegnadigte Brüder, sehet, wäget, fühlet, was Ihr dem in der ganzen Weltgeschichte durchaus einzigen Ereignisse verdanket, dem zu Ehren diese Tage so festlich sind.

Wenn Ihr Gott als Euren Vater kennet; wenn Ihr der Tugend, als Eurer höchsten Bestimmung nachringet; wenn Ihr fähig Euch haltet, das Laster zu erkennen hinter jedem Blendwerk, und stark genug, um es zu überwinden in jeder Rüstung; wenn Ihr unter den Anklagen des strafenden Gewissens Euch mit dem Troste beruhigt: „daß der Himmel sich freue, über einen Sünder, der Buße thut"; wenn Ihr durch den Aufblik zum milden Geber Euch Eure frohen Stunden verschönert, und durch den Gedanken: „der Herr ist nahe", Euch aufrichtet in der Trübsal; wenn das Grab Euch nicht schrekt, und die Ewigkeit Euch nicht ängstigt; wenn, als Friedensbote, der Tod Euch erscheint, und im Vorgefühl der Verklärung ein himmlischer Lichtglanz über Eure lezten Augenblikke sich ausgießt: die [illegible]

ligion habt ihr dies beizumessen, die der Erlöser uns mitgetheilt.

„Sie nur, — sie hat den Finsternissen,
des Irthums und der Sünde Macht,
sie hat dem Elend uns entrissen;
Ihr Strahl erheitert jede Nacht.
Sie führt uns, nach des Ew'gen Rath,
zur bessern Welt den rechten Pfad".

Versenket Euch heute in solche Betrachtungen. Bedenket, daß Ihr, wenn der Meister nicht also verherrlichet wäre, auch die Seligkeit Eurer Gemeinschaft mit ihm nicht kennen würdet; und überlasset Euch ganz der herzlichen, reinen, ehrenvollen, dauerhaften Freude, die, beim Andenken an die glorreiche Begebenheit unsers Festes, keinem würdigen Mitgliede der Kirche Jesu fehlt.

Herzlich, rein, ehrenvoll, dauerhaft nannte ich Eure Osterfreude. Diese ihre Eigenschaften verdienen jetzt noch einen aufmerksamen Blik.

Ja, eine herzliche Freude ist Osterfreude. Sie kommt vom Herzen; sie geht zum Herzen. — Von sehr vielen Arten des menschlichen Genusses lässet sich dies nicht behaupten, meine Brüder. Aus sinnlichen Bedürfnissen entsprungen, durch zufällige Umstände veranlaßt, beschäftigen

sie die angeregte Begier eine zeitlang, und eilen vorüber, ohne das Gemüth erquikt zu haben. — Wie anders des Christen Freude, wenn er das Fest seines Auferstandenen feiert! Nicht in dem, was den Sinnen gegenwärtig ist, liegt ihr Anlaß. Nicht für die Begierde bietet sie Befriedigungen dar. Nicht mit jenen eitlen Lustbarkeiten hat sie Gemeinschaft, worin niedrige Seelen den Werth hoher Feste suchen. Nur der unsichtbare Segen, wozu vor beinahe zwei Jahrtausenden die Auferstehung Jesu den Grund legte, bringt sie hervor. Nur der Akker eines für Religion und Sittlichkeit erwärmten Herzens ist das gute Land, wo sie wächst und gedeihet. — Dabei gleitet sie nicht leise nur am Gemüthe vorüber, wie des Frühlings sanfter Hauch an der Fläche eines Spiegelhellen Sees. Umfassen wir ihren großen Gegenstand mit inniger Theilnahme: so ergreift sie unser Wesen in seinen Tiefen; so hallen von ihrer kräftigen Berührung alle Saiten der Seele wieder; so dringet sie ins Herz zurük, wie sie aus dem Herzen floß. Und es ist nicht Ersättigung, oder die Tochter derselben, Erschlaffung, es ist ein neues, ein verjüngtes, ein schöneres, ein wunderbar labendes, — es ist Frühlingsle-

fühl, es ist Jugendfrische, was sie zurükruft. Mit Recht nennen wir sie eine herzliche Freude.

Und sie ist eben so rein. Denn nur von lebhaftem Wohlmeynen mit der Menschheit wird sie erzeugt, und von keiner unlauteren Regung, vielmehr von innigem Dankgefühl gegen Gott wird sie begleitet. — Zwar könnet Ihr, wenn Ihr dem Einfluß der Auferstehung Jesu nachdenkt, unmöglich aus der Acht lassen, was Ihr selbst durch diese Begebenheit gewannet. Auch sollet Ihr das nicht. Aber gern erhebt Euer Blik sich doch zum Ganzen, und der eigene Vortheil scheint hier nur in sofern Gegenstand Eurer frohen Rührung zu seyn, weil Alle ihn mit Euch theilen. Nicht dem Geizigen seyd Ihr gleich, der seine Schätze, blos weil sie die Seinigen sind, so wohlbehaglich beschauet; nicht dem Selbstsüchtigen, der über sich die ganze Welt vergisset; nicht dem Lieblosen, der voll Neid und Mißgunst die Vorzüge des Bruders gewahr wird. Ihr jauchzet darüber, daß „Keiner verloren gehen", daß „Alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen" daß „Alle Leben und volle Gnüge haben sollen", daß für Alle „unvergängliches Wesen ans Licht gebracht ist. Ihr seyd entzükt, wie der Vaterlandsfreund,

der seinem Volke Heil wiederfahren; Ihn jubelt, wie der Weltbürger, der einen zerstörenden Krieg endigen, der die Ketten der Leibeigenschaft sich lösen, der das Gift der Blattern von der Erde verschwinden, der die Nebel des Vorurtheils fallen, der, wenn auch kein goldenes Alter anbrechen will, wenigstens in einzelnen Edlen den Geist des Wahren und Schönen herrlich fortwirken sehet.

Können nun mit einer Freude, die in sich selbst so lauter und rein ist, unheilige Regungen sich verbinden? Können Gefühle, deren Ihr Euch schämen müßtet, erwachen, können verächtliche Lüste eine Seele beflekken, die von christlicher Osterfreude glühet? — Empfindungen des Dankes gegen Gott, — o sie sind es, denen das Herz sich aufschließt, sobald Ihr Euch erinnert, daß die ganze, durch Jesum getroffene, Anstalt zur Erlösung der Menschheit, daß das Wunder dieses Tages, daß Alles, wodurch, auch in späteren Zeiten, die Wahrheit über den Irthum, und das Licht über die Finsterniß siegte, des Weltenvaters Werk ist, und daß Ihr durch nichts, durch gar nichts die Vorzüge verdient habt, die er Euch, als Christen, vor so vielen Tausenden Eurer Brüder verlieh.

Und wie *ehrenvoll* wird Eure Osterfreude nicht eben hiedurch? Oder theilen die Genossen eines andern Glaubens sie mit Euch? Feiern Alle auch die vor Götzen in blinder Furcht niederfallen, das Triumphfest Eures Auferstandenen? Seid Ihr, als seine Bekenner, nicht vielmehr ausschließend gewürdigt, diese schönen Tage zu begehen? — Ach, nicht Verachtung fremder Religionsverwandten soll dieser Blik auf Eure köstlichen Vorrechte erwekken, theure Brüder. Dem Herzen des wahren Christen liegt ein so unedles, so unliebevolles, so unzartes Gefühl ewig fern. Aber Eure Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes, wie könnet Ihr diese bemerken, könnet Ihr als Glieder seines heiligen Bundes Euch ansehen, ohne es zugleich zu empfinden, wie sehr Ihr geehrt, wie rühmlich Ihr ausgezeichnet, wie überschwänglich Ihr begnadigt seid? — Ehrenvoll ist die Osterfreude des Christen; denn er theilt sie mit Niemand, ausser der glüklichen Gemeine Jesu. Und damit wir endlich ihre schönste Seite nennen, —

Sie ist *dauerhaft*, wie der Grund, worauf sie ruhet; sie ist unsterblich, wie der Geist, in dem sie wohnt. — Diese *Tage* eilen vor-

über; unsre Osterfreude nicht. So oft wir wollen, können wir sie zurückrufen; können den Empfindungen, die uns hier so wohlthaten, wieder theilhaftig werden; können an des verherrlichten Meisters Bilde, an dem Triumphe, dessen er so werth war, und an dem hohen, dem unendlichen Segen, der an sein Hervorgehen aus dem Grabe geknüpft seyn mußte, das gerührte Gemüth erquicken. Diese Tage eilen vorüber, und werden vergessen; unsre Osterfreude nicht. Sie lebt in ihrem beglückenden Einfluß. Sie erneuert sich in den heiligsten Erfolgen. Sie kehrt zurück in den Blüthen eines frommen Herzens, wie in der Frühlingsblume das junge Jahr. Sie wird wiedergebohren in jedem schönen Gefühle, in jeder guten That, in jedem milden Troste, in jeder tröstlichen Hoffnung. Diese Tage eilen vorüber, und bald liegen auch sie im Meere der Vergangenheit begraben, wie ihre früher abgeschiedenen Brüder; unsre Osterfreude nicht. Sie trotzt dem Wechsel der Zeit, wie wir selbst. Hat die Erde sie nicht gegeben, so kann die Erde sie auch nicht nehmen. Dem Geiste, dem Unsterblichen gehört sie. Ihn begleitet sie mit ihren Wirkungen dereinst in höhere Gefilde.

O du herzliches, reines, ehrenvolles, dauerhaftes Gefühl, du Krone unsterblicher Seelen! Und dir wäre unsre Brust nicht geöffnet? „Er ist erstanden", unser Lehrer, Freund und Heiland, „Er ist erstanden von der Marter alle"! Und zur Freude über seinen Sieg, der unser Gewinn ist, zur Osterfreude, heilige Regung des Geistes Gottes, zu dir bedürfte es erst noch einer Aufforderung?? — Nein! du sollst in uns wohnen, und bei uns bleiben, und uns veredeln, und Niemand, Niemand soll dich aus unserem Herzen raissen. Amen.

Am

zweiten Ostertage.

Christliche Osterfreude.

Glaube, Liebe, Hoffnung, — Ihr wohlthätigen Gefährten auf der Reise ins bessere Land! Kommet, und erhöhet uns die Osterfreude. Aufnehmen wollen wir Euch, als Boten vom Himmel, und von Euch geleitet, in Frieden hinüberwandern. Amen.

Meine Brüder, es kann uns Alles, es kann sogar die Freude in unsern Händen zu Gift werden. Da geschiehet dies unläugbar, wo sie, entweder durch ihre Natur schon, oder doch in Hinsicht auf Maaß und Stärke, mit den Forderungen der Tugend streitet. Es giebt Freuden

die in sich selbst die Mißbilligung jedes Recht- schaffenen verdienen, weil sie auf Unerlaubtes, Unheiliges gerichtet sind, in strafwürdigen Begierden ihren Grund haben, von sündlichen Regungen begleitet werden, eine verkehrte Denkart unterstützen, und mit Verwilderung des Gemüths und der Sitten endigen. Es giebt Freuden, die, wenn auch nicht von verwerflichem Wesen, doch durch unser Vernunftwidriges und Pflichtvergessenes Benehmen bei ihrem Genusse tadelhaft werden, und dann in Nachwehen aller Art, in geschwächter Gesundheit, zerrüttetem Wohlstande, verlorner Ehre, untergrabener Ruhe, verscherztem Lebensglükke, ihre Rächer finden. Von Solchen heißt es: wenn sie da sind, dünken sie uns nicht Traurigkeit; darnach aber geben sie eine bittere Frucht der Reue Allen, die durch sie verführt wurden in den Irthum. Ja, hörtet Ihr nicht schon, daß Menschen, allzuplötzlich von einer Freude ergriffen, diese gewaltsamfrohe Veränderung ihres Schiksals nicht überlebten? Oder, daß in jenem Sturme von Empfindungen, womit unerwartetes Glük auf die Seele eindrang, ihr Verstand auf immer zerrüttet ward? Ach gefährlich, Ihr sehet es, gefährlich kann die Freude seyn.

Kann es aber auch die, welche uns jetzt an heiliger Stätte sammelt?

Ihr betrachtetet gestern ihre Natur. Ihr lerntet die Auferstehung des Weltheilandes, und den damit für ihn und für die Welt verbundenen Triumph und Segen als ihren Gegenstand kennen. Ihr überzeugtet Euch, in Beziehung auf ihre Eigenschaften, sie sey ein herzliches, reines, ehrenvolles, dauerhaftes Gefühl; herzlich, weil sie von Herzen komme und zu Hrezen gehe; rein, weil brüderliches Wohlmeynen mit der Menschheit sie belebe, und inniger Dank gegen Gott sie begleite; ehrenvoll, weil ausser der Gemeine Jesu Niemand sie mit uns theile; dauerhaft endlich, weil sie, so oft wir wollen, sich erneut, durch unsre Thaten sich fortpflanzt, und einem Wesen von unsterblicher Natur angehört.

Wie? liegt in diesem Allen auch nur das Geringste, was einen schädlichen Einfluß besorgen liesse? Oder, sollte eine durch ihren Gegenstand so erhabene, und durch ihre Eigenschaften so edle Freude vielleicht gemißbraucht werden können?

Nur in freundlicher Gestalt, o Ihr Geliebten, umschwebt sie meinen Geist. Nur beloh-

nende Wirkungen sehe ich an sie geknüpft. So will ich sie denn heute Euch vorstellen.

Bittet Gott, daß er dies Vorhaben segne, und jeden Gewinn der christlichen Osterfreude, den wir heute kennen lernen werden, uns selber erfahren lasse. Vor ihm öffne sich unsre Seele in kindlicher Zuversicht!

Lük. 24, 13 — 35.

„An demselben Tage giengen zwei seiner Schüler nach einem Flekken, Namens Emmahus, von Jerusalem sechszig Feldweges weit.

Und sie redeten mit einander von allen diesen Begebenheiten.

Während sie nun so darüber sich besprachen, nahete Jesus ihnen, und gieng desselben Weges. Ihre Augen aber wurden gehalten, daß sie ihn nicht erkannten.

Er fragte sie: was sind das für Reden, die ihr mit einander wechselt, und warum seid ihr so traurig?

Da antwortete der Eine von ihnen, Kleopas: So bist du denn der einzige Fremdling zu Jerusalem, der nicht weiß, was in diesen Tagen daselbst vorgefallen ist?

Was denn? versetzte der Begleiter?

Sie sprachen: das mit Jesu von Nazareth, dem grossen Propheten, mächtig in Thaten und Worten, vor Gott und allem Volke! Wie ihn unsre Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Todesstrafe und gekreuzigt. Und wir hofften immer, er sei es, der Israel erlösen werde. Aber bei alle dem ist heute schon der dritte Tag, daß dies geschehen ist. Zwar haben

einige Frauen aus unserer Gesellschaft, die frühe zur Gruft gegangen waren, uns in Erstaunen gesetzt. Sie fanden seinen Leichnam nicht, und brachten uns die Nachricht, es wären ihnen Engel erschienen, die da betheuert hätten: er lebe. Es giengen darauf Einige von uns zur Gruft, und fanden es so, wie die Freundinnen gesagt. Ihn selbst aber sahen sie nicht.

Jetzt nahm er das Wort. O ihr Gedankenlosen, sprach er, wie langsam ist Eure Fassungskraft! Wann werdet ihr glauben lernen, was die Propheten geredet haben! Mußte nicht Christus ein solches Schiksal erleiden, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen?

Und nun fieng er an von Moses und allen Propheten, und deutete ihnen die Aussprüche jener Schriften, die auf ihn sich bezogen.

Mittlerweile näherten sie sich dem Flekken, wohin jene gehen wollten; und er schien weiter zu eilen. Da baten sie ihn freundlich und sprachen: Bleibe bei uns; es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Und er gieng mit ihnen hinein.

Und es geschah, als er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brodt, betete, brach es, und gab es ihnen.

Da wurden ihnen die Augen geöffnet. Sie erkannten ihn, — aber er verschwand.

Jetzt sprachen sie zu einander: Brannte uns nicht das Herz, da er unterweges mit uns redete und uns die Schrift aufschloß?

Und zu derselben Stunde standen sie auf, kehrten wieder nach Jerusalem zurük, und fanden die Eilfe und die übrige Gesellschaft noch beisammen, die ihnen sagten: der Herr ist wahrhaftig auferstanden und dem Simon erschienen. Hierauf erzählten auch sie, was

ihnen unterweges begegnet, und wie er von ihnen erkannt sei, indem er das Brodt brach.

In einer sehr traurigen Stimmung befinden sich anfangs unsre beiden Wandrer. Ihre, mit der Hinrichtung Jesu auf einmal fehlgeschlagenen, Wünsche sind der Gegenstand ihres wehmüthigen Gespräches. So ganz daniedergeworfen hat sie der Schmerz, daß sie des Gerüchtes vom Auferstandenen auch nicht einmal achten mögen. Der Unbekannte, der sich zu ihnen gesellt hat, äussert über diesen Kleinmuth sein Befremden; er erinnert sie an mehrere, auf des Messias Schiksal hinzielende, Stellen ihrer heiligen Bücher; er zeigt ihnen, wie durch die bereits eingetretenen Vorfälle sich alles bestätige; er kommt dann mit ihnen nach Emmahus, wohin ihr gemeinschaftlicher Weg führte; er läßt sich bereden, bei ihnen zu übernachten; er giebt sich beim Abendmahle zu erkennen, — es ist ihr Meister, ihr Geliebter, ihr Vielbeweinter, — der Gekreuzigte ist es; es ist Jesus. Schon wollen sie, von freudigem Schrekken betäubt, zu seinen Füßen sinken. Aber vergebens sucht ihn der liebende Blik, — er ist verschwunden. Auf der Stelle eilen sie nach Jerusalem zurük. Die Nacht kann sie nicht abhalten.

Die Freude beleuchtet den dunkeln Pfad, vertreibt die Ermüdung, und giebt Flügel ihren Schritten. Wie bei seinen ersten Worten schon das „Herz ihnen brannte", so glühen sie nun, in Freundesbusen ihre Seligkeit auszuschütten. Sie kommen an. Sie finden die Vertrauten noch beisammen. Sie werden von diesen mit eben der Nachricht, welche sie bringen wollen, bewillkommt; und erzählen dann in froher Hast, was auf dem Wege geschehen, und wie der Theure von ihnen erkannt sei, indem er das Brodt brach.

Nehmen wir dies hellauflodernde Entzükken und alles, was im Gefolge desselben war, zusammen; die Innigkeit, womit sie nun fest an einander hielten; die Zuversicht, womit sie auf die Hülfe der Vorsehung baueten; den Eifer, womit sie das Werk ihres angebeteten Meisters förderten; die Hoffnung endlich, es werde alles wohl gelingen, die ihnen jede Schwierigkeit besiegen, und Gut und Blut opfern half: so haben wir ein lebendiges Bild von den Wirkungen der christlichen Osterfreude.

Vor diesem Bilde lasset uns stillstehen. Christliche Osterfreude in ihren Wirkungen

lasset uns kennen lernen. Ueberzeugen wird es uns von ihrem Werthe für unser Glauben, Handeln, und Hoffen, wenn wir da inne werden, daß sie

unsre Anhänglichkeit an Gott verstärkt,
unsern Eifer für die Tugend entflammt,
und unsern Blik in jenes Leben erheitert.

Christliche Osterfreude verstärkt unsre Anhänglichkeit an Gott. Sie befestigt nämlich unsern Glauben an Gottes Fürsorge, Weisheit, Allmacht und Gerechtigkeit.

Sie befestigt ihn. Nicht sag' ich, sie giebt ihn. Gegeben haben muß ihn der fromme Blik in uns und um uns her. Wer ihn noch nicht hat, noch überall nicht; wer von einem heiligen Unsichtbaren, der liebend, gerecht und weise das Ganze ordnet und lenkt, noch nie etwas ahnte; wer durch Nachdenken über des Menschen Natur, Bestimmung und Schiksal, wer durch Geistvolles Anschauen der Welt und des Geschöpfes noch nie sich gedrungen fühlte zur Annahme der Wahrheit: es müsse ein Gott seyn; wer es noch nicht „schmekte und sah, wie freundlich der Herr ist Allen, die auf ihn trauen, und jeder Seele, die

nach ihm fragt": — nein, meine Brüder, den kann auch des Heilandes Auferwekkung dahin nicht bringen. Nicht allererst geben, befestigen nur in dem Gemüthe, worin er schon herrscht, kann christliche Osterfreude den Glauben an Gott.

Da erscheint nämlich das ganze Werk der Menschenerlösung, sammt allen Umständen, Ereignissen und Wundern, wodurch es begünstigt ward, als ein unwidersprechlicher Beweis der Huld, womit der Vater an unserem Zustande Theil nimmt. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab". — Die Auferstehung mußte das herrliche Werk nur vollenden, den Eifer der Mitarbeiter, als er schon erlöschen wollte, wieder in volle Gluth setzen, und zu einer Zeit, wo alles bereits verloren schien, die glorreichsten Siege gewinnen helfen. — Sie mußte nicht nur vereiteln jede Absicht der Feinde Jesu, sondern auch ihre Ohnmacht ans Licht bringen, ihre Waffen gegen sie selbst kehren, und die Versuche der Finsterniß in Triumphe der Wahrheit verwandeln. — Sie endlich mußte krönen des grossen Dulders Arbeit, wiederherstellen seinen Ruhm, belohnen sein Verdienst, vergüten seine

Opfer, bezeugen und verklären seinen Werth vor den Augen der staunenden Welt.

Saget, Christen! Kann ein Gläubiger an Gott die leitende Hand des Alliebenden, des Allweisen, des Allmächtigen, des Allgerechten wirksamer und deutlicher erblikken, als in dieser Begebenheit?

Schon gewann es das Ansehen, als ob die ewige Vorsicht schlummere, und das Heil der Menschheit, wofür ein Weiser gelebt und geblutet, der Willkühr entarteter Seelen preisgebe; und auf einmal wird die Auferstehung des Weltheilandes das beredteste Denkmal ihrer wachsam zärtlichen Obhut. Schon erhielt es das Ansehen, als ob durch den Heldenmuth, womit Jesus sich geopfert, am Ende nun doch nichts bewirkt sei; und auf einmal wird durch seine Auferstehung diesen Opfern ein Erfolg gesichert, der über allen Ausdruk ist. Schon bekam es das Ansehen, als ob die Erde ihm die verdiente Palme schuldig bleiben und eine unrühmliche Vergessenheit den schmachvoll Hingerichteten bedekken werde; und auf einmal wird, umglänzt von seiner Auferstehung, ihm ein Name verliehen, der alles, was Vorwelt und Nachwelt Bewundertes und Geprieſenes

haben, verdunkelt. Schon hatte es das Ansehen, als ob aus dem ungleichen Kampfe das Laster als Sieger hervortreten und seinen Endzwek doch erreichen sollte; und auf einmal wird das Jubelgeschrei von der Auferstehung Jesus für alle seine Hasser ein zermalmendes Donnerwort. Im Leben drang seine Stimme nicht in ihr Herz. Jetzt muß er aus dem Grabe hervortreten, um auch diese Felsen zu sprengen. Vernichten muß sein Erscheinen ihren Wahn. Wie ein Blitzstrahl muß auf sie niederfahren der Gedanke: „Irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten".

An dies Alles erinnert Euch Eure Osterfreude, meine Geliebten. Wie dürfte ich zweifeln, ob sie auch Eure Anhänglichkeit an den himmlischen Vater verstärken, ob sie auch Euren Glauben an seine Fürsorge, Weisheit, Allmacht und Gerechtigkeit befestigen werde? — O sinnet dem herrlichen Ereigniß unsers Festes, sinnet ihm oft und wohlmeinend nach; und die sorgende Liebe, womit der Ewige seine Kinder umfaßt, wird Dankbarkeit; die hohe Weisheit, womit er unser Heil veranstaltet, wird Ehrfurcht; die unwiderstehliche Allmacht, womit er alles, was seine Plane vereiteln will, zu Grunde richtet, wird Demuth;

die ernste Gerechtigkeit, die er über seine Freunde und seine Verächter handhabt, wird, wenn Ihr Euch eines untadelhaften Wandels bewußt seid, Vertrauen und Hoffnung zu ihm durch Euer ganzes Wesen verbreiten. Anbetend werdet Ihr vor ihm niederfallen, bewundernd seine Wege verehren, fest Euch an ihn hängen, als folgsame, gutgesinnte Kinder, und nur ihm allein gehören wollen hier und ewig. Denn klar ist es, theuerste Brüder, und bezweifeln kann es Niemand: Indem durch Osterfreude Eure Anhänglichkeit an Gott sich verstärkt, wird sie zugleich Euren Eifer für die Tugend entflammen.

Sehet da ihre zweite selige Wirkung.

Es sind vornehmlich diese, dem Tugendfreunde höchst wichtige Wahrheiten, welche die Auferstehung Jesu in neue Erinnerung bringt, und wovon sie den anschaulichsten Beweis liefert, — die erste: Gott wünscht das Gute zu befördern; die andre: Gott weiß das Gute zu belohnen.

Für jene bürgt die ganze Sendung seines Sohnes überhaupt. Denn, um zu wahrer Frömmigkeit die Menschen, fern und nahe, zu vereinigen, und aus allen Weltgegenden her die Besseren unter seiner Fahne zu sammeln in eine hei-

lige und unbeflekte Gemeine: darum kam Jesus, und lehrte, und that Wunder, und bildete sich Schüler, und trug Verfolgung und Martern, und starb am Kreutze. Da dies Alles gleichwohl die erwünschte Wirkung noch nicht hatte, so that die Vorsehung mehr. Was dem ruhigen Gange der Natur, der stillen Gewalt der Wahrheit, und selbst einer Menge der auffallendsten Handlungen und Ereignisse nicht möglich war, das sollte das Wunder aller Wunder hervorbringen. Auferstehen mußte der Gekreutzigte, um es so der Welt vor Augen zu stellen, wie sehr Gott Gutes begünstige; —

Ja, wie herrlich er es belohne. Denn was war die Auferstehung Jesu anders, als eine ausserordentliche, in der Art noch keinem Menschen gegebene Erklärung der göttlichen Huld und Gnade, — als ein abermaliges; „dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollet ihr hören, um ewig glüklich zu seyn"! — als ein öffentliches, unwiderlegliches, lebendiges, und allem Volke verständliches Zeugniß von dem Antheil, den der Weltregierer an der Person, an dem Schiksal, und an der Sache des Heilandes nahm? — So hatte Keiner noch, wie

dieser, die Welt gesegnet; so ward Keiner noch, wie dieser, vom Himmel belohnt. — Auch gab es hierüber, schon zu der Zeit, nur Eine Stimme. Welch einen Werth die Jünger auf diese Begebenheit des „dritten Tages" legten, zeigten sie dadurch, daß sie überall, wo sie als Herolde ihres Meisters auftraten, von ihm, als „dem Gekreuzigten, nun aber Auferstandenen" redeten. Selbst die Feinde Jesus, Schriftgelehrte und Pharisäer, verkannten dies keineswegs. Es kam vielmehr jezt, ihnen selbst, so vor, als dürfte es mit ihrem Regimente doch aus seyn, wenn sie die durch jenen unerhörten Vorfall entstandenen, allgewaltigen, Eindrükke nicht wieder zu vertilgen wüßten. Woher sie denn auch das eitle Gerede ersannen, und gar gern in allgemeinen Umlauf gebracht hätten: daß von den Jüngern, während die Wache geschlafen, der Leichnam des Gekreuzigten aus dem Grabe entwandt sei.

Und so mögen wir den grossen Gegenstand unsers Festes, von welcher Seite wir immer wollen, betrachten, — darauf, meine Brüder, kommen wir am Ende zurük, daß die Welt es nicht deutlicher erfahren konnte, wie sehr Gott das Gute zu fördern wünsche, und wie viel mehr als

alles, was nach unsern ärmlichen Maassen Fürstlich, Königlich heißt, — wie herrlich er sie zu belohnen wisse.

Darum aber kann nun auch kein Gefühlvoller Bekenner Jesu das heutige Fest feiern und der Auferstehung des Heilandes sich freuen, ohne zugleich seinen Eifer für die Tugend neu entflammt zu fühlen. „Du würdest dich, denkt er, eines eben so frevelhaften Ungehorsams, als strafbaren Undanks gegen die Vorsehung schuldig machen; wenn du für einen Zwek, den sie nicht kräftig genug unterstützen konnte, nicht mit wirksam seyn, wenn du Absichten, um derenwillen sie Wunder über Wunder geschehen ließ, leichtsinnig vereiteln, — sogar zum Verräther an dir selbst würdest du werden, wenn du der Tugend, welche sie an deinem Vorbilde so ausgezeichnet ehrte, nicht mit ganzer Kraft huldigen wolltest, und des Heilandes Auferstehungsfest, diese Krönungsfeier der vollendeten Rechtschaffenheit, dich nicht mit neuem Muthe für jegliches Gute durchdränge". Heget dieselben Gedanken, meine Brüder. Stellet dieselben Betrachtungen an. Führet dieselbe Sprache. Was Ihr schon aus Achtung für Eure Menschenwürde und aus Gehorsam gegen Gott,

was Ihr schon für die Tugend an sich, für ihre hohe innere Herrlichkeit, für ihren ewig gültigen Werth, für den an sie geknüpften, unendlichen Segen thun müßtet: darin helfe Euch dieses Fest zu noch stärkerer, zu noch völligerer Entscheidung. Es mache den Willen Gottes Euch theurer. Es lehre Euer wahres Heil Euch richtiger erkennen. Es begeistre Euch durch das Gefühl, dem Herrn zu gefallen, für jedes schöne und edle Bemühen. Es ermuntre Euch zu wachsen an dem, der das Haupt ist. Wahrlich, o wahrlich! Eurer Osterfreude wird dann auch die seligste ihrer Wirkungen nicht fehlen. Eben sie, die Eure Anhänglichkeit an Gott verstärkt, und Euren Eifer für die Tugend entflammet, wird **Euren Blik in jenes Leben erheitern.**

Denn wisset, und frohlokket! Sie bestätigt die Fortdauer der Seele. Sie schildert das Glük des Frommen. Sie erneuert die Hoffnung des Wiedersehens.

Beweise für dies alles enthält sie freilich nicht. Auch wenn der Unerforschliche es nicht nöthig erachtet hätte, Jesum aus dem Grabe zu erwekken, würde unser Glaube an Fortdauer nach dem Tode doch unerschüttert da stehen. Er gründet

sich auf keine Begebenheit in der sinnlichen Welt; er ruhet auf keinem Buche; er bedarf keiner fremden Stütze; er kommt überall nicht von aussen her. Und nur hieraus erklärt es sich, warum der Sohn Gottes in seinen Reden unsre Unsterblichkeit geradehin als entschieden annimmt, ohne sie irgendwo zu beweisen. Von jenen geht dieser heilige, dieser köstliche Glaube aus. Unser Wesen, mit all' seinen Trieben, Bedürfnissen, Kräften, Anlagen, mit seiner ganzen bewundernswürdigen Eigenthümlichkeit, rettet und rechtfertigt ihn gegen jeden Angriff. Die Aufgabe, zu der wir vom Urheber des Alls berufen sind, ist unendlich, — darum kann unser Daseyn, — o höret es, und fühlet Euch groß! keine Zeit begränzen.

Dasselbe gilt der Ueberzeugung vom Glük des Frommen. Nicht erst gegeben oder begründet wird sie durch das gegenwärtige Fest. Erläutert nur wird sie an dem Triumphe des Göttlichen, der für seine Verdienste die merkwürdigste Vergeltung erhielt, wie an einem besonders auffallenden Beispiel. Lohn der Tugend dürften wir von der andern Welt auch dann, wenn Jesu Auferwekkung in Gottes Plane nicht

begriffen gewesen und mithin auch nicht erfolgt wäre, aufs gewisseste erwarten. Denn er ist heilig und gerecht, und zur Harmonie werden muß jeder Mißlaut.

So dürfen wir endlich, wenn wir alles genau nehmen wollen, — und wo soll das mehr geschehen, als an dieser Stätte der Wahrheit und des heiligen Ernstes! — Wir dürfen nicht sagen, daß auf dem Wunder des Osterfestes die Hoffnung des Wiedersehens einzig, oder auch nur vorzüglich, beruhe. Auch sie, dieser Friedensengel in des Scheidens banger Stunde; dieser einzige Trost, so oft auf der Ruhestätte unserer Entschlafenen das thränenvolle Auge weilt, und von dem Gedanken, daß sie nicht mehr hier sind, unsre Seele in ihren Tiefen bebt, — — Hoffnung des Wiedersehns! Nur in unsern Begriffen von Gott und von uns selber können wir sie begründet finden. Stützt sie auf irgend Etwas sich felsenfest: so ist es die Vorstellung, daß die, welche wir hier mit reiner, mit heiliger Liebe liebten, zu unserer Seligkeit dort unentbehrlich seyn; daß wir, vor allen nach ihnen, uns sehnen werden; und daß der Vater, der droben ja alles, und überschwänglich mehr

als wir bitten und verstehen, für die Freude seiner Kinder thun will, dieses zärtliche Verlangen nicht ungestillet lassen kann.

Nur ein Bild denn, meine Brüder, ein Bild nur von der Ewigkeit liefert uns des Heilandes Auferstehung. Dahin stellen vor das Auge des frommen Geistes soll diese große Begebenheit unser künftiges schönes Loos. Bestätigen soll uns der verherrlichte Gottessohn die genaue Gemeinschaft zwischen beiden Welten.

Und nun müßtet Ihr zur Freude erst noch gerufen werden? Nun müßtet Ihr es erst noch wiederholt hören, was diese Tage so laut predigen, wie hochgeachtet vor dem himmlischen Vater, und wenn wir sein Wort halten, wie hochgesegnet wir jetzt und ewig sind??

Sehet, o sehet! Hervorgehen, wie Er, in dessen Fußtapfen wir wandeln, werden wir zu ewigem Licht. Vergeltung finden, wie Er, dem wir folgen, werden wir droben, wo Freude die Fülle wohnt. Zusammenführen mit unsern Lieblingen, wie Er sie wieder sah, wird uns das Vaterland der Liebe, und diese Wonne wird Niemand von uns nehmen. — So freue dich denn, Gemeine des Herrn, und auch der Bedräng-

teste kehre heim zu festlichem Loblied! Wer es erfahren hat, daß die Welt mit ihrer Lust vergeht; wer zu Höherem, als die Erde ihm bieten kann, sich berufen fühlt; wer zu gut ist für sein Schiksal und seine Umgebung; wer Eltern, wer Gatten, wer Kinder, oder wie er sie nenne, die theuren Menschen, welche der Tod ihm entriß, mit unverminderter Wehmuth betrauert: — Er frohlokke im Auferstandenen! Er schaue in die Ferne, die ihm eröffnet ward! Er sorge dafür, daß Ewigkeit ihm niemals, niemals ein andrer — als ein erquikkender Gedanke sei. Ja, meine Brüder, es verschwinde nicht, dies Fest christlicher Wonne, ohne unsre Anhänglichkeit an Gott zu verstärken, und unsern Eifer für die Tugend zu entflammen: es wird dann auch unsern Blik in jenes Leben erheitern. Ahnungen des Himmels werden wir fühlen, so oft wir, wie jetzt, anstimmen:

„Gott! welche Schaar ist dort vereint!
Die Frommen, die ich hier beweint, —
Sie find' ich droben wieder.
Da sammelt Deine Vaterhand,
die Deine Liebe hier verband,
Herr, alle Deine Glieder.
Ewig, werd' ich,

frei von Mängeln,
selbst mit Engeln
Freundschaft pflegen, —
O! Ein Umgang voller Segen!

Wo ist mein Freund, des Höchsten Sohn?
Der mich geliebt, — wo glänzt sein Thron?
In jenen Himmelshöhen.
Da werd' auch ich, Herr Jesu Christ!
so freundlichherrlich, wie Du bist!
Dich, mit Entzückung, sehen.
Da wird, mein Hirt,
von den Freuden
nichts mich scheiden,
die Du droben
Deinen Freunden aufgehoben.

Wie herrlich ist die neue Welt,
Die Gott der Tugend vorbehält!
Kein Mensch kann sie erwerben.
O Jesu, Herr der Herrlichkeit!
Auch mir steht sie durch Dich bereit.
So hilf mir sie erwerben.
Laß mich eifrig
darnach streben,
so zu leben
auf der Erde,
daß ich dort Dein Erbe werde".

